Die

Alte Jungfer.

Ein

Luſtſpiel

in drey Aufzügen.

Von

G. E. L.

Gotthold Ephraim Lessing

Non tu nunc-hominum mores vides?
Dum dos ſit, nullum vitium vitio vortitur.

Plautus.

Berlin, 1749.

Perſonen

Jungfer Ohldin.

Liſette.

Herr Oronte und ſeine Frau.

Herr von Schlag. Capitaine.

Peter.

Clitander. Lelios Freund.

Kräuſel. Ein Poet.

Herr Rebfuß.

Der Schauplatz iſt ein Saal.

EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACAD.
GEORGIÆ
AUG:

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungf. Ohldin. Herr Oronte und ſeine Frau.

Hr. Oronte. Ach! Grillen, dazu wird man nimmermehr zu alt! und wie alt ſind ſie denn? Wie lange iſt es, daß ich ſie noch habe auf dem Arme herum tragen ſehn? Wenn es 50, ein, zwey .. je nu .. etliche funfzig Jahr ...

Jgf. Ohldin, Warum nicht achtzig gar? Wenn ſie mich für ſo alt halten, was reden ſie mir viel vom Heyrathen vor?

Hr. Or. Ey nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! 54 Jahr iſt juſt recht für eine mannbare Jungfer ... Wenn die Dingergen ſo jung heyrathen, ſo werden auch die Kinder darnach ...

Jf. Ohld. Mit ihren 54 Jahren ...

Fr. Or. Es iſt wahr. Du irreſt dich, mein Kind. Kanſt du doch noch nicht einmahl ſo alt ſeyn.

Hr. Or. Das ſtünde mir auch an. Ich, und das Seculum, wir gehen mit einander. Darfſt du dich etwan über mein Alter beſchweren? Bin ich nicht noch . . .

Fr. Or. Gut! gut! Alſo kanſt du ſie nicht, als ein Kind, gekannt haben.

Hr. Or. Ach . . was, Kind . .

Jf. Ohld. Wenn ſie mir nicht glauben wollen; mein Taufſchein kan es ausweiſen, daß ich erſt auf Oſtern funfzig Jahr bin.

Hr. Or. Was? Sie erſt funfzig Jahr? Ich denke, wer weis wie alt ſie ſind. O! da iſt ihre Zeit noch nicht verfloſſen. Sara war 90 Jahl alt. Und nach ihrem Geſichte hätte ich ſie gewiß auch nicht für jünger . .

Jf. Ohld. Ey! mein Geſicht . . mein Geſicht . . wem das nicht anſteht . .

Hr. Or. Wer ſagt das? Ihr Geſichte hat noch ſeine Liebhaber. Würde denn ſonſt der Hr. Capitaine von Schlag? . . .

Jf. Ohld. Was? von? iſt er gar ein Adlicher?

Hr. Or.

Hr. Or. Ja freylich, und zwar aus einer der älteſten Familien. Er ſteht bey bey dem Könige vortreflich angeſchrieben, der ihm auch in Gnaden ſeinen Abſchied ertheilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge, zu fernern Dienſten, untüchtig gemacht zu werden.

If. Ohld. Untüchtig? ... Nein, ich beſinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden ſie ſich an eine andre. Ich kan nichts thun, als ihn bedauren.

Hr. Or. Er mag aber keine andre, als ſie. Und verlangen ſie denn einen Mann, der ſtets zu Felde liegt? und der um ſie des Jahrs kaum zwey Nächte ſeyn kan? Die abgedankten Officier ſind die beſten Ehemänner; wenn ſie ihren Muth nicht mehr an den Feinden beweiſen können, ſo ſind ſie deſto mannhaffter gegen ihre ... Doch ich komme zu weit in Text. Sie verſtehen mich doch nicht ...

If. Ohld. Ach - denkt doch ..

Hr. Or. So? verſtehen ſies ſchon? Ich denke ...

If. Ohld. Ich denke, daß ſie mich nur zum beſten haben wollen.

Hr. Or. Oder ſie mich. Sage ich, ſie verſtehens, ſo iſt es nicht recht. Sage ich, ſie verſtehens nicht, ſo iſts wieder nicht recht. Ich ſehe wohl, ſo alt ihr Köpfchen iſt, ſo eigenſinnig iſt es auch. Wollen ſie, oder wollen ſie nicht?

If. Ohld. Behüts Gott! muß man ſich denn gleich ſo ärgern? Reden ſie ihm doch zu, Frau Oronte.

Fr. Or. Du muſt, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirſt es ja wohl noch an meinem Beyſpiele wiſſen, wie es einem Frauenzimmer iſt, wenn man ihr das erſtemal dergleichen Sachen vorſagt.

If. Ohld. Ach, das erſtemal . . das erſtemal . . Wenn ich hätte heyrathen wollen . .

Hr. Or. Sie wollen alſo nicht?

If. Ohld. Daß Gott! ſie ſind auch gar zu ſtürmiſch . . Kan man ſich denn in ſolchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entſchlieſſen?

Hr. Or. Ja, ja. Man kan und muß. Gleich in der erſten Hitze. Wenn die verdammte Ueberlegung darzu kömmt, ſo iſt es auf einmal aus. Gott ſey Dank! die Ueberlegung iſt mein Feh-

ler

ler nicht. Soll denn ihr ſchönes Vermögen an lachende Erben kommen? In den Händen ihres verſchwendriſchen Vetters wirds lange währen. Selbſt Kinder gemacht, ſo weiß man doch, wem mans hinterläßt. Sie kommen durch die Heyrath in ein altes adliches Geſchlecht, ſie wiſſen nicht wie. Und wollen ſie denn in die Grube fahren, ohne das überirdiſche Vergnügen des Eheſtands geſchmeckt zu haben?

Jf. Ohld. Je nu, ſo wäre mein Troſt, daß ich auch ſeine Beſchwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Fr. Or. O! die ſind bey der Luſt, die er uns ſchafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zuſammen, wie ich und mein lieber Mann, ſo wird man wenig davon zu ſagen haben. Nicht wahr, mein allerliebſtes Kind? Wie . .

Hr. Or. Ja. Das iſt wahr, mein Schätzchen, wir haben einander das Leben ſo ſüſſe gemacht, ſo anmuthig . . Wir ſind auch in unſerer Nachbarſchaft ein Muſter einer glücklichen Ehe.

Fr. Or. Wir ſind ein Leib und eine Seele beſtändig geweſen . .

Hr. Or. Wir wissen von keinem Zank noch Streit. Des einen Verlangen ist stets auch des andern Wille gewesen. Ja, mein englisches Weibchen . .

If. Ohld. Das ist wahr, mein goldnes Männchen.

If. Ohld. Wahrlich, so ein Paar macht einem den Mund ganz wäßrig.

Hr. Or. Und das nun schon in die 26 Jahr.

Fr. Or. So einig, so vertraut, wie die Täubchen . .

Hr. Or. Schon 26 Jahr.

Fr. Or. Du irrst dich, mein Kind; erst 24.

Hr. Or. Ey, wie so? Zähle doch nach.

Fr. Or. Je nu ja. Vier und zwanzig Jahr, und nicht mehr.

Hr. Or. Warum auch nicht? Vom Jahr Christi, Anno 1724. Ich weis es ganz eigentlich, ich habe es an meine Cabinetthüre geschrieben.

Fr. Or. Cabinet . . Cabinet . . Vortreffliches Cabinetstückchen. Ich sehe wohl, dein einziges Vergnügen ist, mir zu wi derſprechen.

Hr. Or. Osachte! du schreibst deine närrische Gemüthsart auf meine Rechnung. Das Widerſprechen eben ist dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Fr. Or.

Fr. Or. Mein Fehler? Der unbeſonnene Mann!

Hr. Or. Ich unbeſonnen? unbeſonnen? Was hält mich?

Fr. Or. Heyrathe ſie ja nicht, liebe Jungfer. So ſind die Männer alle; und der beſte iſt nicht des Teufels werth.

Hr. Or. Was? Nicht des Teufels werth? Frau, ich erſchlage dich. Nicht des Teufels werth?

Fr. Or. Ja, ja. Er iſt des Teufels werth.

Hr. Or. Dein Glück, daß du wiederrufſt! Von 1724 bis 1748 ſollen nicht mehr als 24 Jahr ſeyn! biſt du närriſch?

Fr. Or. Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 ſind zehn Jahr. 34 bis 44 ſind zwanzig. 44. 45. 46. 47. 48 ſind vier Jahr; ſind 24 Jahr.

Hr. Or. Du gottloſes Weib. Nur, daß du widerſprechen willſt. Laß mich einmal zehlen. 24 bis 34 ſind zehn, 34 bis 44 ſind zwanzig Jahr. 45. 46. 47. 48 ſind, ſind . . halt, ich habe mich verzählt. 24 bis 34 ſind zehn Jahr, 34 bis 44 ſind auch zehn Jahr, das ſind zwanzig Jahr. 45. 46. 47. 48 . . Je verflucht! . . Nu Jungfer Ohldin, entſchlieſſen ſie ſich kurz.

Was wollen ſie thun? damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberin wegkomme.

Fr. Or. Sie machen ſich unglücklich, wenn ſie ihm folgen. Sprechen ſie, um Gottes willen, nein.

Jf. Ohld. Ach, meine liebe Frau Oronte, man merkt ihren Unwillen gegen ihren Mann gar zu deutlich.

Hr. Or. Du böſes Weib! du willſt mir auch meinen Recompenz zu Waſſer machen. Jungfer Ohlden, erklärt! erklärt!

Jf. Ohld. Je nu . . Ja . . Wenn . .

Hr. Or. Ach! was wenn? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe alſo ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut. Wieder 50 Rthlr. erworben!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Ohldin. Frau Oronte.

Jf. Ohld. Er geht fort, und eine halbe Antwort . .

Fr. Or. Gefangen waren ſie! So ein unvernünftiger Mann; wenn man ihm einen

einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand!

If. Ohld. Je nu . . Wie Gott will.

Fr. Or. Behüts Gott! Sie werden doch das nicht thun! Ich will dem Flegel nachlaufen, ich will ihm nachlaufen.

If. Ohld. Nehmen sie mirs nicht übel. Sie suchen doch alle Gelegenheiten, sich mit ihrem Manne zu zanken, vor. Das ist gar nicht hübsch.

Fr. Or. Ach, ich sehe wohl, der Narr ist ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken wer weiß was für Zuckerlecken bey einem Manne ist. Das Unglück hat sie so lange verschont . .

If. Ohld. Ach! pap! pap! pap! Wenn man sich das Unglück nicht selber zuzieht. Der Mann ist einmal Herr . .

Fr Or. Und der muß ihnen sehr noth thun. Leben sie wohl. Machen sie, was sie wollen.

Dritter Auftritt.

Jungfer Ohldin, hernach Lisette.

If. Ohld. Die neidische! Nu, so will mich doch der Himmel auch einmal

mal erlöſen. Ich zittre ganz vor Freuden. Ach wie ſauer wurde mir das Ja. Gott ſey Dank, daß es heraus iſt!

Liſette. Was war denn das wieder für ein Beſuch? Nicht wahr, Herr Oronte wollte Geld borgen?

Jf. Ohld. Die Närrin denkt, bey mir ſey ſonſt nichts, als nur das leidige Geld zu ſuchen.

Liſette. Nu, einen Freyer hat er ihnen doch wohl nicht gebracht? Obgleich jeziger Zeit die Freyer auch zu einer Art von Geldborgern geworden ſind. Ueber dergleichen Sachen ſind ſie weg. Es iſt auch wahr, der Eheſtand iſt eine rechte Hölle . .

Jf. Ohld. Gott behüte uns! Liſette bedenkſt du auch, was du ſagſt?

Liſette. Nichts, als was ſie unzähligmal geſagt haben. Ach, daß mich doch niemand will in die Hölle hohlen! So lange hätte ich nimmermehr Gedult, als ſie. Und wenn ſie nicht bald darzu thun, ſo wirds zu ſpät.

Jf. Ohld. Zu ſpät . . unvernünftiges Menſch! Wie alt bin ich denn?

Liſette. Für mich iſt das keine Rechnung. Ich kan nicht bis funfzig zählen.

Jf. Ohld. Bloß deine dumme Spötterey könnte mich zu was bringen, was dir und meinem Vetter nicht lieb ſeyn würde.

Liſette. Sachte alſo! Sachte! Ich könnte ſie vollens deſperat machen.

Jf. Ohld. Kurz, ich heyrathe. Der Herr Capitaine von Schlag hat ſich alleweile durch Herr Oronten bey mir antragen laſſen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache ſoll heute noch richtig werden.

Liſette. Unvergleichlicher Traum! Er muß ihnen die vorige Nacht ſehr anmuthig gemacht haben. Wie legen ſie ſich, wenn ſie ſo träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder . . .

Jf. Ohld. Narrenspoſſen bey Seite! Was ich geſagt, iſt wahr. Und ich gehe itzo den Augenblick, meine Wechſel und Documente in Ordnung zu bringen.

Liſette. Daran thut ſie ſehr wohl. Denn die geht die Heyrath doch wohl mehr an, als ſie . .

Jf. Ohld. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Liſette, und hernach Lelio.

Liſette. N! allerliebſte Poſt für ihren Vetter! Ob er denn in ſeiner Stube iſt? Herr Lelio! Herr Lelio! Die Männerſucht iſt doch eine recht weſentliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag ſo jung, oder ſo alt ſeyn als es will. Ach . . ich befinde mich in der That auch nicht geſund. Herr Lelio!

Lelio. Was giebts. Ey, Mademoiſelle Liſette! Ich dächte, mein Närrchen, du hätteſt dich können zu mir in meine Stube bemühen.

Liſette. Ergebene Dienerin! Das hieſſe ſich zu weit in des Feindes Länder wagen. Der Platz hier iſt neutral. Hier kan ich ihren Anfällen trotzen.

Lelio. Ach! Wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Liſette. Schade, daß es niemand hört. Sonſt würde ich ihnen für gütige Recommendation danken. Doch zur Sache! Ich habe ihnen eine recht beſondre neue Neuigkeit zu ſagen.

Lelio. Gut! daß du auf das Capitel von Neuigkeiten kömmſt. Ich habe dir auch was ſehr drolligtes daraus mitzutheilen.

Liſette. Meines iſt doch wohl noch drollichter.

Lelio. Unmöglich! Was wetten wir?

Liſette. Schade auf das Wetten? ich bekomme doch nichts von ihnen.

Lelio. Ey. Du biſt närriſch. Warte nur, bis meine Muhme ſtirbt. Denn . .

Liſette. O, die hat noch viel vor ihrem Tode in willens.

Lelio. Du redſt, als wenn du ſchon wüßteſt, was ich dir ſagen wollte.

Liſette. Nu? Nur herraus! was iſt es denn?

Lelio. Laß nur erſt deine Neuigkeit hören.

Liſette. Nu ſo hören ſie. Ihre Muhme . .

Lelio. Meine Muhme . .

Liſette. Will heyrathen

Lelio. Will heyrathen. Das wollte ich dir auch ſagen. Wo, Henker, haſt du es ſchon her? Nur den Augenblick hat mir es die Frau Oronte geſagt, die mir auch allen möglichen Beyſtand, es zu hintertreiben, verſprach.

Liſette. O! in dergleichen Entſchlieſſungen

gen ſind die alten Jungfern zu hartnäckig.

Lelio. Aber was, Henker, werden meine Creditores darzu ſagen? die mir mit 12 Procent ſo chriſtlich ausgeholfen, in Hoffnung, daß ich einſt ihr Univerſalerbe werden würde.

Liſette. Das iſt der Creditoren Sorge. Was bekümmern ſie ſich darum?

Lelio. Um die, die es ſchon ſind, iſt mir nicht ſehr leid. Sondern um die, die es etwan noch werden ſollten. Auf was werde ich die vertröſten können?

Liſette. Nur auf nichts gewiſſers, als ihre Erbſchaft; ſonſt laufen ſie Gefahr, daß ſie ſie einmal bezahlen müſſen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Liſette. Peter,
(mit einem Korb Gebackens.)

Peter. Holla, ihr Leutchen! kauft ihr heute nichts?

Liſette. Nichts, das mal, Peter.

Peter. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbretzeln, Spritzkuchen; nichts?

Liſette. Nichts. Nein.

Peter.

Peter. Gar nichts. Herr Lelio, für das Naſchmaul. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbretzeln, Spritzkuchen.

Lelio. Pack dich! Ich habe heute kein Geld!

Peter. Kauffen ſie immer. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Ich werde bald eine Erbſchaft thun. Willt du mir ſo lange borgen, ſo nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Ha! ha! Sie kommen auf des Herren Capitains Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach ſeiner Heyrath mit dem Gelde warten wollte. Aber, ihr Herren, ſo was frißt ſich wohl gut, doch läßt ſichs ſchwer bezahlen, wenn man es nicht mehr ſchmeckt.

Lelio. Was iſt das für ein Capitaine?

Peter. Je der, er wohnt drey Treppen hoch, hintenraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da, oben in der breiten Straſſe. Es iſt eine kleine Stube, nur mit einem Fenſter.

Liſette. Nu, wiſſen ſie denn noch nicht genug? Der Capitaine, in der breiten Straſſe, drey Treppen hoch, hin-

tenraus, in einer kleinen Stube mit zwey Fenstern.

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Eben der.

Lelio. Wie heißt er aber denn? Narre.

Peter. Je, wie er heißt ... Er heißt ... warten sie ... ich werde mich wohl besinnen. Sein Hund heißt Judas. Es ist so ein grosser gelber Fleischerhund ... das weiß ich. Aber er ... er heißt ... von Prügel ... nein ... von Stoß ... nein ... ha ha ... Schlag, von Schlag. Der Herr Capitaine von Schlag.

Lelio. So kennst du den?

Peter. Warum nicht? Auch seinen Bedienten habe die Ehre zu kennen. Denn der ist meiner Mutter Tochter Mann. Und wo ich mich nicht irre, so sind wir gar Schwäger.

Lisette. Je Peter, so könntest du uns einen grossen Dienst thun.

Peter. Top! Wenn er mir was einbringt, so ist er so gut als gethan. Laß hören!

(Er setzt seinen Korb weg)

Lisette. Weist du, wen der Herr von Schlag heyrathen will?

Peter. Die erste, die beste; wenn sie nur Geld

Geld hat. Ich glaube, er nähme dich. Aber . .

Liſette. O! Ich will ſchon ſehn, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurz er will unſre alte Jungfer heyrathen

Peter. Ja er will . .

Liſette. O! ſie will auch.

Peter. Deſto beſſer. Die Sache iſt alſo richtig. Und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Liſette. Ja, Narre, aber wir wollen nicht.

(Sie macht ſich über den Korb)

Peter. Nu gut, ſo wird nichts draus.

Lelio. Zu wünſchen wäre es, und ich verlöhre meine Erbſchaft nicht.

Peter. Ha! ha! ha!

Lelio. Was lachſt du?

Peter. Ha! ha! Steht ihre Erbſchaft auf Freyers Füſſen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber, was wollteſt du mir ſagen, Liſette?

(Er ſieht, daß ſie naſcht.)

O! mein Blut, du wärſt mir die rechte! Kätz weg! Ich werde ankommen bey meiner Frau. Sie hat mir alle Stückgen zugezählt.

(Er ſetzt den Korb auf die andre Seite.)

Liſette. Narre, ich will koſten. Vielleicht kauffe ich was, wenn mirs ſchmeckt. Nu, höre nur. Mache dir doch einen Weg mit deinem Krame . .

(Sie geht auf die andre Seite)

zu ihn.

Peter. Wärſt du nur ſtehn geblieben, Liſette. Ich kan auf jenem Ohre ſo gut hören, als auf dem.

(er ſetzt den Korb wieder auf die andre Seite.)

Nu, was ſoll ich denn bey ihm, er kauft mir ja nichts ab.

Liſette. Könnteſt du nicht etwan mit einer geſcheiten Art auf ſeine Heyrath zu reden kommen . .

Peter. Auf eine geſcheite Art? Zweifelſt du daran? Der Henker, ich weiß ſolche ſchöne Uebergänge . . zum Exempel . . er ſprächе; ich brauche nichts von deiner Waare, Peter. So würde ich etwan ſagen . . Ja, was wollte ich ſagen? . . Je nu, ich würde ſagen; nichts? gar nichts? Behüte ſie Gott . . und ginge wieder meiner Wege.

Liſette. Narre, was hätteſt du denn alſo von der Heyrath mit ihm geredet? Und nicht allein das ſollſt du thun, ſon-

ſondern du ſollſt auch ſehen, wie du ihm unſre Jungfer aus dem Sinne bringſt. Wir wollen dir auch deßwegen die dazu gehörige Freyheit geben, ihr alle Schande und Laſter nachzuſagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber der, der ihn ausführen ſoll, iſt deſto dümmer.

Peter. O, nein. Sie irren ſich, Herr Lelio. In ſolchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Geſetzt, ſie wären der Herr Capitaine. Was, würde ich ſagen, ſie wollen heyrathen? wer hätte ſich das ſollen träumen laſſen? Sie, der ſonſt ein ſolcher Verächter des Eheſtands .. zwar, nein, das wäre nichts. Es iſt nicht wahr. Er hätte lange gerne geheyrathet. ... Aber ſo .. Was? die alte Jungfer wollen ſie heyrathen? .. Nu, nu es iſt nicht übel, ſie hat wacker viel Geld.

Liſette. Ey, du wärſt uns der rechte! Geh, geh, ich ſehe ſchon, es iſt mit dir nichts anzufangen.

Peter. Ey, wie ſo? Haſt du mich doch noch nicht probirt. Aber glaubſt du,

daß es was helfen würde, wenn ich ſagte: das alte Affengeſichte wollen ſie heyrathen? Sie ſieht ja aus, als wenn ſie ſchon drey Jahr im Grabe gelegen hätte. Die wird ihr hochadliches Geſchlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertrauen geſagt, man ſpricht gar, ſie wäre eine Hexe. Ihr Reichthum, von den man ſo viel Redens macht, ſind lauter glüende Kohlen, die ſie in großen Töpffen hinter der Kellerthüre ſtehn hat, und wobey ein großer ſchwarzer Hund Wache liegt. Einer mit feurigen Augen, mit ſechs Reyhen Zähne, mit einem dreyfachen Schwanze = =

Liſette. Ach, behüte uns Gott. Mit einen dreyfachen = = Kerl! du machſt einem mit deinen Reden zu fürchten, daß man des Todes ſeyn könnte.

(ſie macht ſich wieder über den Korb)

Peter. Ho! Ho! Und bey ihm würde das alles nichts helfen. Laß dich unbekümmert, würde er ſagen. Ich will ſchon ſehn, daß ich mich des Schatzes bemächtige. So gut ich in Schleſien oder Böhmen, wenn der Bauer ſein bißgen Habſeeligkeit noch ſo tief vergraben hatte = = Liſette

Liſette. Mir fällt noch was beſſers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu was? hat dich der Teufel ſchon wieder übern Korbe? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Liſette. Sey kein Narre, er wird dir ja zu ſchwer.

Peter. Nein. Nein. Wenn ich ihn zu lange ſtehn lieſſe, möchte er gar zu leichte werden.

Liſette. Ich weiß, daß unſre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie geſehen hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbſt = = =

Lelio. Ich verſteh dich, Liſette. Das iſt vortreflich ausgeſonnen.

Peter. Ich verſteh noch nichts.

Liſette. Kommt fort, wir wollen die Sache an einem ſichern Orte überlegen. Hier möchten wir überraſcht werden.

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Lelio.

Liſette. Sorgen ſie nicht. Ich glaube gewiß, daß unſre Liſt gut ablaufen wird.

Lelio. Ich will es wünſchen. Gewiß, ich würde dich es genieſſen laſſen. Und vielleicht heyrathete ich dich gar.

Liſette. Davon zu einer andern Zeit. Aber wie feſt ihr ſchon das Heyrathen im Kopfe ſtecken muß, das können ſie daraus ſehn. Sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Auffetzerin, und nach einem Poeten geſchickt.

Lelio. Was ſoll der Poete?

Liſette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor ſich gehen könnte? Er ſoll es in ſeinem oder eines andern Nahmen machen. Und ſie hat ſchon einen alten Gulden parat gelegt.

Zweyter Auftritt.

Clitander. Lelio. Liſette.

Clit. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindeſt du dich? Iſt dir die geſtrige Motion wohl bekommen? Haſt du ausgeſchlafen? Wirſt du heute wieder in der Geſellſchaft ſeyn? Biſt du heute noch nicht auf dem Caffeehauſe geweſen? Wie ſchmeckte dir der Wein? Hatte ſich Valer nicht eine artige Brunette ausgeleſen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen, und du haſt mich das Compliment noch nicht beantworten laſſen.

Clit. Zum Henker, ich treffe euch ſchon wieder beyſammen alleine an? Lelio! Liſette! daraus kan nichts gutes kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du ſiehſt mir ganz, ganz, ich weiß nicht wie, aus. Du brauchſt eine Ermunterung. Komm mit. Ach, bey Gelegenheit, es iſt gut, daß ich daran gedenke; weißt du, wer das Frauenzimmer war, das uns geſtern im Garten begegnete? Gefiel ſie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehn? Vielleicht treffen wir ſie.

Lelio. Willſt du mir nicht ſagen, auf welche Frage ich dir zu erſt antworten ſoll? oder ſoll ich lieber gar keine beantworten?

Liſette. O, mein Herr, wir haben jezo gar nicht Zeit, ihrem Geplaudre zuzuhören.

Clit. So? Sollte ſich dieſe Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken laſſen? Sind eure Verrichtungen ſehr dringend? Haſt du mir nichts neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja. Und zwar etwas neues, das mich ſehr nahe angeht.

Clit. So? Aber weiſt du ſchon, daß unſre Freundin, Clarice, eine Braut iſt? Geſtern iſt es richtig geworden.

Lelio. Willſt du alſo meine Neuigkeit nicht hören?

Clit. Erzähle, erzähle. Ich höre ungemein gern was neues. Nur geſtern ==

Lelio. Du fängſt ſchon wieder von was anderm an. Kann ich doch nicht einmal die vier Worte vor dir aufbringen: Meine Muhme will heyrathen?

Clit. Ha! ha! ha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wäreſt, du würdeſt gewiß nicht lachen.

Clit.

Clit. Ha! ha! ha! Du beſchwerſt dich, daß ich ſo viel rede, und neulich war ich in einer Geſellſchaft, wo man mir Schuld gab, ich rede zu wenig. Ha! ha! ha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das iſt lächerlich! ha! ha! ha! = = Aber wollteſt du mir nicht was neues ſagen? Was war es denn?

Liſette. Wenn ſie nur nicht ſo gar ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftiget wären, ſo hätten ſies längſt gehört. Seine Muhme will heyrathen.

Clit. Iſt es ſchon gewiß? Lelio, du machſt doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat ſie den Wein ſchon dazu gekauft? Iſt er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wollteſt, ſo würdeſt du mir lieber einen Rath geben, wie ich etwan dieſe unglückliche Heyrath hintertreiben könnte.

Clit. Wie ſo?

Lelio. Je meine Erbſchaft geht damit zum Teufel.

Clit. O! dem iſt bald abzuhelfen. Laß dir die Erbſchaft voraus geben. Die Muhme mag alsdann machen, was ſie will.

Liſette. Herr Lelio! müſſen wir nicht dumm ſeyn. Es iſt wahr. Das iſt das beſte Mittel; und wir ſind nicht drauf gefallen! O es lebe ein hurtiger Verſtand!

Clit. O mein Kind, du biſt nicht die erſte, die mir es ſagt, daß ich ſehr glücklich in Rathſchlägen bin.

Liſette. Gewiß! Ihr Rath hat nicht mehr, als den einzigen Fehler, daß er ſehr abgeſchmackt iſt.

Clit. So? Wenigſtens ſollte ich denken, daß er doch den Stoff zu einem beſſern geben könnte. Aber wo iſt deine Muhme? Ich muß ihr nothwendig zu der wohlgetroffenen Wahl Glück wünſchen. Wen will ſie nehmen?

Liſette. Sie können ſie ſelbſt fragen. Ich höre jemanden kommen. Sie wird es ohne Zweifel ſeyn. Kommen ſie, Herr Lelio, Peter möchte unſrer Anweiſung nöthig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Muhme ſprechen willſt, ſo thu mir den Gefallen, und nimm ſie recht herum.

Clit. Das würde ich ohne dein Erinnern gethan haben. Ich bin ein Meiſter in beiſſenden und feinen Satiren.

Und

Und wenn du willſt, ich will es ſo toll machen, daß ſie zerplatzen ſoll.

Lelio. Deſto beſſer.

Dritter Auftritt.

Clitander. Jungfer Ohldin.

Clit. Mademoiſelle, Jungfer Braut, Madam = = wie Teufel ſoll man ſie nennen? Iſt es wahr, oder iſt es nicht wahr, daß ſie heyrathen wollen?

Jf. Ohld. Ja. Es iſt allerdings wahr. Wer kann wider ſein Schickſal? Ich verſichre ſie, Herr Clitander, es iſt eine ganz beſondre Vorſehung dabey geweſen. Ich hatte an nichts weniger, als an einen Mann, gedacht, und plötzlich = =

Clit. Und plötzlich iſt ihnen der Appetit angekommen?

Jf. Ohld. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht geweſen iſt. Die Heyrathen werden im Himmel geſtiftet, und wer wollte ſo gottlos ſeyn, ſich hier zu widerſetzen?

Clit. Da haben ſie recht. Die ganze Stadt lacht zwar über ſie; aber das iſt das

Schick-

Schicksal der Frommen. Kehren sie sich nicht daran. Ein Mann ist doch ein ganz nützlicher Hausrath.

If. Ohld. Ich weis nicht, worüber die Stadt lachen sollte. Ist denn eine Heyrath so was lächerliches? Die gottlose böse Stadt!

Clit. Sie thun der Stadt unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß sie heyrathen, sondern, daß sie nicht schon vor 30 Jahren geheyrathet haben.

If. Ohld. Ist das nicht närrisch. Vor dreyßig Jahren! Vor dreyßig Jahren war ich noch ein Kind.

Clit. Aber doch schon ein ziemlich mannbares. Denn ihr Geschlecht hat das Vorrecht, daß man ihm diese Benennung sehr lange läßt. Zum Henker, wenn ich in sie verliebt wäre, würde ich sie doch wohl noch itzo mein Kind heissen. Aber, Mademoiselle, das will ich ohne meinen Schaden gesagt haben. Glauben sie nicht etwan, daß ich es bin.

If. Ohld. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtsinniger, unverständiger = =

Clit. O der Verstand kömmt nicht vor den Jahren.

Jahren. Danken ſie es ihren Runzeln, wenn er ſchon bey ihnen ſollte eingezogen ſeyn.

If. Ohld. Meine Runzeln? Sagen ſie mir nur, durch was für ein Unglück ich heute in ihre Hände komme? Meinen Runzeln? = = Ich ſoll ihnen vielleicht mehr glauben, als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erſte Braut, der man ſo eine niederträchtige Grobheit ſagt!

Clit. Es würde ſonſt keine kleine Beſchimpfung für mich ſeyn, wenn ich nicht wüßte mit einer Braut umzugehen. Aber bey ihnen hat es eine Ausnahme. Und ich wäre höchſt ſtrafbar, wenn ich ihnen das geringſte artige Wörtchen, die geringſte galante Tändeley, verſagte. Doch ich will ein übriges an ihnen thun. Wenn ſie mich auf ihre Hochzeit bitten wollen, ſo verſpreche ich ihnen einige neue Tänze, etliche Dutzend verliebte Ausdrückungen, gegen ihren Bräutigam, und unterſchiedene neumodiſche zärtliche Blicke zu lehren. Denn in allen dreyen können ſie nicht anders, als ſehr ſchlecht, beſchlagen ſeyn. Ich

will sie auch zum Ueberflusse mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen sind, bekannt machen, von denen sie das Gesellschaftliche gar bald lernen können.

If. Ohld. Das mögen auch die rechten seyn, die sich mit ihnen bekannt machen. Die müssen gewiß den Männern nachlaufen.

Clit. Je nun, die zehnte hat die Gabe nicht, so lange zu warten, wie sie. Ein Mann geht seine Strasse fort. Er stößt bey jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen kan. Die sich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und so ist es ihnen gegangen. Doch, mit der Moral beyseite. Ich will mich um sie und ihren Bräutigam verdient machen. Lassen sie sehen, ob sie eine Menuet tanzen können.

If. Ohld. Wie weit wollen sie ihre Possen noch treiben?

Clit. Machen sie keine Umstände. Sie sollten mir es noch Dank wissen.

If. Ohld. Daß sie neue Gelegenheit zur Spötterey hätten.

Clit.

Clit. Zum Henker, sie haben ja einen rechten artigen Fuß zum Tanzen.

(er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höh)

If. Ohld. Schämen sie sich. Ich bitte sie.

Clit. Was brauchen sie für alte abgesetzte Wörter? Schämen ist nun schon über hundert Jahr nicht mehr im Gange. Frisch! Wir wollen nur erstlich stückweise gehen. Wie machen sie das Compliment?

If. Ohld. O ihre Dienerin! so weit lasse ich mich nicht zum besten haben.

(hier macht sie eine Verbeugung.)

Clit. Ich sehe wohl, ich muß mich an ihre That, nicht an ihre Worte kehren. Das Compliment war nicht uneben. Aber, nehmen sie doch den Rock ein wenig in die Höh. Ich kan ja nicht sehen, was da unten vorgeht.

If. Ohld. Es ist wahr, der Rock ist mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigstens so viel lassen wegnehmen.

(sie zieht ihn ein wenig in die Höh.)

Clit. Der Teufel, was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper ist! Machen sie nun einmal ein Pas.

If. Ohld. Mein Herr Clitander, ich muß es ihnen gestehen. Das Tanzen ist mein Werk gar nicht, und mein Abscheu davor ist nicht geringe. Anstatt ein Paar natürliche und feste Schritte zu machen,

(sie geht ein Paar Schritte.)

ziert man sich, und macht ein unsinniges Pas.

(sie macht wirklich ein Pas)

Was für eine Thorheit!

Clit. Aber, bey meiner Seele, die Thorheit läßt ihnen nicht schlecht. Und also können sie schon tanzen. Und eben so viel, wie ich. O! da hats gute Sache. Sie können den Hochzeitabend schon mit herumspringen.

If. Ohld. Das möchte wohl nicht geschehen, und der Herr Capitaine von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Clit. Was haben sie mit dem Hundsfott zu thun? Was soll der Capitaine von Schlag? Bekomme ich den einmal unter meine Hände = = Ich will dich mit ehrlichen Leuten spielen lehren, und sie nicht bezahlen = =

If. Ohld. Sachte! sachte! Sie wissen viel-

vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Capitaine von Schlag mein Bräutigam iſt.

Clit. Was? Die nackigte Maus? ihr Bräutigam? Der Lumpenhund, iſt mir nun ſchon ſeit drey Monaten 25 Stück Ducaten ſchuldig, die ich ihm auf dem Billard abgewonnen habe. Wie kommen ſie zu dem?

Jf. Ohld. Herr Oronte, bey dem er im Hauſe wohnt, iſt der Freyersmann geweſen. Und ich bitte, reden ſie ein wenig beſcheidener von ihm.

Clit. Ey, was? Hören ſie, Mademoiſelle, ich lege auf ihre Perſon Arreſt. Und der Teufel ſoll mich holen, wo er ſie eher ehlichen darf, bis ich mein Geld habe.

Jf. Ohld. Das wird er ihnen nicht vorenthalten ſ ſ

Clit. Ey ja. Wenn ich ſein einziger Schuldmann wäre. Aber, ich will wenig ſagen, es ſind ihrer gewiß ſo viel, als ich, er und ſie Haare auf dem Kopfe haben.

Jf. Ohld. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Oronte nicht geſagt.

Clit. Ich will itzo den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle ſo heiß ma-

chen. Er ſoll ſich wohl unterſtehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

If. Ohld. Seyn ſie nicht ſo hitzig. Verziehen ſie. Ich bitte. Ich will ſelbſt, wenn es nicht anders iſt, die 25 Ducaten = = =

Clit. Laſſen ſie mich. Eh der verfluchte Kerl ſie heyrathen, und ſich mit ihrem Gelde breit machen ſoll = = eher = ja eher will ich ſelbſt in einen ſauren Apfel beiſſen, lieber will ich ſelbſt die Mühe über mich nehmen, und ſie heyrathen. Leben ſie wohl unterdeſſen.

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldin.

Ach daß Gott! wie geſchieht mir! Müſſen denn alle Vorſchläge, die mir zum Heyrathen gethan werden, vergebens ſeyn! Das iſt nun ſchon über das zwölfte mal! Aber der Herr Capitaine ſoll doch ſo ein artiger Mann ſeyn. = = Je was ſchadet es? wenn er auch was ſchuldig iſt. Man kan das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen = = Und wer weis, ob es ſo arg iſt, als es Clitander macht. Ach der liebe Herr Capitaine von Schlag! Es bleibt dabey, ich

ich behalte ihn. Und ist es nicht einerley, ob ich ihm, oder meinem lüderlichen Vetter, das Vermögen gebe? Er läßt michs vielleicht wieder geniessen, aber mein Vetter ∴

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldin, Lisette, Herr Kräusel und der Schneider.

Lisette. Jungfer, hier bringe ich ihnen zwey Leute, nach denen sie geschickt haben. Der Herr Schneider, und der Herr Poete.

If. Ohld. (Zum Poeten.) Willkommen Meister Schneider!

(zum Schneider)

Gedulden sie sich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete, ich will nur erstlich ihn abfertigen.

Hr. Kräus. Was? mich einen Schneider zu heissen? Was denken sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzusehn?

Der Schn. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meister für einen Poeten anzusehn? Für so einen Müßiggänger? Halten sie das für keine Injurie?

Liſette. Sachte, ihr Leutgen, ſachte. Sie kennt euch noch nicht.

Hr. Kräuſ. Ey was? Ich ein Schneider?

Der Schn. Was, ich ein Poete?

Hr. Kräuſ. Laſſen ſie ſich das Gedicht von ihm machen, wenn er kan. Adieu.

Der Schn. Laſſen ſie ſich die Kleider von ihm machen, wenn er kan. Adieu.

Liſette. Warten ſie doch. Wer wird ſich um ein Verſehn gleich ſo ärgern. Sie ſind beyde ehrliche rechtſchaffene Leute, die man nicht entbehren kan.

Hr. Kräuſ. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Muſen umgeht, einen Schneider zu heiſſen? Das iſt unerträglich! Laſſen ſie mich fort.

(geht ab.)

Der Schn. Ein Mann, der wohl fürſtliche Perſonen gekleidet hat, ſoll ſich einen Poeten ſchimpfen laſſen? Ich verſteh meine Profeſſion. Es wird mir niemand was übels nachzuſagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollens ſchon ſehen; wir wollens ſchon ſehen.

(geht ab)

Sechſter Auftritt.

Jgf. Ohldin, Liſette und Hr. Kräuſel.

If. Ohld. Sind das nicht Narren! Ich kan es bey Gott betheuren, daß ich ſie nicht gekannt habe.

Liſette. O der Poete iſt nach Brodte gewöhnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn!

Hr. Kräuſ. Der Klügſte giebt nach! Und dieſes bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß = =

Liſette. Daß ein Schneider freylich eher trotzen kan, als ein Poete = =

Hr. Kräuſ. Daß der Zorn einem Weiſen nicht anſtehet. Ich verzeihe ihnen alſo ihren Irrthum. Lernen ſie nur daraus, daß in manchem Menſchen mehr ſteckt, als man ihm anſieht. Doch was befehlen ſie? Worinne kan ihnen meine Geſchicklichkeit dienen?

If. Ohld. Ich habe mich mit Gott entſchloſſen, zu heyrathen. Und weil ich gehört habe, daß ſie einen guten Vers machen ſollen, und weil doch mein Bräutigam einer von Adel iſt, und

weil ich doch auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weis, ob sonst jemand so höflich seyn möchte . .

Hr. Kräuf. Sapienti sat! Sie haben sich deutlich genug erklärt. Das übrige besorge ich. Ich werde ihnen schon eins machen, daß sie damit sollen zufrieden seyn. Wollen sie eines per Thesin & Hypothesin?

If. Ohld. Ja. Ja.

Hr. Kräuf. Oder eines nur per Antecedens & Consequens?

If. Ohld. Ja. Ja.

Hr. Kräuf. Wählen sie. Wählen sie. Mir gilt alles gleich. Nur will vorläufig erinnern, daß sie für eines per Thesin & Hypothesin etwas mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten sind theuer. Das Nachdenken ist auch aufgeschlagen, und . .

If. Ohld. Darauf werde ich es nicht lassen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Hr. Kräuf. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es soll mein Meisterstück werden. Soll es etwan von erbaulichem Inhalte seyn?

If. Ohld.

If. Ohld. Erbaulich = = erbaulich. Bey einer Hochzeit dächte ich = =

Hr. Kräuf. Von hiſtoriſchem? von mythologiſchem? von ſcherzhaftem? von ſatyriſchem? von ſchalkhaftem Inhalte?

If. Ohld. Von ſchalkhaftem, dächte ich ſollte wohl = =

Hr. Kräuf. O vortrefflich! In dem Schalkhaften eben beſitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am beſten ein unſchuldiges Quodlibet ſeyn? Nicht?

If. Ohld. Wie ſie denken.

Hr. Kräuf. Ja. Ja. Ein unſchuldiges Quodlibet wird ſich vortrefflich ſchicken. Zum Schluſſe kan ich alsdann eine lebhafte Beſchreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Zum Exempel den Bräutigam würde ich beſchreiben, als einen wohlgewachſenen anſehnlichen Mann, deſſen majeſtätiſcher Gang, deſſen feurige und reizende Augen, deſſen käyſerliche Naſe, deſſen vortheilhafte Bildung = =

If. Ohld. O Liſette, was muß der Herr Capitaine für ein allerliebſter Mann ſeyn! Haben ſie ihn ſchon geſehn, mein Herr Poete?

Hr. Kräuſ. Sieht er wirklich ſo aus? Wie heißt er denn?

Jf. Ohld. Ich denke, ſie kennen ihn ſchon. Es iſt der Herr Capitaine von Schlag.

Hr. Kräuſ. Von Schlag. Und Dero werther Name iſt?

Jf. Ohld. Ohldin.

Hr. Kräuſ. Ohldin? Mit Erlaubniß, der wievielſte Mann iſt es, den ſie itzo nehmen?

Jf. Ohld. Was für eine närriſche Frage! Der erſte.

Hr. Kräuſ. O, verzeihen ſie. Das hätte ich ihnen gleich anſehen können. Es iſt wahr, ſie ſind ja noch in ihrer blühenden Jugend.

Jf. Ohld. Höreſt du, Liſette!

Hr. Kräuſ. Ohldin, Mademoiſelle Ohldin, und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortreflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldin, Schlag. Was werde ich nicht vor eine vortrefliche Alluſion auf die Münzen von altem Schlage, machen können! Die alten Jungfern, werde ich ſagen können, ſind wie die Münzen von altem Schlage = =

Liſette. Hören ſie Jungfer!

Jf. Ohld.

If. Ohld. Ach, mein lieber Mann, sie denken sehr abgeschmackt. Alte Jungfern, alte Münzen. Ich verspreche mir nichts besonders von ihnen.

Hr. Kräus. Gut, so lassen wir den Einfall weg, wenn er ihnen nicht ansteht. Wenn verlangen sie das Gedicht fertig zu sehn?

If. Ohld. Je nun, so bald als möglich.

Hr. Kräus. Gut. Gut. Aufs höchste in einer Stunde bin ich damit da.

If. Ohl. In einer Stunde? Ach bleiben sie immer ein wenig länger. Ich besorge, es möchte sonst allzu schlecht werden.

Hr. Kräus. Ja, wenn sie erlauben wollen, so mache ich es gleich hier. Lassen sie mich nur ein wenig in einem Zimmer alleine seyn. Zu Hause lärmen mir Frau und Kinder die Ohren allzusehr voll.

If. Ohld. Frau, und Kinder?

Lisette. Ein Poete hat Weib und Kinder?

Hr. Kräus. Eben die Corinna, die ich durch meine Lieder in meiner Jugend verewiget habe, eben die Corinna ist itzo mein Weib. Ich habe mir das Uebel an den Hals gesungen, und gehöre

also in der That mit unter diejenigen groſsen Dichter, die durch ihre Kunst unglücklich geworden sind. Das böse Weib! Sie liegt zwar zu Hause auf den Tod krank, aber sie liegt schon über acht Tage, und will sich noch nicht entschlieſsen, zu sterben. Ach, meine lieben Jungfern, das ist gewiß, die Weiber sind zum Unglücke der ganzen Welt erschaffen! Ach das verdammte Geschlecht!

Lisette. Je du verdammter Hundsfott von einem Poeten.

Hr. Kräus. O verzeihen sie! verzeihen sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen sie, daß ich mich hinbegeben soll? Nam Musæ secessum scribentis & otia quærunt.

Jf. Ohld. Können sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Lisette. Aber fürchten sie sich nicht. Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Hr. Kräus. Wie so?

Lisette. Weil viel Spiegel darinne sind. Gehn sie nur.

Hr. Kräus. Das begreife ich nicht.

(geht ab.)

Sie-

Siebenter Auftritt.

Jungfer Ohldin, Liſette.

If. Ohld. Glaubſt du nun bald, Liſette, daß es mein Ernſt iſt? Aber daß Gott! was wird mein Vetter dazu ſprechen? Der reißt ſich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Liſette. Sie betriegen ſich. Ich habe es ihm ſchon geſagt = =

If. Ohld. Nun?

Liſette. So bald er hörte, daß ſie der Herr Capitaine von Schlag bekommen ſollte, ſo faßte er ſich. Der Herr Capitaine von Schlag, ſprach er, iſt einer von meinen beſten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken; ich habe ſchon viel von ihr genoſſen = =

If. Ohld. Was? das ſagte mein Vetter? O der allerliebſte Vetter! Komm, ich muß ihn gleich ſprechen. Dafür ſoll er auf der Stelle einen Wechſel von 500 Rthlr. von mir haben.

Liſette. Nur geben ſie es ihm mit einer Art, die ihn nicht ſchamroth macht.

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette, und Peter,

in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbart.

Peter. Lauf doch nicht ſo, Liſette. Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Liſette. Ach! was für ein unvergleichlicher Capitaine! So einen Mann möchte ich haben.

Peter. Du biſt kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geſchmacke ſeyn. Und ich fürchte, ich fürchte, ſo ſehr ich mich verſtellt habe, deine Jungfer wird in das Weſentliche eines Mannes tiefer eindringen, und mich, trotz eurer Liſt, behalten wollen.

Liſette. Sie mußte raſend ſeyn.

Peter. Wenigſtens wäre die Raſerey von der Art bey alten Jungfern nichts beſonders, und nichts neues. Machts klug, ſo viel ſage ich euch, daß ihr mir ſie nicht auf dem Halſe laßt. Einen Teufel habe ich ſchon zu Hauſe.

Wenn

Wenn der andre dazu könte, so wäre meine Hölle fertig.

Liſette. Sorge nicht. Lelio wird zwar thun, als wenn ihm dieſe Verbindung ganz lieb wäre, ſie deſto ſicherer zu machen. Doch wenn du thuſt und redeſt, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und da meine Beredſamkeit anwende, ſo müſte der Eheteufel lebendig in ſie gefahren ſeyn, wenn ſie nicht einen rechten Abſcheu vor dir bekommen ſollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Perſon ſchon bey ihr angemeldet, und ſie wird ſich bald hier einfinden.

Peter. Aber Liſette, Liſette. Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige.

Liſette. Ach! wenn du es nur arg genug machſt. Laß einmal ſehen. Wie willſt du deine Rolle ſpielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer = =

Peter. Du biſt es aber nicht.

Liſette. Nun ſtelle dirs nur vor.

Peter. Wenns mit dem Vorſtellen genug iſt,

iſt, ſo ſtelle dirs nur auch vor, wie ichs etwan machen würde.

Zweyter Auftritt.

Hr. Kräuſel, mit einem beſchriebenen Bogen Papier.
Liſette, Peter.

Liſette. Ach da kömmt der verwünſchte Kerl uns gleich die Quere. Daß doch der Henker die Poeten holte!

Hr. Kräuſ. Bene!
(in Gedanken, und lieſt ſein Gedicht.)

Peter. Das iſt Kräuſel! Nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt!

Hr. Kräuſ. Wohl gegeben!

Liſette. Was iſts? Was iſts? Peter. Wo willſt du hin?

Peter. Der Schlingel hat mir ſchon vor einem halben Jahre Gebackens abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das ärgſte iſt, er hat meinen Namen ſo gar in ein Gaſſenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebackensherumträger in ein Gaſſenlied zu bringen? Laß mich! itzo habe ich den Schelm.

Hr. Kräuſ.

Hr. Kräuſ. Das iſt poetiſch!
(immer noch in Gedanken.)

Peter. Ja, ſpitzbübiſch iſt es = =

Liſette. Peter! Peter! beſinne dich, itzo biſt du der Herr Capitaine von Schlag.

Peter. Ich bin aber auch der Gebackensherumträger, Peter.

Liſette. Du verderbſt den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kanſt den Narren noch Zeit genug kriegen.

Hr. Kräuſ. Das heiſt ſich ſchön ausdrücken.
(noch in Gedanken.)

Liſette. Komm fort. Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu. Nu. Geborgt iſt nicht geſchenkt!

Dritter Auftritt.

Herr Kräuſel,
(geht ſein Gedichte durch.)

Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor ſein Bemühn zu danken.
Das nenne ich ſchalkhaft! dahinter ſteckt was.
Die faulen Käſe ſtinken ſtark,
Die Laus hat ſechzehn Füſſe.
Appetitliche Stelle!

Ein Bräutgam muß ſich tummeln.

Ha! in der Zeile herrſcht eine rechte anakreontiſche Feinheit.

Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.

Loſer Vogel! Die Poeten ſind doch verzweifelte Köpfe!

Ein Floh hat breite Tatzen.

Ich verſteh auch die Naturlehre.

Der Schafbock ſchreyt aus lautem Thon,
Mich dünckt, er wird bald lammen.

Hier ziele ich auf die Freygeiſter. Man wirds ſchon verſtehn.

Vierter Auftritt.

Lelio, Jungf. Ohldin, Hr. Kräuſel.

Hr. Kräuſ. Kommen ſie! Kommen ſie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar ſchönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier ſo zu ſagen ſelbſt übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich ſo eine Gabe zu ſcherzen hätte. Sonſt habe ich meine Stärke im Ernſthaften. Sonderlich die theologiſch-polemiſch-poetiſchen Sachen laufen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie geleſen, die ich wider Edel-

mannen gemacht habe? O! das iſt ein Stück, als ſchwerlich jemals auf das Theater wird gekommen ſeyn. Doch wieder auf mein Carmen zu kommen. Hier iſt es, meine liebe Jungfer Ohldin. Sie können es nun drucken laſſen, unter was für einem Namen ſie wollen.

Jf. Ohld. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adlichen ſind ſehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Hr. Kräuſ. Das ſteht ihnen frey. Nur werden ſie ſo gütig ſeyn, und beyderſeits den Vers, den ich nicht ohne Urſache habe mit einfließen laſſen, in Erwägung ziehn. Er iſt allen chriſtlichen Herzen zum Nachdenken geſchrieben.

Jf. Ohld. Welchen?

Hr. Kräuſ. Hier auf der andern Seite:

Ich ſchmelze izt *Miſeriam*,

Jf. Ohld. Was iſt das? Miſeriam?

Hr. Kräuſ. Ja, die Poeten ſind ſehr ſchamhaft. Sie ſagen es nicht gern allzu deutſch, wo ſie der Schuh

drückt. Doch ich habe das gute Vertrauen, daß ihre milde Großmuth ihrer Unwiſſenheit hierinnen ſchon abhelfen wird.

Lelio. Sollten ſie es nun nicht bald verſtehn, Jungfer Muhme?

Jf. Ohl. Nein, in der That.

Hr. Kräuſ. O, ich bitte, mein Herr, haben ſie die Gutheit für mich, und überheben ſie mich einer deutlichen Erklärung, die mir allzuviel Schamröthe koſten würde.

(er hält den Hut vors Geſichte.)

Lelio. Sorgen ſie nicht. Meine Muhme wird ſich ſchon erkenntlich gegen ſie bezeigen.

Jf. Ohld. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich ſchon bey ihnen abfinden.

Hr. Kräuſ. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben ſie nicht, daß ich ſo eigennützig bin. Die Ehre, nichts als die Ehre, iſt es, was ich durch meine Poeſie ſuche. Denn unſre Arbeit kan uns ſo nicht bezahlt werden. Aber was dächten ſie, daß ich oft für ſo ein Carmen genommen habe?

Lelio. Sonſt haben die Herren Poeten in Gewohn-

Gewohnheit, daß ſie nehmen, was ſie kriegen. Ich weis nicht, wie ſies halten.

Fünfter Auftritt.

Liſette. Lelio. Jungfer Ohldin. Herr Kräuſel.

Liſette. Freuen ſie ſich, meine liebe Jungfer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Capitaine von Schlag, wird den Augenblick bey ihnen ſeyn. Er iſt ſchon mit allen ſeinen Annehmlichkeiten auf der Treppe. Der gute Mann muß ſie auf allen vieren herankriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegeriſche Knebelbart, ſind die deutlichſten Kennzeichen eines Helden, der ſich es um ſein Vaterland ſehr viel hat koſten laſſen. O wie beneidenswerth ſind ſie! In der That, ſie haben nicht umſonſt gewartet. Was lange wird, wird gut.

Jf. Ohld. Biſt du närriſch? Weiſe ihn ab. Es wird ein Bettler ſeyn.

Liſette. Nein. Nein. Nach ihrer Beſchreibung wird er es wohl ſelbſt ſeyn.

Hr. Kräuſ. Wie können ſie ſich ſo an das äuſſere ſtoſſen? Mich ſahen ſie auch fur einen Schneider an. Und ich muß ihnen die Lehre noch einmal geben: Es ſteckt oft mehr in einem Menſchen, als man ihm anſieht.

Liſette. Er ſeufzet ſchon recht herzlich nach ihnen, und flucht, daß das Hauß einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegen kömmt.

Jf. Ohld. Und das ſoll der Herr Capitaine ſeyn?

Liſette. Ja. Ja. Nun da ſehn ſie ihn ſelbſt mit Leib und Seele.

Sechſter Auftritt.

Peter, Liſette, Jungfer Ohldin, Lelio, Herr Kräuſel.

Peter. (in ſeinem vorigen Aufzuge.)

Was, zum Teufel? Begegnet man einem Bräutigam hier ſo? Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was zum Henker ſieht man mich an? Weis man auch, wer ich bin?

Lelio. O! mein wertheſter Herr Capitaine, faſſen ſie ſich * *

Peter.

Peter. Ach! was habe ich mit ihnen zu ſchaffen? Iſt das ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Liſette. Mein Herr, ſie ſind in einem fremden Hauſe ſehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube man weis noch nicht, daß ich den Augenblick Herr deſſelben werden kan? Mademoiſelle, ich habe mir die Freyheit genommen, ihnen die Ehre antragen zu laſſen, meine Gemahlin zu werden. Sie müſſen verruckt ſeyn, wenn ſie nicht mit Händen und Füſſen zugreifen wollten.

If. Ohld. Ach daß Gott! Lelio.

Hr. Krauſ. Erſchrakk ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter. Wie doch die Menſchen einander manchmal ſo gleich ſehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren ſie ſich nicht an ſeine allzu natürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann iſt dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das iſt wahr. Ich bin noch nach der alten deutſchen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders ſeyn. Sind ſie ſo?

Liſette. Es iſt ihr Glück, daß ſie nicht ſo iſt; ſonſt würde er ſie ſchon mit der artigſten Art zur Thüre heraus geſtoſſen haben.

Jf. Ohld. Pfuy doch, Liſette. Erzürne ihn nicht.

Liſette. Was? Ich glaube, ſie treten ihm noch die Brücke. Herr Capitaine, ſie müſſen doch närriſch im Kopfe ſeyn, daß ſie glauben, meine Jungfer werde ſo einen tollen Eyckrüpel nehmen, wie ſie ſind. Ich bin ein armes Mägdgen; aber, wenn ſie in Golde bis über die Ohren ſteckten, ich ſähe ſie nicht über die Achſel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Naſe noch Maul ſehen kann = =

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich euch, oder eure Jungfer? Wenn ich der anſtehe = = Und ich ſtehe ihr an = = ich weis. Nicht = =

Jf. Ohld. Ja = = Aber = =

Peter. Aber = = Aber = = Aber. Wäre ſie ſchon meine Frau, ich wollte ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch iſt ihr Vermögen?

gen? Wenn es nicht noch dreymal ſo groß iſt, als meine Schulden = =

Liſette. Darinne beſteht vielleicht ihre Habſeligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Capitaine, würden vielleicht das kleinſte Hinderniß bey der Sache ſeyn. Aber ich ſeh, daß meine Muhme durch ihr Betragen = =

Jf. Ohld. Stoßen ſie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Liſette. (zu Petern ſachte) Mache es ja recht arg. Sie beißt wirklich ſonſt noch an = = Nun, was will er, mein Herr?

Siebenter Auftritt.

Herr Rehfuß und die Vorigen.

Hr. Rehf. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiſelle Ohldin = =

Liſette. Nein, nein, mein guter Freund, er kömmt an die falſche. Hier iſt die Mademoiſelle Ohldin = =

Hr. Rehf. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoiſelle, daß ich = =

Peter. Mein Freund, wenn ihr was zu

ſagen habt, ſo macht es kurz. Gleich muß uns auch ſo ein Narr in unſern wichtigſten Tractaten ſtören.

Hr.Rehf. Meine liebe Mademoiſelle, ich habe mir von dem Hrrn von Schlag ſagen laſſen = =

Peter. Von wem? von mir?

Hr.Rehf. Nein, nein. Verzeyhen ſie, von den Herrn von Schlag; daß er die Mademoiſelle Ohldin in wenig Tagen heyrathen werde.

Liſette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich euch geſagt? = =

Hr.Rehf. Weil mir nun der Herr Capitaine einige hundert Thaler auf einen Wechſel ſchuldig iſt = =

Peter. Was wäre ich euch ſchuldig? Seyd ihr närriſch?

Hr.Rehf. Ich rede von dem Herrn Capitaine. Der Wechſel iſt heute um, und es ſtünde bey mir, ihn in Verhaft nehmen zu laſſen.

Peter. Mich, in Verhaft nehmen zu laſſen?

Liſette. Schweig, Peter, ſonſt ſind wir verrathen.

Hr.Rehf. Weil er mir aber geſagt, daß ſeine Jungfer Braut für ihn bezahlen

len wollte, ſo habe ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoiſelle Ohldin = =.

Jf. Ohld. Mein Hr. Capitaine, ich weis nicht wie ſie ſich auf mein Wort ſo viele Rechnung im voraus haben machen können? Wenn ſie ſchuldig ſind = =

Hr. Rehf. Nein doch, Mademoiſelle, die Rede iſt von dem Herrn Capitaine von Schlag.

Jf. Ohld. Je nu, das iſt er ja = =

Peter. Ja, ja, ich bins mein Freund. Laß er ſich um die Bezahlung nicht bange ſeyn. Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bey ihm abfinden.

Hr. Rehf. Mein Herr, ſie ſind allzu gütig. Ich beſinne mich nicht, daß ſie mir etwas ſchuldig wären.

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm etliche hundert Thaler ſchuldig. Waren es nicht 500?

Hr. Rehf. Nein, nein. 900 iſt mir der Herr Capitaine von Schlag ſchuldig. Aber ſie = =

Peter. O das heiſt auch gar zu viel für einen andern auf ſich zu nehmen. Nu, nu. Ich bin ihm 900 Thaler ſchul-

schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Hr. Rehf. Ich weis nicht, mein Herr, ob sie mich für einen Narren ansehen.

Lelio. Und ich weis nicht, ob er uns nicht alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Capitaine ist ihm so und so viel schuldig; und wenn es der Herr Capitaine eingeständig ist, so will er es wieder läugnen? Was soll das heissen?

Peter. Ja. Ja. Ich bin ihm 900 Thaler schuldig.

Hr. Rehf. Nein, mein Herr, von ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Hr. Rehf. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde er sich nur noch, aufs höchste, acht Tage.

Hr. Rehf. Sind sie denn der Herr Capitaine?

Peter. Zum Henker! was geht ihn das an. Wenn ich ihn bezahlen will? Ich mag es seyn oder nicht. Und kurz, ich bins. So gewiß ich 900 Thaler von ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie ihm, mit Intressen, wieder geben.

Hr. Rehf.

Hr. Rehf. Aber, mein Herr, warum bekennen ſie ſich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach. Ich bin ein rechtſchaffner Kerl. Was ich ſchuldig bin, bezahle ich.

Liſette. Ohne Zweifel wird er ſich im Nahmen geirrt haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es iſt noch ein Capitaine dieſes Namens hier = =

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Es iſt noch einer hier, der ſo heiſt. Er iſt meines ältern Vaters Bruder Tochtermann, und wir ſind Geſchwiſter Kinder mit einander.

If. Ohld. Mein Freund, er wird wohl thun, wenn er ſeine Forderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heyrathen werde, ihm in der That was ſchuldig iſt, ſo ſoll ſchon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kan aber wohl ſagen, ich weis nicht, was ich hierbey denken ſoll?

Peter. Denken ſie was ſie wollen. Und er, mein Freund, kann ſich ſeiner Wege packen, oder = =

Hr. Rehf. Ich bitte nur nicht übel zu nehmen = =

Liſette.

Liſette. Nein, nein. Wir nehmen es nicht übel, wenn er geht. Geh er nur.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio, Liſette, Peter, der Poet, Jungfer Ohldin.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nu wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterſchiedene Puncte, die ſie mir nothwendig eingehen müſſen. Ich habe ſie ohngefehr ein wenig aufgeſetzt.

(er zieht einen Zettel aus der Taſche.)

Erſtlich verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Capitaine von Schlag, aus einem uralten adlichen Geſchlechte entſproſſen, ihrem künftigen Mann allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leiſten, und ihn nicht anders, als Ewr. Gnaden, zu benennen. Nu? Verſprechen ſies?

Jf. Ohld. Aber = =

Peter.

Peter. Sie ſollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? Der Mann, oder das Weib? Ich, oder ſie?

Jf. Ohld. Verzeihen ſie, wir ſind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach! Was wir nicht ſind, können wir werden. Anderns verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohr. Herr, Herr Capitaine von Schlag, aus einem uralten adlichen Geſchlechte entſproſſen, ihm alle Gelder in Händen zu laſſen, um damit nach Belieben zu ſchalten und zu walten. Nu? verſprechen ſies?

Liſette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpuncten ſeyn.

Jf. Ohld. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber ſ ſ

Peter. Genug. Das andere mag ich nicht wiſſen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verſpricht die Braut, weil ſie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Capitaine

taine von Schlag, aus einer uralten adlichen Familie entsprossen, die zwey Kinder, welche er ausser der Ehe erzeugt = = = Nun, von dem Puncte wollen wir ins geheim reden. Den braucht niemand sonst zu wissen, als sie. Viertens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes = = =

Hr. Kräus. Verzeyhen sie, daß ich ihnen in die Rede falle. Wollen sie nicht so gütig seyn, und sich von ihrer zukünftigen wertheſten Gemahlin das Carmen zeigen lassen, das ich auf ihre, Gott gebe bald zu Stande kommende, Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen = = und = =

Peter. Wo ist es? Wo ist es?

Jf. Ohld. Hier.

(sie giebt es ihm)

Peter. Was ist das für ein Quark? Ich sehe es gleich aus dem Titel, daß es nichts nütze ist. Weis er denn nicht, daß ich Erb = Lehn = und Gerichtsherr, auf Nichtswitz, Betteldorf, Schildhausen und Armingen gewesen bin? Das muß alles mit darauf kommen.

Auch

Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzoſen, 12 Jahr unter den Oeſterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern, und ohngefehr 22 Jahr unter den Sachſen gedient habe = = = O zum Henker! nun bin ich verlohren = =

Neunter Auftritt.

Herr Oronte, Frau Oronte, von Schlag, Peter, Lelio, Liſette, Hr. Kräuſel, Jungfer Ohldin.

Lelio. Ich verdammter Streich!

Liſette. Nun ſitzen wir!

If. Ohld. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oronte! Ich weis ihnen bis itzo noch wenig Dank, daß ſie mir den Herrn von Schlag über den Hals geſchickt.

v. Schlag. Wie ſo, Mademoiſelle, bin ich ihnen ſchon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit ihnen zu ſprechen?

If. Ohld. Sie? mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erſt, unbekannter Weiſe, in das Zimmer. Wie könnte

ich mich über ſie zu beklagen haben? Nein, ich meyne den Herrn Capitaine von Schlag.

Peter. Sie meynt mich. Sie meynt mich. Es iſt ein kleiner Irrthum in den Namen.

Hr. Or. Was haben ſie mit dem Kerlen zu thun? Hier bringe ich ihnen den Herrn Capitaine von Schlag.

Jf. Ohld. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter.

Lelio. Verfluchter Zufall!

v. Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Perſon hier geſpielt. Wer biſt du Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Capitaine von Schlag bin ich = = nicht. Sondern = = (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab.) ſondern = =

v. Schlag. Ich glaube gar, es iſt Peter.

Hr. Kräuſ. Ach daß Gott! Ja, ja, es iſt Peter. Ich dachts wohl. Ich dachts wohl. Wie wird mirs gehn?

v. Schlag. (zu Petern) Halt, Galgenſchwengel!

Peter. (zu Kräuſeln) Halt, Galgenſchwengel!

v. Schlag. Was ſoll das heiſſen? Meinen

nen Namen ſo zu mißbrauchen? Wem hat dieſe Betrügerey hier gelten ſollen?

Peter. (zu Kräuſeln.) Was ſoll das heiſſen? Meine Gedult ſo zu mißbrauchen? Wenn wirſt du mein Gebackens einmal bezahlen?

v.Schlag. (zu Petern.) Antworte, Hund!

Peter. (zu Kräuſeln.) Antworte, Hund!

Hr.Kräuſ. Ach wer doch hier fort wäre!

Peter. Ach wer doch hier fort wäre!

v.Schlag. (zu Petern.) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich geſteh. Zu was hat die Verkleidung ſollen nutzen?

Peter. (reiſt ſich loß und zu Kräuſeln.) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich geſteh. Warum haſt du mich noch dazu in ein Gaſſenlied gebracht?

Hr.Kräuſ. O hier iſt nicht gut ſeyn. Adieu! Adieu!

(er läuft fort.)

Peter. (läuft ihm nach) Ha! ha! Du ſollſt mir gewiß nicht entkommen.

v.Schlag. Und du mir auch ſchwerlich.

Zehnter Auftritt.

Jungf. Ohldin, Lelio, Liſette, v. Schlag, Hr. Oronte und Frau Oronte.

Lelio. Halten ſie, Herr Capitaine, es iſt auf mein Anſtiften geſchehn. Sie machen mich durch ihre Heyrath unglücklich. Und können ſie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, ſie zu hintertreiben?

v. Schlag. Das ſollte mir leid ſeyn, wenn ich ſie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn ſie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich ſeyn wollen = =

Hr. Or. Ach, was kann ihnen der hinderlich ſeyn, wenn ſie nur will. Und ſie will.

Fr. Or. Es iſt wahr, Jungfer Ohldin, was werden ſie ſich an einen Menſchen kehren, der ihnen ſolche Streiche ſpielen kann.

Lelio. So? Madame, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beyſtand dazu verſprach?

Fr. Or. Ach vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und itzo = =

Fr. Or. Sind wir wieder verſöhnt. Ein

paar

paar rechtſchaffene Eheleute müſſen ſich des Tags hundertmal zanken, und hundertmal wieder verſöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in ihre Heyrath willigen kan, eher biete ich ihnen ſelbſt meine Hand an. Denn ich glaube das nächſte Recht auf ſie zu haben.

If. Ohld. Was?

Liſette. Was?

If. Ohld. Dieſen Einfall hätten ſie können eher haben. Wir ſind nun ſchon über zehn Jahr im Hauſe beyſammen.

v. Schlag. (zieht den Lelio bey Seite.) Ein Wort im Vetrauen. Warum wollen ſie mich nicht an ihrem Vermögen Antheil nehmen laſſen? Ich glaube, es wird für uns beyde genug ſeyn. Als Mann bekäme ich es in die Hände. Und ich verſichere ſie, ſie ſollens von mir beſſer genießen als von ihr. Ja, ich verſpreche ihnen ſo gar, an das, was übrig bleibt, wenn ſie ſtirbt, keinen Anſpruch zu machen. Meine Schulden nöthigen mich itzo, dieſen Schritt zu thun, den ich ſonſt gewiß würde unterlaſſen haben. Widerſtehen ſie mir nicht länger, ſo kön-

nen wir als beſtändige Freunde leben.

If. Ohld. Darf man nicht hören, was ſie hier im Vertrauen reden?

Lelio. O! Es war nichts. Der Herr Capitaine hat mir mein Unrecht vorgeſtellt, wenn ich ihnen an ihrem Glücke länger hinderlich ſeyn wollte. Ich willige in alles.

If. Ohld. O! ſie ſind doch noch ein ehrliebender Menſch! Und ich verſichre, daß ihre Einwilligung nicht wenig dazu beygetragen, daß ich itzo, mit ſo vielem Vergnügen, dem Herrn Capitaine meine Hand darbiete.

v. Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio.

Liſette. (ſachte) Aber Herr Lelio.

Lelio. (ſachte) Laß es ſeyn Liſette, nun ſoll es erſt recht bunt über Ecke gehn.

If. Ohld. Aber, Liſette, mit dir habe ich ein Wort noch zu reden. Wir ſind geſchiedene Leute. Du kanſt hingehn, wo du hin willſt. Denn ich weis doch wohl, daß alle die Poſſen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Vetter verführſt.

Liſette. Ich = =

v. Schlag. O meine allerliebſte Mademoiſelle,

felle, ich bitte für das arme Mägdgen. Behalten ſie ſie immer noch.

Jf. Ohld. Nein. Nein. Sie muß weg. Sie muß weg.

v. Schlag. Erzeigen ſie mir dieſe erſte Gefälligkeit.

Jf. Ohld. Nein. Nein. Es ſchickt ſich nicht, es ſchickt ſich nicht.

v. Schlag. Ach. Es ſchickt ſich allzuwohl. Zumahl bey Leuten von adlichem Stande, wie wir ſind.

Eilfter Auftritt.

Die vorigen und Clitander,

Clit. HO! finde ich euch hier beyſammen, meine Kinder? Mein Lieber Capitaine, ich komme, dir zu deiner Heyrath Glück zu wünſchen. Ich habe dich aller Orten aufgeſucht.

v. Schlag. Bringſt du mir etwan auch meine 25 Ducaten mit?

Clit. O die kanſt du nun ſchon vergeſſen, da du ſo ein Glück gefunden haſt.

Jf. Ohld. Die ſind ſie ihm ſchuldig? Sie ſagten mir es ja vorhin ganz anders.

Clit. Nein. Nein. Sie werden mich nicht recht

recht verſtanden haben. Er hat ſie jüngſt von mir auf dem Billard gewonnen.

Hr. Or. Nun ſo ſind wir richtig. Sie, Jungfer Braut, werden ſichs gefallen laſſen, uns heute Abend einen kleinen Schmaus zu geben, und wo möglich noch dieſe Woche Anſtalt zur Hochzeit zu machen.

Clit. O das iſt vortreflich. Ich hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Kommen ſie! Kommen ſie! Zum Schmauſe, Lelio! Zum Schmauſe, Herr von Schlag! Lelio führe die Frau Oronte! Ich führe deine Muhme!

v. Schlag. Und für mich bleibt alſo Liſette.

Hr. Or. Ein böſes Omen!

Ende des Stücks.

Anti - Goeze.

Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adoreutur.

Tertullianus.

D. i. Nothgedrungener Beyträge

zu den

freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze

ERSTER.

(Gott gebe, letzter!)

(1)

Braunschweig, 1778.

(8. Zwei Stück der freymüth. Beyträge)

Lieber Herr Paſtor,

Poltern Sie doch nicht ſo in den Tag hinein: ich bitte Sie. — Ich gehe ungern daran, daß ich meiner Abſage ſo bald nachleben muß. Aber Sie glaubten wohl ſonſt, es ſey mein Ernſt nicht. — Sehen Sie alſo, welchen Plan zu meiner Fehde gegen Sie, ich hiermit anlege. Auch ſchlieſſen Sie auf den Ton aus dem Lemma des Tertullian, und den fernern Worten, die bey ihm folgen. **Ueberſchreyen** können Sie mich alle acht Tage: Sie wiſſen, wo. **Ueberſchreiben** ſollen Sie mich gewiß nicht.

Gott weiß es, ich habe nichts dagegen, daß Sie und alle Schulrectores in Niederſachſen gegen meinen Ungenannten zu Felde ziehen. Vielmehr freue ich mich darüber; denn eben darum zog ich ihn an das Licht, damit ihn recht viele prüfen, recht viele wi-

verlegen könnten. Ich hoffe auch, er wird noch Zeit genug unter die rechten Hände kommen, unter welchen er mir noch nicht zu seyn scheinet: und so dann glaube ich wirklich der christlichen Religion durch seine Bekanntmachung einen grössern Dienst erwiesen zu haben, als Sie, mit allen Ihren Postillen und Zeitungen.

Wie? weil ich der christlichen Religion mehr zutraue, als Sie, soll ich ein Feind der christlichen Religion seyn? Weil ich das Gift, das im Finstern schleichet, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben? Denn kurz, Herr Pastor — Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß der Ungenannte ganz aus der Welt geblieben wäre, wenn ich ihm nicht herein geholfen hätte. Vernehmen Sie, daß das Buch ganz existiret, und bereits in mehrern Abschriften existiret, wovon, ich weiß nicht wie, nur Fragmente des ersten Entwurfs, sich in die Bibliothek verlaufen haben, die ich der Welt freylich nutzbarer hätte machen können, wenn ich alle

dar-

darinn befindlichen plattdeutſche Bibeln von Wort zu Wort für Sie conferiret hätte.

Verſichern Sie indeß nicht ſelbſt, daß dieſe leidigen Fragmente ſchon ein Paar Werke hervorgebracht haben, deren Nutzen den beſorglichen Schaden derſelben unendlich überwiege? Und ich, ich, der ich die cauſa ſine qua non dieſer vortrefflichen Werke bin, ſollte desfalls ein Reichshofrathsconcluſum zu beſorgen haben? Vielmehr verſpreche ich mir eine Belohnung von dem Reichshofrathe, ſo bald es nicht blos die traurige Pflicht des Reichshofraths ſeyn wird, Unrecht zu ſteuern, und böſe Handlungen zu ahnden, — ſo bald aufgeklärtere tugendhaftere Zeiten, wie wir unter einem Joſeph II. ſie uns immer mehr und mehr verſprechen dürfen, auch dem Reichshofrathe Muſſe und Stoff geben werden, verborgene Tugend aufzuſuchen, und gute Thaten zu belohnen. Bis dahin hat es wenigſtens keine Noth, daß nur Einer in den erſten Gerichten des Reichs ſeyn ſollte, der ſo dächte — wie Goeze.

Schön, vortrefflich, ganz in Luthers Geiſte, iſt es von dieſem Lutherſchen Paſtor gedacht, daß er den Reichshofrath zu einem Schritte gern verhetzen möchte, der, vor zweyhundert und funfzig Jahren mit Ernſt gethan, uns um alle Reformation gebracht hätte! Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doctor der Theologie hat? Wenn es itzt keinem Doctor der Theologie erlaubt ſeyn ſoll, die Bibel aufs neue und ſo zu überſetzen, wie er es vor Gott und ſeinem Gewiſſen verantworten kann: ſo war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich ſetze hinzu: ſo war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu überſetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nehmlich gegen die, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen werde. Den Ungrund dieſes von ſeiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erſt erweiſen; er mußte die Wahrheit des Gegenſatzes erſt

erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen: ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht; die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genug lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdtens, oder eines andern Itztlebenden, Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung ging von den damals angenommenen Uebersetzungen auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Der wahre Lutheraner will nicht bey Luthers Schriften, er will bey Luthers Geiste

geſchützt ſeyn; und Luthers Geiſt erfodert ſchlechterdings, daß man keinen Menſchen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach ſeinem eigenen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, ſeinen Fortgang in der Erkenntniß andern mitzutheilen. Denn ohne dieſe Mittheilung im Einzeln, iſt kein Fortgang im Ganzen möglich.

Herr Paſtor, wenn Sie es dahin bringen, daß unſere Lutherſchen Paſtores unſere Päbſte werden; — daß dieſe uns vorſchreiben können, wo wir aufhören ſollen, in der Schrift zu forſchen; — daß dieſe unſerm Forſchen, der Mittheilung unſers Erforſchten, Schranken ſetzen dürfen: ſo bin ich der erſte, der die Päbſtchen wieder mit dem Pabſte vertauſcht. — Hoffentlich werden mehrere ſo entſchloſſen denken, wenn gleich nicht viele ſo entſchloſſen reden dürften. Und nun, Herr Paſtor, arbeiten Sie nur darauf los, ſo viele Proteſtanten, als

möglich wieder in den Schoos der Katholiſchen Kirche zu ſcheuchen. So ein Lutheriſcher Eifrer iſt den Katholiken ſchon recht. Sie ſind ein Politicus wie ein Theolog. —

Das eine der vortrefflichen Werke, die ohne Mich in des Nichts unfruchtbaren Lenden geblieben wären, ſind die **Unterredungen meines Nachbars**, deſſen gutem Willen ich bereits in meiner **Duplik** alle mögliche Gerechtigkeit erwieſen habe. Sie wiſſen nun ohne Zweifel, Herr Paſtor, daß damals, als Sie mich auffoderten, auf dieſe Unterredungen zu antworten, ich bereits darauf geantwortet hatte. Die Reihe zu reden, iſt nun an Ihnen; und es ſoll mich verlangen, wie weit es Ihre Exegetik treiben wird, das Wort GOttes in den Augen vernünftiger Menſchen lächerlich zu machen Es ſoll mich verlangen, aus welchen Gründen, mit welcher Stirne, Sie die unverdauten Einfälle eines vermuthlichen Layen, wie mein Nachbar iſt, den weit beſſern Antworten vorziehen werden, die

auf die Einwürfe meines Ungenannten ſchon vorhanden waren. —

Das zweyte dieſer Werke iſt des Herrn **Maſcho Vertheidigung der chriſtlichen Religion**: oder, wie ich lieber ſagen möchte, **die Vertheidigung der chriſtlichen Religion des Herrn Maſcho.** Denn wahrlich die Vertheidigung iſt nicht ſo ſehr ſein eigen, als die Religion, die er vertheidiget. Und was? dieſe hätten Sie geleſen gehabt, Herr Paſtor, ganz geleſen gehabt, als Sie das Iſtemal dieſes Jahr in Ihr Horn ſtieſſen? — Ja?

So kann es denn das Publicum nicht zeitig genug erfahren, wie mancherley Maaß und Gewichte **Goeze und Compagnie** in Hamburg haben!

Es thut mir leid, daß ich dieſes ſonſt **gute Haus** ſo blamiren muß. Aber warum braucht es auch ſein richtiges volles Gewicht nicht wenigſtens gegen ſeine **alten Freunde**? Warum will es mit ſeinem

rich-

richtigen vollen Gewichte ſich nur erſt Freunde **machen**, aber nicht **erhalten**?

Armer **Maſchyo**, laſſen Sie den neidiſchen Mann, der alle Handlungen einzig in ſeine Kanäle lenken will, nur erſt mit mir fertig ſeyn. Er wird Sie ſchon auch nach Hauſe leuchten. Itzt thut er mit Fleiß, als ob er nicht merkte, auf welcher Seite Sie hinken. Er braucht Hülfe: Tros Rutulusue fuat — Seine Parthie muß ſich wenigſtens in den Zeitungen immer vergröſſern. Aber warten Sie nur!

Doch iſt es nicht unſchicklich, in einem Briefe einen andern anzureden, als den, an welchen der Brief geſtellet iſt? Ich wende mich alſo wieder zu Ihnen, Herr Paſtor, und frage ſie nochmals: haben ſie des Herrn **Maſchyo Vertheidigung**, welche Sie ſo rühmen, wirklich geleſen?

Wirklich? — Nun ſo iſt es erwieſen, Herr Paſtor, was ich Ihnen Schuld gebe. Sie haben mancherley Maaß und Gewicht, **welches dem Herrn ein Greuel iſt.**

Mit

Mit einem andern bevortheilen Sie mich: mit einem andern bedienen Sie den Herrn **Maſcho**. Wovor Sie bey mir andere warnen, das preiſen Sie bey ihm andern an. Die nehmlichen Species, die Sie nach meiner Verſchreibung als gefährlich und tödtlich nicht adminiſtriren wollen, verkaufen Sie auf ſein **Recipe**, in der nehmlichen Quantität, oder in einer noch bedenklichern, als höchſt unſchuldig und heilſam.

Oder das Ding, Herr Paſtor, in Ihrer ſinnreichen Metapher des **ſtrohernen Schildes** auszudrücken: Herr **Maſcho** ſtreitet ſchlechterdings unter dem nehmlichen ſtrohernen Schilde, mit welchem Sie mich der Welt ſo lächerlich und verdächtig gemacht haben. Wie kömmt es denn, daß dieſes ſtroherne Schild nur an meinem Arme ſchlimmer als keines iſt? an ſeinem aber für eine gar hübſche taugliche Waffe paſſiren muß?

Nehmlich: behauptet nicht auch Herr **Maſcho**, (S. 10) daß die Bibel zwar eine Offenbarung **enthält**, aber keine iſt:

Uns

Unterſcheidet nicht auch Herr **Maſcho** (S. 249) den **Buchſtaben** von dem **Geiſte** der Bibel?

Lehret nicht auch Herr **Maſcho**, (S. 202) daß die **Religion** eher geweſen, als die **Bibel**?

Und ſind denn das nicht die drey Sätze, um welche der Herr Paſtor den Tanz mit mir angefangen?

Sie können nicht ſagen, Herr Paſtor, daß Sie dieſe Sätze bey ihm nicht gefunden. Denn ſie ſtehen nicht allein mit deutlichen Worten da: ſondern alles, alles, was Herr Maſcho ſagt, bezieht ſich, gründet ſich darauf.

Ja noch mehr: eben dieſe Sätze, die ich für bloße Betrachtungen gebe, mit welchen ſich diejenigen beruhigen können, die ſich an dem Chriſtenthume ohne Theologie begnügen wollen, oder begnügen müſſen; eben dieſe Sätze macht Herr **Maſcho** zu Grundſätzen, nicht des Chriſtenthums, ſondern der Theologie.

Denn das ganze Syſtem von Inſpiration,

tion, welches Sie annehmen, Herr Paſtor; in deſſen Geiſte Sie die uns gemeinſchaftlichen, aber nicht zu einerley Abſicht gemeinſchaftlichen Sätze, bey mir anfeindeten: was iſt es dem Herrn Maſchyo? — Was es mir bey weiten noch nicht iſt.

Es iſt ihm eben das, was meinen Ungenannten in den Naturalismus geſtürzt hat. Es iſt ihm das, was jeden nicht beſſer organiſirten Kopf, als meinem Ungenannten zu Theil geworden war, in den Naturalismus nothwendig ſtürzen muß. Das iſt es ihm; das iſt es ihm auf allen Blättern. *

Und nun, Herr Paſtor, ſeyn Sie auf Ihrer Hut! Ich warne Sie auf den Wink des Herrn Maſchyo. Ehe Sie es ſich verſehen, liegen Sie, nach dem Herrn Maſchyo, in eben dem Abgrunde, in welchem mein Ungenannter nun jammert: und dann iſt keine Hülfe für Sie, als entweder da zu verzweifeln, oder mit eins alle den Plunder aufzugeben, der noch vor 50 bis 60 Jahren

in

* S. Vorr. IV. VIII. X. XII. desgleichen in der Schrift ſelbſt, S. 258. 271. 305. und wo nicht?

in unſern Lehrbüchern Religion hieſſt*, und alle die ſchönen Siebenſachen dafür anzunehmen, die man ſeit dieſer Zeit in der Religion erfunden hat, und noch täglich erfindet.**

So gar werden Sie gezwungen ſeyn, ſolcher ſchönen Siebenſachen nicht wenige anzunehmen, die Herr **Maſchyo** ſelbſt, unter Ihren Augen erfindet. Er hat bereits Dinge in ſeinem Körbchen, die jedem guten Alltagschriſten völlig fremd und unerhört ſind. Ueber gewiſſe jüdiſche Ideen, die wir ſehr unrecht ganz vergeſſen haben †; über das große Pfingſtwunder ††; über — was weiß ich!

Und o, welch neues Unglück drohet dem Hamburgiſchen Katechismus wieder in Hamburg ſelbſt! Denn Herr **Maſchyo** iſt mit nichts weniger zufrieden, als mit unſern bisherigen Religionsunterrichten, deren nothwendige Berichtigung und Verbeſſerung er aus den leidigen Fragmenten meines Unge-

* Vorr. XV. ** S. 3. 4. † S. 12. †† S. 113.

genannten erſt recht erkannt hat. Seine, ſeine Ideen müſſen vor allen Dingen in unſere Katechismen: oder es geht nimmermehr gut! *

Wie, Herr Paſtor? das wollten Sie geſtatten? Als unſerm guten Freunde, Alberti ehedem ſo etwas beyfiel: wem hat es die Hamburgiſche Kirche zu danken, daß er nicht damit durchdrang, als Ihnen? Und nun ſollte Herr Maſcho damit durchdringen, indem Ihre ganze Aufmerkſamkeit, Ihr ganzer Eifer nur auf mich gerichtet iſt?

Erkennen Sie doch die Diverſion, die man Ihnen zu machen ſucht, und laſſen mich in Ruhe. Es könnte ja gar ſeyn, daß ich und Maſcho uns verſtünden! Doch, das muß ich Ihnen nicht zweymal ſagen, wenn unſre Liſt gelingen ſoll.

* Verr. XIII. S. 25. 36. 71. 111. u. m.

Anti-Goeze.

Bella geri *placeat* nullos habitura triumphos!

Luc.

ZWEYTER.

(4)

Braunſchweig, 1778.

Mein Herr Hauptpaſtor,

Ich erhielt Ihr **Etwas Vorläufiges** gegen meine — wenn es nicht Ihre erſte Lüge iſt — **mittelbare und unmittelbare feindſelige Angriffe auf unſre allerheiligſte Religion** ꝛc am Abend des Oſterabends; und hatte noch eben Zeit, den herrlichen **Vorlauf** zu koſten. Der ſoll mir auf das Feſt ſchmecken! dachte ich. Und er hat mir geſchmeckt. Gott gebe, daß mir der **Nachlauf** zu ſeiner Zeit auch ſo ſchmecken, auch ſo wohl bekommen mag!

Aber was das nun wieder iſt! Der Herr Hauptpaſtor verweiſen mir in Ihrem **Etwas Vorläufigen**, welches ich, der Geſchmeidigkeit wegen, lieber das **Vorläufige Etwas** nennen will, mit ſo vie-

lem Ernſt und Nachdruck meine Aequivoken * und Wortſpiele: und dennoch mache

* Der Herr Hauptpaſtor ſchreiben Equivocen; und das mehr wie einmal. (S. VII. IX. 55.) Es kann alſo weder Schreib- noch Druckfehler ſeyn; ſondern dieſe ſpaßhafte Orthographie ward beliebt, — um auch ein Wortſpielchen zu machen. *Aequivocum*, quaſi dicas, *equi vocem*. Denn freylich, was iſt äquivoker als das Wiehern des Pferdes? Für den Cardanus zwar nicht; aber doch für uns andere, die wir uns auf das Wiehern nicht ſo gut verſtehen, als Cardanus. — Oder ſollte der Herr Hauptpaſtor hier wohl noch ſpaßhafter ſeyn wollen, und zugleich ein Wort im Sinne gehabt haben, welches Luther in ſeinem Hanswurſt von Wolfenbüttel braucht? Der Bibliothekar zu Wolfenbüttel erinnerte ihn an dieß Buch; dieß Buch an dieß Wort: und ich freue mich herzlich, daß ich ſeinem Witze ſo auf die Spur komme. Das nennt ich doch noch eine Nachahmung Luthers!

ehe ich ſchon wieder ein ſo häſſlich Ding, und äquivocire und wortſpiele mit **vorläufig** und **Vorlauf**; ohne auch nur im geringſten vorher zu erklären, ob ich den Vorlauf von der **Kelter** oder von der **Blaſe** verſtehe.

Doch lieber vergeben Sie mir immer, Herr Hauptpaſtor, eine Schwachheit, die mir zur andern Natur geworden iſt. Jeder Menſch hat ſeinen eignen Stil, ſo wie ſeine eigne Naſe; und es iſt weder artig noch chriſtlich, einen ehrlichen Mann mit ſeiner Naſe zum beſten haben, wenn ſie auch noch ſo ſonderbar iſt. Was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Stil habe? Daß ich ihn nicht erkünſtele, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er gerade dann die ungewöhnlichſten Cascaden zu machen geneigt iſt, wenn ich der Sache am reifſten nachgedacht habe. Er ſpielt mit der Materie

oft um ſo muthwilliger, je mehr ich erſt durch kaltes Nachdenken derſelben mächtig zu werden geſucht habe.

Es kömmt wenig darauf an, wie wir ſchreiben: aber viel, wie wir denken. Und Sie wollen doch wohl nicht behaupten, daß unter verblümten, bilderreichen Worten nothwendig ein ſchwanker, ſchiefer Sinn liegen muß? daß niemand richtig und beſtimmt denken kann, als wer ſich des eigentlichſten, gemeinſten, platteſten Ausdruckes bedienet? daß, den kalten, ſymboliſchen Ideen auf irgend eine Art etwas von der Wärme und dem Leben natürlicher Zeichen zu geben ſuchen, der Wahrheit ſchlechterdings ſchade?

Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem ſcharfen, ſondern dem blanken Schwerdte zuſchreiben! Wie lächerlich alſo auch, die Ueberlegenheit welche die Wahrheit einen Gegner übtr uns giebt,

einem blendenden Stile deſſelben zuſchreiben! Ich kenne keinen blendenden Stil, der ſeinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnet. Wahrheit allein giebt echten Glanz; und muß auch bey Spötterey und Poſſe, wenigſtens als Folie, unterliegen.

Alſo von der, von der Wahrheit laſſen Sie uns ſprechen, und nicht vom Stil. — Ich gebe den meinen aller Welt Preiß; und freylich mag ihn das Theater ein wenig verdorben haben. Ich kenne den Hauptfehler ſehr wohl, der ihn von ſo manchen andern Stilen auszeichnen ſoll: und alles, was zu merklich auszeichnet, iſt Fehler. Aber es fehlt nicht viel, daß ich nicht, wie Ovid, die Kunſtrichter, die ihn von allen ſeinen Fehlern ſäubern wollten, gerade für dieſen einzigen um Schonung anflehen möchte. Denn er iſt nicht ſein Fehler: er iſt ſeine Erbſünde. Nehmlich: er verweilt ſich

bey ſeinen Metaphern, ſpinnt ſie häufig zu Gleichniſſen, und malt gar zu gern mit unter eine in Allegorie aus; wodurch er ſich nicht ſelten in allzuentfernte und leicht umzuformende tertia comparationis verwickelt. Dieſen Fehler mögen auch gar wohl meine dramatiſche Arbeiten mit verſtärkt haben: denn die Sorge für den Dialog gewöhnt uns, auf jeden verblümten Ausdruck ein ſcharfes Auge zu haben; weil es wohl gewiß iſt, daß in den wirklichen Geſprächen des Umganges, deren Lauf ſelten die Vernunft, und faſt immer die Einbildung ſteuert, die mehreſten Uebergänge aus den Metaphern hergenommen werden, welche der eine oder der andere braucht. Dieſe Erſcheinung allein, in der Nachahmung gehörig beobachtet, giebt dem Dialog Geſchmeidigkeit und Wahrheit. Aber wie lange und genau muß man denn auch eine Metapher oft betrachten, ehe man den Strom in ihr

ent-

entdecket, der uns am beſten weiter bringen kann! Und ſo wäre es ganz natürlich, daß das Theater eben nicht den beſten proſaiſchen Schriftſteller bilde. Ich denke ſogar, ſelbſt Cicero, wenn er ein beſſrer Dialogiſt geweſen wäre, würde in ſeinen übrigen in eins fortlaufenden Schriften ſo wunderbar nicht ſeyn. In dieſen bleibt die Richtung der Gedanken immer die nehmliche, die ſich in dem Dialog alle Augenblicke verändert. Jene erfodern einen geſetzten, immer gleichen Schritt; dieſer verlangt mit unter Sprünge: und ſelten iſt ein hoher Springer, ein guter ebner Tänzer.

Aber, Herr Hauptpaſtor, das iſt mein Stil, und mein Stil iſt nicht meine Logik. — Doch ja! Allerdings ſoll auch meine Logik ſeyn, was mein Stil iſt: eine Theaterlogik. So ſagen Sie. Aber ſagen Sie was Sie wollen: die gute Logik iſt immer die nehmliche, man mag ſie an-

wenden, worauf man will. Sogar die Art, ſie anzuwenden, iſt überall die nehmliche. Wer Logik in einer Komödie zeigt, dem würde ſie gewiß auch zu einer Predigt nicht entſtehen: ſo wie der, dem ſie in einer Predigt mangelt, nimmermehr mit ihrer Hülfe auch eine nur erträgliche Komödie zu Stande bringen würde, und wenn er der unerſchöpflichſte Spaßvogel unter der Sonne wäre. Glauben Sie, daß Pater **Abraham** gute Komödien gemacht hätte? Gewiß nicht: denn ſeine Predigten ſind allzu elend. Aber wer zweifelt wohl, daß **Moliere** und **Shakeſpear** vortreffliche Predigten gemacht und gehalten hätten, wenn ſie, anſtatt des Theaters, die Kanzel hätten beſteigen wollen?

Als Sie, Herr Hauptpaſtor, den guten **Schloſſer** wegen ſeiner Komödien ſo erbaulich verfolgten, fiel eine doppelte Frage vor. Die eine: darf ein Prediger Komödien machen? Hierauf antwortete ich: warum

um nicht? **wenn er kann.** Die zweyte: darf ein Komödienſchreiber Predigten machen? Und darauf war meine Antwort: warum nicht? **wenn er will.** —

Doch wozu alles dieſes Geſchwäz? Was gehen mich itzt die Armſeligkeiten des Stils und Theaters an; itzt da ein ſo ſchrecklicher Halsgericht über mich verhangen wird? — Da ſteht er, mein unbarmherziger Ankläger, und wichert Blut und Verdammung; und ich, einfältiger Tropf, ſtehe bey ihm, und leſe ihm ruhig die Federn vom Kleide. —

Ich muß, ich muß entbrennen, — oder meine Gelaſſenheit ſelbſt, mein Kälte ſelbſt, machen mich des Vorwurfs werth.

Wie, Herr Hauptpaſtor? Sie haben die Unverſchämtheit, mir mittelbare und unmittelbare feindſelige Angriffe auf die chriſtliche Religion Schuld zu geben? Was hindert mich, in die Welt zu ſchreiben, daß alle die heterodoxen Dinge, die Sie itzt an

mir

mir verdammen, ich ehedem aus Ihrem eigenen Munde gehört und gelernt habe? Was hindert mich? Eine Unwahrheit wäre der andern werth. Daß ich Ihre Stirn nicht habe: das allein hindert mich. Ich unterſtehe mich nicht zu ſagen, was ich nicht erweiſen kann: und Sie — Sie thun alle ſieben Tage, was Sie nur einen Tag in der Woche thun ſollten. Sie ſchwatzen, verleumden und poltern: für Beweis und Eviction mag die Kanzel ſorgen.

Und die einen ſo infamirenden Titel führet, — was enthält dieſe Goeziſche Scharteke? Nichts enthält ſie, als elende Recenſionen, die in den freywilligen Beyträgen ſchon ſtehen, oder werth ſind darinn zu ſtehen. Doch ja; ſie enthält auch einen zum drittenmale aufgewärmten Brey, den ich längſt der Katze vorgeſetzt habe. Und dennoch ſollen und müſſen ſich des Herrn Hauptpaſtors liebe Kinder in Chriſto dieſen

beſchnuf-

beſchnuffelten, beleckten Brey wieder in den Mund ſchmieren laſſen.

Iſt es von einem rechtſchaffenen Gelehrten, — ich will nicht ſagen, von einem Theologen — begreiflich, daß er, unter einem ſolchen Titel, widerlegte Beſchuldigungen nochmals in die Welt ſchickt, ohne auf ihre Widerlegung die geringſte Rückſicht zu nehmen? — „So hat er denn wohl „von dieſer Widerlegung nichts gewußt?„ — O doch! Er weiß ſehr wohl, daß ſie vorhanden iſt; er hat davon gehört: nur geleſen hat er ſie noch nicht, und nach dem Feſte wird es ſich zeigen, ob er es für nöthig findet, darauf zu antworten. —

Und inzwiſchen, Herr Hauptpaſtor, inzwiſchen haben Sie dennoch die Grauſamkeit, Ihre Beſchuldigungen zu wiederhohlen? in dieſem geſchärften Tone zu wiederhohlen? — Alſo ſind Sie allwiſſend? Alſo ſind Sie untrieglich? — Alſo kann ſchlechterdings

terdings in meiner Wiederlegung nichts ſtehen, was mich in einem unſchuldigern Lichte zeigte? was Sie einen Theil Ihrer Klage zurück zu nehmen, bewegen könnte? Alſo, wie Sie eine Sache einmal anſehen, ſo, vollkommen ſo, ſind Sie gewiß, daß Sie dieſelbe von nun an bis in Ewigkeit anſehen werden?

In dieſem einzigen Zuge, Herr Hauptpaſtor, ſtehen Sie mir ganz da, wie Sie leiben und leben. Sie haben vor dem Feſte nicht Zeit, die Vertheidigung des Beklagten zu hören. Sie wiederhohlen die Anklage, und ſchlagen ſeinen Namen getroſt an Galgen. Nach dem Feſte, nach dem Feſte, werden Sie ſchon ſehen, ob auf ſeine Vertheidigung der Name wieder abzunehmen iſt, oder nicht!

Gegen einen ſolchen Mann wäre es möglich, die geringſte Achtung beyzubehalten? — Einem dritten: vielleicht. Aber

nicht

nicht dem, nach deſſen Kopfe dieſe Steine zielen. Gegen einen ſolchen Mann ſollte es nicht hinwiederum erlaubt ſeyn, ſich aller Arten von Waffen zu bedienen? Welche Waffen können meuchelmördriſcher ſeyn, als ſein Verfahren iſt?

Gleichwohl, Herr Hauptpaſtor, befürchten Sie von mir nur nicht, daß ich die Gränzen der Wiedervergeltung überſchreiten werde. Ich werde dieſe Gränzen noch lange nicht berühren, wenn ich von Ihnen auch noch ſo höhnend, auch noch ſo verachtend, auch noch ſo wegwerfend ſchreibe. Sie können einen **ungeſitteten** Gegner vielleicht an mir finden: aber ſicherlich keinen **unmoraliſchen.**

Dieſer Unterſchied, zwiſchen **ungeſittet** und **unmoraliſch**, der ſehr wichtig iſt, obgleich beide Wörter, ihrer Abkunft nach, vollkommen das nehmliche bedeuten müßten, ſoll ewig unter uns bleiben. Nur Ihre

un

unmoraliſche Art zu diſputiren, will ich in ihr möglichſtes Licht zu ſetzen ſuchen, ſollte es auch nicht anders, als auf die ungeſitteteſte Weiſe geſchehen können.

Itzt iſt mein Bogen voll; und mehr als einen Bogen ſollen Sie auf einmal von mir nicht erhalten. Es iſt erlaubt, Ihnen den Eimer fauler Waſſers, in welchem Sie mich erſäufen wollen, tropfenweiſe auf den entblößten Scheitel fallen zu laſſen.

Anti - Goeze.

Avolent quantum volent paleæ levis fidei quocunque afflatu tentationum, eo purior massa frumenti in horrea domini reponetur.

Tertulli.

DRITTER.

(5)

Braunschweig, 1778.

Alſo: — „meine mittelbaren und unmittelbaren feindſeligen Angriffe auf die chriſtliche Religion.„

Nun dann! So hält Hr. Goeze doch wenigſtens einen Spruch im Neuen Teſtamente für nicht eingegeben, für nicht göttlich; ſondern für eine blos menſchliche gute Lehre, von welcher er Ausnahmen nach Gutdünken machen darf. Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammt!

Zwar nein! Er ſelbſt verdammt ja nicht. Er wiederhohlt nur die Verdammung, welcher h. Geiſt ausgeſprochen. Er hat blos die Ehre und das Vergnügen, den Herren Baſedow, Teller, Semler, Bahrdt, den Verfaſſern der Allgemeinen Bibliothek, und meiner Wenigkeit, die Verdammung anzukündigen. Denn da ſtehts! Wer nicht gläubt, der wird verdammt! — Ihm

nicht glaubt; nicht gerade das nehmliche glaubt, was er glaubt — wird verdammt!

Warum ſollte er alſo nicht, trotz ſeines fleißigen Verdammens, welches ja nur das unſchuldige Echo des Donners iſt, ſelig zu werden hoffen? Ich bilde mir ein, daß er ſelbſt durch dieſes Verdammen ſelig zu werden hoffet. Was Wunder? hoffte nicht jene fromme Hure, durch Kinderzeugen ſelig zu werden? Die Worte, worauf ſie ſich gründete, ſtehn auch da.

Und wie ſäuberlich, wie ſanft, wie einſchmeichelnd er, noch mit unter, bey dieſem kitzlichen Geſchäfte zu Werke geht! Ganz in dem Tone, und in der Manier eines gewiſſen *Monſieur Loyal*, in einer gewiſſen Komödie, die man vor gewiſſen Leuten nicht gern nennet. Er iſt für meinen Ruhm — ha! was liegt an dieſer Seifenblaſe? — er iſt für meine Seligkeit ſo beſorgt! Er zittert ſo mitleidig vor meiner Todesſtunde!

Er

Er ſagt mir ſo gar hier und da recht artige Dinge, — nur damit es mich nicht allzuſehr ſchmerze, daß er mich **aus dem Hauſe meines Vaters wirft.**

Ce Monſieur Loyal porte un air bien deloyal!

Doch was thut alles das zur Sache? Laßt uns die Beſchuldigungen ſelbſt vornehmen. — Genug, daß mich mein Herz nicht verdammet, und ich alſo, mit aller Freudigkeit zu Gott, einem jeden intoleranten Heuchler, der mir ſo kömmt, die Larve vom Geſicht reiſſen darf, — und reiſſen **will**, — ſollte auch die ganze Haut daran hängen bleiben!

Von meinen **mittelbaren** Angriffen demnach zu erſt. — Unter dieſen verſteht der Hr. Hauptpaſtor „den von mir „veranſtalteten Druck der Fragmente, und „die von mir übernommene Advocatur des „Verfaſſers derſelben.„

Jenes iſt notoriſch: ich kann es ſo wenig

leugnen, als ich es leugnen möchte, wenn ich auch könnte. Dieſes will ich durchaus von mir nicht geſagt, — wo möglich auch nicht gedacht wiſſen. Wenigſtens in dem Sinne nicht, welchen der Hr. Hauptpaſtor damit verbindet.

Ich habe die Fragmente drucken laſſen: und ich würde ſie noch drucken laſſen, wenn mich auch aller Welt Goezen darüber in den tiefſten Abgrund der Hölle verdammten. Die Gründe, warum ich es mit gutem Gewiſſen thun zu können geglaubt, habe ich verſchiedentlich auch ſchon beygebracht. Aber Hr. Goeze will mir nicht eher zugeſtehen, daß dieſe Gründe das geringſte verfangen, als bis ich ihn überführe, daß die nehmlichen Gründe mich rechtfertigen würden, „wenn „ich Fragmente drucken lieſſe, in welchen „die Gerechtſame des hohen Hauſes, dem „ich diene, die Ehre und Unſchuld der ehe„maligen groſſen und unbeſcholtenen Mini„ſter deſſelben, und ſelbſt des regierenden

„Herrn

„Herrn, ſo angegriffen würden, als dort, „in jenen Fragmenten, die Wahrheit der „chriſtlichen Religion, die Ehre und Un„ſchuld der h. Apoſtel, und ſelbſt unſers „ewigen Königs, angegriffen wirklich werde.

Wie kindiſch! und wie pfiffig, wie boshaft zugleich! — Denn laſſen Sie uns doch, Hr. Hauptpaſtor, vor allen Dingen die Sache auf beiden Theilen erſt gleich machen. Sie haben eine Kleinigkeit auch in die andre Waagſchale zu legen vergeſſen: und Sie wiſſen wohl, im Gleichgewichte giebt jede Kleinigkeit den Ausſchlag. Alſo nur dieſes erſt berichtiget; und ich hoffe, Sie werden mir das beyzubringende glaubwürdige Zeugniß meiner Obern gütigſt erlaſſen.

Nehmlich; nehmen Sie doch nur an, daß dergleichen hiſtoriſche und politiſche Fragmente, als durch deren Druck Sie mich gern auf das Eis führen möchten, von der Beſchaffenheit wären, daß ihr Ungrund nicht allein klar und deutlich in die Augen leuchte,

ſondern ſie zugleich auch einen unverhofften Anlaß und Stoff gäben, die Ehre und die Gerechtſamen des nehmlichen Hauſes noch von mehrern Seiten zu verherrlichen und zu erhärten: was iſt ſodann Ihr Zweifel, ob ich dergleichen Fragmente wohl dürfe drucken laſſen? worauf gründet er ſich? Darauf: daß es doch wohl mit jener Ehre, und jenen Gerechtſamen noch ſo ausgemacht nicht ſey? Darauf: daß man einen wandelbaren Grund nicht noch mehr untergraben müſſe? ſelbſt in der Abſicht nicht, ihn zu verſtärken? — O, Herr Hauptpaſtor, das Durchlauchtigſte Haus meines Herrn iſt Ihnen für dieſe Schmeicheley, für dieſe Beſorgniß recht ſehr verbunden! recht ſehr! — Darüber getraue ich mir allenfalls, Ihnen ein glaubwürdiges Zeugniß von meinen Obern beyzubringen.

Oder darf ich, was ich bey den Gerechtſamen des Hauſes annehme, dem ich diene, bey der Wahrheit der Religion nicht annehmen, die ich bekenne? Darf ich nicht darauf

rechnen,

rechnen, daß alle Einwendungen gegen dieſe, wenigſtens eben ſowohl zu beantworten ſind, als gegen jene? Darf ich nicht erwarten, daß auch hier neue Einwürfe neue Erörterungen, geſchärftere Zweifel geſchärftere Auflöſungen veranlaſſen werden? Nicht?

„Allerdings! ruft der Hr. Hauptpaſtor, „allerdings! Die Religion, betrachtet als „Inbegriff der zu unſrer Seligkeit geoffenbarten Wahrheiten, gewinnet allerdings, „je aufrichtiger und ſcharfſinniger ſie beſtritten wird. Aber, das iſt nur die objective Religion; nur die objective! Mit der „ſubjectiven iſt es ganz anders. Die ſubjective Religion verlieret unwiderſprechlich, „durch dergleichen Beſtreitungen, unendlich „mehr, als jene nur immer dadurch gewinnen kann! Folglich — —

Und was iſt dieſe ſubjective Religion? — „Die Gemüthsverfaſſung der „Menſchen, in Abſicht auf die Religion, „ihr Glaube, ihre Beruhigung, ihr Ver-

„trauen auf uns, ihre Lehrer. Die, die „periklitiren bey jedem Worte, das in deut„scher Sprache gegen unsere allerheiligste „Religion geschrieben wird.„

So? Bey Gott! ein tiefgedachter Unterschied, den ich ja in seinen Schulterminis zu lassen bitte, wenn er nicht ausgepfiffen, und gerade gegen seine Bestimmung gebraucht werden soll.

Denn, wenn es wahr ist, daß die Religion bey allen und jeden Anfällen, die auf sie geschehen, objective gewinnt, und nur subjective verliert: wer will behaupten, daß es also nach dem größern Gewinne, oder nach dem größern Verluste entschieden werden müsse, ob dergleichen Anfälle überhaupt zu dulden sind, oder nicht. Ja, wenn Gewinn und Verlust hier völlig homogene Dinge wären, die man nur von einander abzuziehn brauche, um sich durch den Ueberrest bestimmen zu lassen! Aber der Gewinn ist wesentlich: und der Verlust ist nur zufällig. Der Gewinn erstreckt sich auf alle

Zei-

Zeiten: der Verluſt ſchränkt ſich nur auf den Augenblick ein, ſo lange die Einwürfe noch unbeantwortet ſind. Der Gewinn kömmt allen guten Menſchen zu ſtatten, die Erleuchtung und Ueberzeugung lieben: der Verluſt trift nur wenige, die weder wegen ihres Verſtandes, noch wegen ihrer Sitten in Betracht zu kommen verdienen. Der Verluſt trift nur die paleas levis fidei; nur die leichte chriſtliche **Spreu**, die bey jedem Windſtoſſe der Bezweiflung von den ſchweren Körnern ſich abſondert, und auffliegt.

Von dieſer, ſagt **Tertullian**, mag doch verfliegen ſo viel als will! Avolent quantum volent! — Aber nicht ſo unſre heutigen Kirchenlehrer. Auch von der chriſtlichen **Spreu** ſoll kein Hülschen verloren gehen! Lieber wollen ſie die Körner ſelbſt nicht lüften und umwerfen laſſen.

Ueberhaupt läßt ſich alles, was **Tertullian** * von den Ketzereyen ſeiner

* *De præſcript. hæreticorum.*

ner Zeit, mit ſo vieler Scharfſinnigkeit ſagt, vollkommen auf die Schriften der Ungläubigen und Freygeiſter unſrer Zeit anwenden. Was ſind dieſe Schriften auch anders als Ketzereyen? Nur daß ihnen gerade noch das gebricht, was die eigentlichen Ketzereyen ſo fürchterlich macht. Sie zielen unmittelbar auf keine Spaltung und Trennung; ſie machen keine Partheyen und Rotten. Die alten Ketzer lehrten mehr mündlich als ſchriftlich, und fingen immer damit an, daß ſie ſich Anhänger zu verſchaffen ſuchten, welche ihren vorzutragenden Lehren ſogleich ein politiſches Gewicht geben könnten. Wie viel unſchädlicher ſchickt itzt ein Mißgläubiger ſeine Grillen blos in die Druckerey, und läßt ſie ſo viel Anhänger ſich machen, als ſie ohne ſein weiteres Zuthun, ſich zu machen vermögen. —

Die freygeiſteriſchen Schriften ſind alſo offenbar das kleinere Uebel: und das kleine-

re

re Uebel ſollte verderblicher ſeyn, als das groſſe? Wenn das gröſſere Uebel ſeyn muß, auf daß die, ſo rechtſchaffen ſind, offenbar werden, — ut fides, habendo tentationem, haberet etiam probationem: warum wollen wir das kleinere nicht dulden, das eben dieſes Gute hervorbringt?

O ihr Thoren! die ihr den Sturmwind gern aus der Natur verbannen möchtet, weil er dort ein Schiff in die Sandbank vergräbt, und hier ein anders am felſigten Ufer zerſchmettert! — O ihr Heuchler! denn wir kennen euch. Nicht um dieſe unglücklichen Schiffe iſt euch zu thun, ihr hättet ſie denn verſichert: euch iſt lediglich um euer eignes Gärtchen zu thun; um eure eigne kleine Bequemlichkeit, kleine Ergetzung. Der böſe Sturmwind! da hat er euch ein Luſthäuschen abgedeckt; da die vollen Bäume zu ſehr geſchüttelt; da eure ganze koſtbare Orangerie, in ſieben irdenen Töpfen, umgeworfen. Was geht es euch an, wie viel

Gu-

Gutes der Sturmwind ſonſt in der Natur befördert? Könnte er es nicht auch befördern, ohne eurem Gärtchen zu ſchaden? Warum bläſet er nicht bey eurem Zaune vorbey? oder nimmt die Backen wenigſtens weniger voll, ſobald er an euren Grenzſteinen anlangt?

Wenn Tertullian von denen, die ſich zu ſeiner Zeit an den Ketzereyen ſo ärgerten, über deren Fortgangang ſo wunderten, ſagt: vane et inconſiderate hoc ipſo ſcandalizantur, quod tantum hæreſes valeant: was würde er von Ihnen ſagen, Herr Hauptpaſtor, der Sie um die papierne Grundlage einer möglichen Ketzerey ſo ein Lärmen anfangen? Um Fragmente eines Ungenannten! Würde er nicht auch ſagen: „Kurzſichtiger, — nihil valebunt, ſi illa tantum „valere, non mireris? Dein Lärmen ſelbſt „iſt Schuld, wenn dieſe Fragmente mehr „Schaden anrichten, als ſie anzurichten beſtimmt ſind. Der Ungenannte wollte ſich

„keinen Namen erſchreiben: ſonſt hätte er „ſich genannt. Er wollte ſich kein Häuf„chen ſammlen: ſonſt hätte ers bey ſeinen „Lebzeiten gethan. Mit einem Worte: „der dieſe Fragmente drucken ließ, hat „weit weniger Verantwortung, als Du, „der du das laute Zeter über ſie anſtimmſt. „Jener hat nur gemacht, daß mehrere ſie „leſen können: Du machſt, daß mehrere „ſie wirklich geleſen haben, und nun leſen „müſſen..„ —

Vielleicht, daß der Herr Hauptpaſtor dieſen Verweis aus dem Munde eines Kirchenvaters lieber hört, als aus meinem! —

Antwort auf die Anzeige im 30ſten Beytrage des Altonaer Poſtreuters.

1) Habe ich denn auch dem Herrn Goeze die Recenſion des Maſchoſchen Buchs einzig und allein in die Schuh geſchoben? Habe ich nicht ausdrücklich Goeze und Compagnie? Die Compagnieſchaft mit

mit den freywilligen Beyträgern kann er doch nicht ableugnen, mit welchen er ſich einer gemeinſchaftlichen Firma bedient? Meynt denn der Herr Hauptpaſtor, weil er ſich, auſſer dieſer gemeinſchaftlichen Firma, auch noch einer beſondern, ihm allein eignen, von Zeit zu Zeit bedienet, daß er für jene gar nicht mit einſtehen darf? Ich will es ihm zugeben, wenn er wenigſtens nun, da er weiß, daß das Buch des Herrn Maſcho eben die Grundſätze enthält, die er an mir verdammet, nächſtens den Herrn Maſcho in den Fr. Bey. eben ſo behandelt, als mich. — 2) Warum muß denn Herr Nikolai immer dem Herrn Goeze namentlich büſſen, ſo oft in der Allgemeinen Bibliothek etwas vorkömmt, was ihm nicht anſteht? Herr Nikolai iſt auch nicht Director der A. B. Herr Nikolai bekömmt auch nicht alle Aufſätze vorher zu ſehen, die in der A. B. Platz finden. Vielleicht, daß er ſelbſt nie ein Wort gegen ihn geſchrieben hat. Was ſich Herr Goeze mit Nikolai erlaubt: das ſollte ich mir nicht mit Goezen erlauben dürfen? — 3) Und von dieſer Kleinigkeit, wenn ich mich auch damit geiret hätte, ſollen die Leſer auf meine übrigen Behauptungen einen Schluß machen? Ja, wenn ſie ſo ſchlieſſen wollen, wie Herr Goeze oder Herr E. ſchließt! Dieſer Herr E. mag ſeyn, wer er will. Näher zu kennen verlange ich ihn gar nicht.

Anti-Goeze.

Tonto ſin ſaber Latin,
Nunca es gran tonto.

Francis. de Roxas.

VIERTER.

(6)

Braunſchweig, 1778.

Wenn doch indeß das eine ohne dem andern ſehr füglich ſeyn könnte? — Wenn es gar wohl möglich wäre, „daß die chriſtliche „Religion objective allen Vortheil aus „den Einwürfen der Freygeiſter ziehen könn„te, ohne ſubjective den geringſten Scha„den zu beſorgen?„

Das wäre allerdings das Beſſere. Aber wie? wodurch? — Hier iſt es, wo man mit einem Einfalle aufgezogen kömmt, der pedantiſch genug klingt, um gründlich ſeyn zu können. Ein andrer würde ihn blos lächerlich machen! ich, ich will ihn prüfen. Denn mir iſt das Pedantiſche faſt Empfehlung.

Es dürfte, ſagt man, nur ausgemacht ſeyn, daß der Streit nie anders, als in der Sprache der Gelehrten geführt würde. „Schreibt lateiniſch, ihr Herrn! ſchreibt „lateiniſch! — Ja! wer fleiſſiger in den

„Claſſen geweſen wäre! wer lateiniſch „könnte!

— Nicht weiter, Herr Subconrector: oder man merkt Ihre wahre Abſicht. Sie möchten Ihrem lieben Latein nur gern eine Empfehlung mehr verſchaffen. „Lernt La„tein, Jungens, lernt Latein! Alle Ein„würfe gegen die Religion ſind lateiniſch „geſchrieben! Wenn ihr auch ſelbſt keine „ſchreiben wollt: müßt ihr die geſchriebenen „doch kennen.„ — Und nun lernen die Jungens Latein, daß Ihnen der Kopf raucht.

Doch ich habe geſagt, daß ich den Einfall nicht blos lächerlich machen: ſondern prüfen will. — Es wäre denn, wie ich faſt beſorge, daß dieſes auf jenes hinaus liefe. Und das wäre doch meine Schuld wohl nicht. Genug, ich will ernſthaft und ordentlich zu Werke gehen.

Alſo: wer gegen die Religion ſchreiben will, ſoll nicht anders, als lateiniſch

niſch ſchreiben dürffen; damit der gemeine Mann nicht geärgert werde. —

Und in den Ländern, wo der gemeine Mann ziemlich Latein verſtehet, als in Pohlen, Ungarn — da müſſen wohl ſonach die Einwürfe gegen die Religion griechiſch geſchrieben werden? — Natürlich! Was für ein ſchöner pädagogiſcher Handgrif, nun auch die griechiſche Sprache in dieſen Ländern gemein zu machen! Denn es verſteht ſich, daß die in andern Ländern wider die Religion geſchriebenen lateiniſchen Bücher in dieſe Länder nicht kommen.

Aber ſchon wieder auf das Lächerliche zu, das ich ſo gern vermeiden möchte! — „Was „läge daran, wenn der Vorſchlag in Pohlen und Ungarn nicht hülfe? er hülfe doch „vors erſte in Deutſchland.„ —

Gewiß? er hülfe? — Kann ein Vorſchlag helfen, der weder thulich, noch billig, noch klug, noch chriſtlich iſt? — Das iſt, was ich ſo ernſthaft erweiſen will, als möglich.

Zwar, daß er thulich wäre, müßte ich wohl vorausſetzen laſſen. Ich müßte zugeben, daß ein Reichsgeſetz darüber gemacht werden könne und dürffe. Denn ein geringers Verboth, als ein Reichsgeſetz, würde nichts fruchten. Der Kopf, oder wenigſtens ewige Gefangenſchaft bey Waſſer und Brod, und ohne Dinte und Feder, müßte im ganzen heiligen römiſchen Reiche darauf ſtehen, wenn jemand wider heilige Sachen anders als römiſch ſchriebe. Das Geſetz läge ſchon in dem Namen des heiligen römiſchen Reichs, und ſollte nicht thulich ſeyn?

Nun gut; ſo ſey es thulich: aber wäre es denn billig? — Kann überhaupt ein Geſetz billig ſeyn, das eben ſo viel unfähige Leute zu etwas berechtigen, als fähige davon ausſchlieſſen würde? — Und wer ſieht nicht, daß dieſes hier geſchähe? Oder iſt es das Latein ſelbſt, welches die Fähigkeit gewähret, Zweifel gegen die Religion zu haben, und vorzutragen? Iſt es die Unkunde

de des Lateins ſelbſt, welche dieſe Fähigkeit allen Menſchen ohne Ausnahme aberkennet? Iſt kein gewiſſenhafter, nachdenklicher Mann ohne Latein möglich? Giebt es keinen Dummkopf, keinen Narren mit Latein? Ich will auf dem Einfalle des de Roxas nicht beſtehen, daß das Latein erſt den rechten Narren macht: aber den rechten Philoſophen macht es doch auch nicht. — Darzu; von was für einem Latein können iſt die Rede? Von dem, bis zum ſchreiben. Wenn nun Baco, der kein Latein ſchreiben konnte, Zweifel gegen die Religion gehabt hätte: ſo hätte auch Baco dieſe Zweifel unterdrücken müſſen? So hätte jeder Schulcollege, der ein lateiniſches Programma zuſammen raſpeln kann, eine Erlaubniß, die Baco nicht hatte? Ich finde zwar nicht, daß Baco wie Huart dachte, der es gerade zu für das Zeichen eines ſchiefen Kopfes, eines Stümpers hielt, zu glauben, daß er ſich in einer fremden Spra-

che beſſer werde ausdrücken können, als in ſeiner. Aber Baco konnte vielleicht doch denken: wie ich Latein ſchreiben möchte, kann ich nicht; und wie ich kann, mag ich nicht. — Wenn mehrere wüßten, welch Latein ſie ſchrieben: ſo würden noch wenigere Latein ſchreiben. Es wäre denn freylich, daß ſie **müßten**. Ein **Muß**, das vielleicht der Sprache zuträglich ſeyn könnte; aber nimmermehr den Sachen.

Und wenn ſchon in dieſem Betracht, daß man ſonach dem kleinern Nutzen den gröſſern aufopferte, das unbillige Geſetz auch nicht **klug** wäre: wäre es **nur** in dieſem Betracht unklug? Wäre es nicht auch darum unklug, weil es dem gemeinen Manne nothwendig Verdacht gegen die Güte einer Sache erwecken müßte, die man ſich unter ſeinen Augen zu behandeln nicht getraute? von deren Prüfung ihm die Lateiniſchen Männer durch ihre Dollmetſcher nur ſo viel mittheilen lieſſen, als ſie für dienlich erachteten? —

ten? — Wäre es nicht auch darum unklug, weil es den Schaden, dem es vorbauen soll, gerade vermehret? Die Einwendungen gegen die Religion sollen lateinisch geschrieben werden, damit sie unter **weniger** Leuten Schaden anrichten. Unter wenigern? Ja, unter **wenigern** in jedem Lande, in welchem das Lateinische nur bey einer gewissen Classe von Leuten üblich wäre: aber auch in ganz Europa? in der ganzen Welt? Schwerlich wohl. Denn sollten, auch nur in Europa zusammen, nicht mehr Menschen seyn, welche lateinisch könnten, und doch nicht im Stande wären, jedem übeln Eindrucke wahrscheinlicher Zweifel zu widerstehen und zu begegnen: als dergleichen schwache Menschen, die nicht lateinisch könnten, in jedem einzeln Lande? Seele ist für den Teufel Seele: oder, wenn er einen Unterschied unter Seelen macht, so gewänne er ja wohl noch dabey. Er bekäme, z. E. für die Seele eines deutschen Michels, der nur

durch deutſche Schriften hätte verführt werden können, die Seele eines ſtudirten Franzoſen oder Engländers. Er bekäme für einen trocknen Braten, einen geſpickten.

Sein Votum alſo, das Votum des Teufels, hätte das unkluge Geſetz gewiß; wenn es auch nicht, noch oben darein, **unchriſtlich** wäre; wie ſchon daraus zu vermuthen, daß es unbillig iſt. — Ich verſtehe aber unter unchriſtlich, was mit dem Geiſte des Chriſtenthums, mit der letzten Abſicht deſſelben ſtreitet. Nun iſt, ſo viel ich, mit Erlaubniß des Herrn Hauptpaſtor **Goeze**, davon verſtehe, die letzte Abſicht des Chriſtenthums nicht unſere Seligkeit, ſie mag herkommen woher ſie will: ſondern unſre **Seligkeit, vermittelſt unſrer Erleuchtung**; welche Erleuchtung nicht blos als Bedingung, ſondern als Ingrediens zur Seligkeit nothwendig iſt; in welcher am Ende unſre ganze Seligkeit beſteht. Wie ganz alſo dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider, lieber zur

Er-

Erleuchtung so vieler nichts beytragen, als wenige vielleicht ärgern wollen! Immer müssen diese Wenige, die niemals Christen waren, niemals Christen seyn werden, die blos unter dem Namen der Christen ihr undenkendes Leben so hinträumen; immer muß dieser verächtliche Theil der Christen vor das Loch geschoben werden, durch welches der bessere Theil zu dem Lichte hindurch will. Oder ist dieser verächtlichste Theil nicht der wenigste? Muß er wegen seiner Vielheit geschont werden? — Was für ein Christenthum hat man denn bisher geprediget, daß dem wahren Christenthume noch nicht einmal der grössere Hause so anhängt, wie sichs gehöret? — Wenn nun auch von diesen Namenchristen sich einige ärgerten; einige von ihnen, auf Veranlassung in ihrer Sprache geschriebener freygeisterischen Schriften, so gar erklärten, daß sie nicht länger seyn wollten, was sie nie waren: was wäre es denn nun

mehr?

mehr? Tertullian fragt, und ich mit ihm: Nonne ab ipso Domino quidam discentium scandalizati diverterunt? Wer, ehe er zu handeln, besonders zu schreiben, beginnt, vorher untersuchen zu müssen glaubt, ob er nicht vielleicht durch seine Handlungen und Schriften, hier einen Schwachgläubigen ärgern, da einen Ungläubigen verhärten, dort einem Böswichte, der Feigenblätter sucht, dergleichen in die Hände spielen werde: der entsage doch nur gleich allem Handeln, allem Schreiben. Ich mag gern keinen Wurm vorsetzlich zertreten; aber wenn es mir zur Sünde gerechnet werden soll, wenn ich einen von ungefehr zertrete: so weiß ich mir nicht anders zu rathen, als daß ich mich gar nicht rühre; keines meiner Glieder aus der Lage bringe, in der es sich einmal befindet; zu leben aufhöre. Jede Bewegung im Physischen entwickelt und zerstöret, bringt Leben und Tod; bringt diesem Geschöpfe Tod,

indem ſie jenem Leben bringt: ſoll lieber kein Tod ſeyn, und keine Bewegung? oder lieber, Tod und Bewegung?

Und ſo iſt es mit dieſem Wunſche beſchaffen, daß die Feinde der Religion ſich nie einer andern, als der lateiniſchen Sprache bedienen dürften; mit dieſem Wunſche, der ſo gern Geſetz werden möchte! So iſt es ſchon itzt damit beſchaffen: und wie meynet man, daß es mit aller Unterſuchung der Wahrheit überhaupt ausſehen würde, wenn er nun erſt Geſetz wäre? — Man urtheile aus den Krallen, welche die geiſtliche Tyranney in einem ihrer grimmigſten, zum Glück noch gefeſſelten Tyger, bereits zu entblöſſen wagt!

Ich ziele hiermit auf das, was der Herr Hauptpaſtor S. 79 und 80 über dieſen Punkt ſagt: und wer es noch nicht riecht, wohin alle die Einſchränkungen und Bedingungen abzielen, mit und unter welchen es vergönnt bleiben könnte, Ein-

würfe gegen die Religion zu machen: der hat den Schnupfen ein wenig zu ſtark.

„Verſtändigen, — heißt es allhort — „verſtändigen und geſetzten Männern kann „es vergönnt bleiben, beſcheidene Einwürfe „gegen die chriſtliche Religion, und ſelbſt „gegen die Bibel zu machen.„ — Aber von wem ſoll die Entſcheidung abhangen, wer ein geſetzter und verſtändiger Mann iſt? Iſt der blos ein verſtändiger Mann, der Verſtand genung hat, die Verfolgung zu erwägen, die er ſich durch ſeine Freymüthigkeit zuziehen würde? Iſt der blos ein geſetzter Mann, der gern in dem bequemen Lehnſtuhle, in den ihn ſein Amt geſetzt hat, ruhig ſitzen bliebe, und daher herzlich wünſcht, daß auch andre, wenn ſie ſchon ſo weich nicht ſitzen, dennoch eben ſo ruhig ſitzen bleiben möchten? Sind nur das beſcheidene Einwürfe, die ſich beſcheiden, der Sache nicht ans Leben zu kommen? die ſich beſcheiden, nur ſo weit ſich zu entwik-

wickeln, als ohngefehr noch eine Antwort abzusehen ist?

Das letztere muß wohl. Denn der Herr Hauptpastor fährt fort: „Es wird „solches nöthig seyn, um die Lehrer in „Othem zu erhalten„ — So? nur darum? So soll alle Bestreitung der Religion nur eine Schulübung, nur ein Spiegelgefechte seyn? Sobald der Präses dem Opponenten einen Wink giebt; sobald der Opponent merkt, daß der Respondent nichts zu antworten haben werde, und daß den Herrn Präses zu sehr hungert, als daß dieser selbst, mit gehöriger Ruhe und Umständlichkeit, darauf antworten könne: muß die Disputation aus seyn? müssen Präses und Opponent freundschaftlich mit einander zum Schmause eilen? — Doch wohl, nein: denn der Herr Hauptpastor setzt ja noch hinzu: „und um solche Zeiten der Ruhe zu verhüten, „unter welchen die Christenheit von dem „9ten bis zum 15ten Jahrhundert beynahe

„völ-

„völlig zu Grunde gegangen wäre.„ — Vortrefflich! Aber weiß der Herr Hauptpaſtor wohl, daß ſelbſt in dieſen barbariſchen Zeiten doch noch mehr Einwürfe gegen die chriſtliche Religion gemacht wurden, als die Geiſtlichen zu beantworten Luſt hatten? Bedenkt er wohl, daß dieſe Zeiten nicht darum der chriſtlichen Religion ſo verderblich wurden, weil niemand Zweifel hatte: ſondern darum, weil ſich niemand damit an das Licht getrauen durfte? darum, weil es Zeiten waren, wie der Herr Hauptpaſtor will, daß unſere werden ſollen?

Anti-Goeze.

Cognitio veritatis omnia falsa, si modo proferantur, etiam quæ prius inaudita erant, & dijudicare & subvertere idonea est.

Augustinus ad Dioscorum.

Bibliothek

Fünfter

Braunschweig, 1778.

O glückliche Zeiten, da die Geiſtlichkeit noch alles in allem war, — für uns dachte und für uns aß! Wie gern brächte euch der Herr Hauptpaſtor im Triumphe wieder zurück! Wie gern möchte er, daß ſich Deutſchlands Regenten zu dieſer heilſamen Abſicht mit ihm vereinigten! Er predigt ihnen ſüß und ſauer, er ſtellt ihnen Himmel und Hölle vor. Nun, wenn ſie nicht hören wollen: — ſo mögen ſie fühlen. Witz und Landesſprache ſind die Miſtbeete, in welchen der Saame der Rebellion ſo gern und ſo geſchwind reifet. Heute ein Dichter: morgen ein Königsmörder. Clement, Ravaillac, Damiens ſind nicht in den Beichtſtühlen, ſind auf dem Parnaſſe gebildet.

Doch auf dieſem **Gemeinorte** des Herrn Hauptpaſtors laſſe ich mich wohl wieder ein andermal treffen. Itzt will ich nur, wem es noch nicht klar genug iſt, vollends klar

machen, daß Herr Goeze ſchlechterdings nicht geſtattet, was er zu geſtatten ſcheinet; und daß eben das die Klauen ſind, die der Tyger nur in das hölzerne Gitter ſchlagen zu können, ſich ſo ärgert.

Ich ſage nehmlich: es iſt mit ſeiner Erlaubniß, Einwürfe gegen Religion und Bibel, gegen das, was er Religion und Bibel nennt, machen zu dürfen, nur Lariſari. Er giebt ſie und giebt ſie nicht: denn er verclauſulirt ſie von allen Seiten ſo ſtreng und rabulliſtiſch, daß man ſich, Gebrauch davon zu machen, wohl hüten muß.

Die Clauſel, in Anſehung der Sprache, habe ich genugſam beleuchtet. Auch habe ich die Clauſel in Anſehung der Perſonen und der Abſicht, berühret. Aber noch iſt die Clauſel in Anſehung der Punkte ſelbſt übrig, welche die Einwürfe nur ſollen treffen können; und dieſe verdient um ſo mehr, daß wir uns einen Augenblick dabey verweilen, je billiger ſie klingt, je weniger man, dem erſten

ſten Anſehen nach, etwas dagegen einzuwenden haben ſollte.

„Nur müßte, ſind die Worte des Herrn Hauptpaſtors, „der angreifende Theil die „Freyheit nicht haben, die heiligen Männer „Gottes, von welchen die ganze Chriſtenheit glaubt, daß ſie geredet und geſchrieben haben, getrieben von dem heiligen Geiſte, als Dummköpfe, als Böſewichter, „als Leichenräuber zu läſtern.

Wie geſagt, dieſes klingt ſo billig, daß man ſich faſt ſchämen ſollte, eine Erinnerung dagegen zu machen. Und doch iſt es im Grunde mehr nicht, als Pfiff, oder Armſeligkeit. Denn verſtehen wir uns nur erſt recht!

Will der Herr Hauptpaſtor blos, daß der angreifende Theil die Freyheit nicht haben müßte, dergleichen Schimpfworte, als er ihm in den Mund legt, anſtatt aller Gründe, zu gebrauchen? Oder will er zugleich, daß der angreifende Theil auch die Freyheit nicht haben müßte, ſolche Dinge und Thatſachen zu

berühren, aus deren Erweiſung erſt folgen würde, daß den Apoſteln jene Benennungen **gewiſſermaaſſen** zukommen? Das iſt die Frage, deren er ſich wohl nicht verſehen hat.

Will er blos jenes: ſo iſt ſeine Forderung höchſt gerecht; aber ſie betrift eine Armſeligkeit, über die ſich der Chriſt lieber hinwegſetzt. Leere Schimpfworte bringen ihn nicht auf; ſie mögen wider ihn ſelbſt, oder wider ſeinen Glauben gerichtet ſeyn. Ruhige Verachtung iſt alles, was er ihnen entgegen ſetzt. Wehe ſeinem Gegner, der nichts anders hat, womit er ihn beſtreite, und ihn doch beſtreitet! —

Will der Herr Hauptpaſtor aber auch zugleich dieſes: ſo geht er mit Pfiffen um, deren ſich nur eine theologiſche **Mämme** ſchuldig macht; und jeder muß ſich ihm widerſetzen, dem die Wahrheit der chriſtlichen Religion am Herzen liegt. — Denn wie? So hat die chriſtliche Religion kranke Stellen, die ſchlechterdings keine Betaſtung dulden? die man ſelbſt der Luft nicht auslegen darf? Oder hat

ſie

ſie keine ſolche Stellen: warum ſollen ihre Freunde immer und ewig den Vorwurf hören, „daß man nur nicht alles ſagen dürfe, „was man gegen ſie ſagen könnte?„ Dieſer Vorwurf iſt ſo erniedrigend, iſt ſo marternd! Ich wiederhohle es: nur eine theologiſche **Mämme** kann ihm nicht ein Ende gemacht zu ſeyen wünſchen, kann durch ihr Betragen länger dazu berechtigen. Nicht, daß mir der Theologiſche **Renomiſt** lieber wäre, welcher mitten vom Pflaſter dem leuteſcheuen Freygeiſte, der ſich an den Häuſern hinſchleicht, ein Schnippchen ſchlägt, und trotzig zuruft: „komm heraus, wenn du was haſt„! Ich kann beyde nicht leiden; und das ſonderbarſte iſt, daß auch hier nicht ſelten **Mämme** und **Renomiſt** in Einer Perſon ſind. Sondern ich glaube, daß der **wahre** Chriſt weder den einen noch den andern ſpielt: zu mißtrauiſch auf ſeine Vernunft; zu ſtolz auf ſeine Empfindung. —

So viel gegen die Foderung des Herrn

Hauptpastors, im Allgemeinen betrachtet. Ich komme auf den einzeln Fall, den er dabey im Sinne hat. Denn mein Ungenannter muß es doch wohl seyn sollen, der sich einer Freyheit bedienet, die er nicht haben müßte.

Aber wo hat er sich denn ihrer bedienet? Wo hat er denn die Apostel als Dummköpfe, Böswichter, Leichenräuber gelästert? Ich biete dem Herrn Hauptpastor Trotz, mir eine einzige Stelle in den Fragmenten zu zeigen, wo er mit solchen Ehrentiteln um sich wirft. Der Herr Hauptpastor sind es einzig und allein selbst, dem sie hier zuerst über die Zunge, oder aus der Feder, — zuerst in die Gedanken gekommen. Er, er mußte, im Namen des Ungenannten, die Apostel lästern, damit er den Ungenannten lästern könne.

Und daß man ja nicht glaube, als ob ich meinen Ungenannten blos damit schützen wolle, daß jene Ehrentitel nicht buchstäblich bey ihm zu finden! Mein Ungenannter hat sogar nichts von den Aposteln positiv behauptet,

tet, was sie derselben würdig machen könnte; nirgends ihnen den Gehalt derselben gerade auf den Kopf zugesagt.

Es ist nicht wahr, daß mein Ungenannter schlechthin sagt: „Christus ist nicht auferstanden, sondern seine Jünger haben seinen „Leichnam gestohlen.„ Er hat die Apostel dieses Diebstahls weder überwiesen, noch überweisen **wollen**. Er sahe zu wohl ein, daß er sie dessen nicht überweisen **könne**. Denn ein Verdacht, selbst ein höchstwahrscheinlicher Verdacht, ist noch lange kein Beweis.

Mein Ungenannter sagt blos: dieser Verdacht, welchen sein Gehirn nicht ausgebrütet, welcher sich aus dem Neuen Testamente selbst herschreibt, dieser Verdacht sey durch die Erzählung des Matthäus von Bewahrung des Grabes, nicht so völlig gehoben und widerlegt, daß er nicht noch immer **wahrscheinlich** und **glaublich** bleibe; indem besagte Erzählung nicht allein ihrer innern Beschaffenheit nach höchst verdächtig, sondern auch ein ἀνεξ λεγό-

μονον ſey, dergleichen in der Geſchichte überhaupt nicht viel Glauben verdiene; und hier deſtoweniger, weil ſich ſelbſt diejenigen nie darauf zu berufen getrauet, denen an der Wahrheit derſelben am meiſten gelegen geweſen.

Wer ſieht nun nicht, daß es ſonach hier weniger auf die Wahrheit der Sache, als auf die glaubwürdige Art der Erzählung ankömmt? Und da die Erzählung einer ſehr wahren Sache ſehr unglaublich ſeyn kann: wer erkennt nicht, daß dieſe Unglaublichkeit jener Wahrheit nur in ſo weit präjudicirt, als man die Wahrheit einzig und allein von der Erzählung will abhangen laſſen?

Doch geſetzt auch, mein Ungenannter hätte ſich in dieſen Gränzen nicht gehalten, er hätte nicht blos zeigen wollen, was jeder gute Katholik ohne Anſtoß glauben und behaupten kann, daß in der ſchriftlichen Erzählung der Evangeliſten und Apoſtel einzig und allein, gewiſſe heilige Begebenheiten ſo ungezweifelt nicht erſcheinen, daß ſie nicht noch einer

ner anderweitigen Bekräftigung bedürffen; geſetzt, er hätte das wahrſcheinliche für wahr, das glaubliche für unleugbar gehalten, er hätte es ſchlechterdings für ausgemacht gehalten, daß die Apoſtel den Leichnam Jeſu entwendet: ſo bin ich auch ſodann noch überzeugt, daß er dieſen Männern, durch welche gleichwohl ſo unſäglich viel Gutes in die Welt gekommen, wie er ſelbſt nicht in Abrede iſt, daß er, ſage ich, dieſen uns in aller Abſicht ſo theuren Männern, die ſchimpflichen Namen **Betrüger, Böſewichter, Leichenräuber** würde erſpart haben, die dem Herrn Hauptpaſtor ſo geläufig ſind.

Und zwar würde er ſie ihnen nicht blos aus Höflichkeit erſpart haben; nicht blos aus Beſorglichkeit, das Kalb, wie man zu ſagen pflegt, zu ſehr in die Augen zu ſchlagen: ſondern er würde ſie ihnen erſpart haben, weil er überzeugt ſeyn mußte, daß ihnen zu viel damit geſchähe.

Denn wenn es ſchon wahr iſt, daß moraliſche

liſche Handlungen, ſie mögen zu noch ſo verſchiednen Zeiten, bey noch ſo verſchiednen Völkern vorkommen, in ſich betrachtet immer die nehmlichen bleiben: ſo haben doch darum die nehmlichen Handlungen nicht immer die nehmlichen Benennungen, und es iſt ungerecht, irgend einer eine andere Benennung zu geben, als die, welche ſie zu ihren Zeiten, und bey ihrem Volk zu haben pflegte.

Nun iſt es erwieſen und ausgemacht, daß die älteſten und angeſehnſten Kirchenväter einen Betrug, der in guter Abſicht geſchiehet, für keiner Betrug gehalten, und dieſe nehmliche Denkungsart den Apoſteln beyzulegen, ſich kein Bedenken gemacht haben. Wer dieſen Punkt von einem unverdächtigen Theologen ſelbſt, belegt und aufs Reine gebracht leſen will, der leſe Ribovs Programm de Oeconomia patrum. Die Stellen ſind unwiderſprechlich, die Ribov daſelbſt mit Verſchwendung zuſammen trägt, um zu beweiſen, daß die Kirchenväter faſt ohne Ausnahme der feſten

ſten Meynung geweſen, integrum omnino Doctoribus & coetus Chriſtiani Antiſtitibus eſſe, ut dolos versent, falsa veris intermisceant & imprimis religionis hostes fallant, dummodo veritatis commodis et utilitati inserviant. Auch ſind die Stellen der andern Art, wo die Kirchenväter den Apoſteln ſelbſt eine dergleichen ἀπατεωνιαν, eine dergleichen falſitatem dispensativam beylegen, eben ſo unleugbar. Was Hieronymus unter andern vom h. Paulus verſichert, *) iſt ſo naif, das es dem naiſen Ribov ſelbſt auffällt, darum aber nicht weniger die wahre Meynung des Hieronymus bleibt.

Man ſage nicht, daß dieſe uns itzt ſo befremdende Vorſtellung von der Aufrichtigkeit der erſten Kirchenväter und Apoſtel, bloſſe Vortheile der Auslegungskunſt, bloſſen Wörterkram betreffe. Worte und Handlungen liegen nicht ſo weit auseinander, als man ins-

ge-

* Paulus in teſtimoniis, quæ sumit de veteri teſtamento, quam artifex, quam prudens, quam diſſimulator eſt ejus quod agit!

gemein glaubt. Wer fähig iſt, eine Schrifts ſtelle wieder beſſer Wiſſen und Gewiſſen zu verdrehen, iſt zu allem andern fähig; kann falſch Zeugniß ablegen, kann Schriften unterſchieben, kann Thatſachen erdichten, kann zu Beſtätigung derſelben jedes Mittel für erlaubt halten.

Gott bewahre mich, daß ich zu verſtehen geben ſollte, daß die Apoſtel zu dieſem allen fähig geweſen, weil ſie die Kirchenväter zu einem für fähig gehalten! Ich will nur die Frage veranlaſſen: ob in eben dem Geiſte, in welchem wir itzt in Anſehung dieſes einen über ſie urtheilen, ein billiger Mann allenfalls nicht auch in Anſehung des übrigen urtheilen müßte, wenn es ihnen wirklich zur Laſt fiele?

Und ſo ein billiger Mann war mein Ungenannter allerdings Er hat keine Schuld, die in leichtem Gelde gemacht war, in ſchwerem wiedergefodert. Er hat kein Verbrechen, welches unter nachſchendern Geſetzen begangen

gen war, nach ſpätern geſchärfteren Geſetzen gerichtet. Er hat keine Benennung, die dem Abſtracto der That zu ihrer Zeit nicht zukam, dem Concreto des Thäters zu unſrer Zeit beygelegt. Er hat immer in ſeinem Herzen dafür halten können, daß wir **betrogen** ſind: aber er hat ſich wohl gehütet zu ſagen, daß wir **von Betrügern betrogen** ſind.

Vielmehr ſpielt jeder, welcher meinen Ungenannten dieſes letztere ſagen läßt, weil er ihn überführen kann, daß er das erſtere geglaubt habe, ſelbſt einen **Betrug**, um einen Pöbel in Harniſch zu bringen, der keinen Unterſchied zu machen fähig iſt. Ob aber dieſe Abſicht auch zu den Abſichten gehört, die einen Betrug entſchuldigen, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Ich ſehe wenigſtens den Nutzen, der daraus entſpringen ſoll, noch nicht ein; und ich muß erſt erfahren, ob ſelbſt der Pöbel itziger Zeit nicht ſchon klüger und vernünftiger iſt, als die Prediger, die ihn ſo gern hetzen möchten.

Herr

Herr Goeze weiß sehr wohl, daß mein Ungenannter eigentlich nur behauptet, daß die Apostel es ebenfalls gemacht, wie es alle Gesetzgeber, alle Stifter neuer Religionen und Staaten zu machen für gut befunden. Aber das fällt dem Pöbel, für den er schreibt und prediget, nicht so recht auf. Er spricht also mit dem Pöbel die Sprache des Pöbels, und schreyet, daß mein Ungenannter die Apostel **als Betrüger und Böswichter lästere.** — Das klingt! das thut Wirkung! — Vielleicht, wie gesagt, aber auch nicht. Denn auch der geringste Pöbel, wenn er nur von seiner Obrigkeit gut gelenkt wird, wird von Zeit zu Zeit erleuchteter, gesitteter, besser: anstatt, daß es bey gewissen Predigern ein Grundgesetz ist, auf dem nehmlichen Punkte der Moral und Religion immer und ewig stehen zu bleiben, auf welchem ihre Vorfahren vor vielen hundert Jahren standen. Sie reissen sich nicht von dem Pöbel, — aber der Pöbel reißt sich endlich von ihnen los.

Anti-Goeze.

Non leve eſt, quod mihi impingit tantæ urbis pontifex.

Hieron. adv. Ruffinum.

SECHSTER.

(8)

Braunſchweig, 1778.

Ich habe erwieſen, (Anti-Goeze III.) daß die Vortheile, welche die Religion **objective** aus den Zweifeln und Einwürfen ziehet, mit welchen die noch ununterjochte Vernunft gegen ſie angeht, ſo weſentlich und groß ſind, daß aller **ſubjective** Nachtheil, der daraus mehr befürchtet wird, als daß er wirklich daraus entſtehe, in keine Betrachtung zu kommen verdienet; welches auch ſchon daher klar iſt, weil der ſubjective Nachtheil nur ſo lange dauert, bis der objective Vortheil ſich zu äuſſern beginnet, in welchem Augenblicke ſofort objectiver Vortheil auch ſubjectiver Vortheil zu werden anfängt. — Ich habe erwieſen, daß ſonach die Kirche, welche ihr wahres Beſte verſtehet, ſich nicht einfallen laſſen kann, die Freyheit, die Religion zu beſtreiten, auf irgend eine Weiſe einzuſchränken; weder in Anſehung der Sprache noch

in Anſehung der Perſonen einzuſchränken, von welchen allein und in welcher allein die Beſtreitung geſchehen dürfe. (A. G. IV.) — Ich habe erwieſen, daß am wenigſten eine Ausnahme von Punkten gemacht werden dürfe, welche die Beſtreitung nicht treffen ſolle (A. G. V.); indem dadurch ein Verdacht entſtehen würde, welcher der Religion ſicherlich mehr Schaden brächte, als ihr die Beſtreitung der ausgenommenen Punkte nur immer bringen könnte. —

Wenn nun hieraus erhellet, daß die Kirche auch nicht einmal das Recht muß haben **wollen**, die Schriften, die gegen ſie geſchrieben werden, von welcher Beſchaffenheit ſie auch ſeyn mögen, in ihrer Geburth zu erſticken, oder zu ihrer Geburth gar nicht gelangen zu laſſen; es ſey denn durch die beſſere Belehrung ihrer Urheber; wenn ſelbſt dieſe Urheber, in welchen ſie nur den Irrthum verfolget, alle die Schonung von ihr genieſſen, welche man denjenigen ſo gern

wiederfahren läßt, die uns wider ihren Willen, der nur auf unſer Verderben geht, Gutes erzeigen: wie kann ſie den für ihren Feind erkennen, in welchem ſie nicht einmal den eigenen Irrthum zu verfolgen hat, welcher blos fremde Irrthümer bekannt macht, um ihr den daraus zu erwartenden Vortheil je eher je lieber zu verſchaffen? Wie kann der Herausgeber eines freygeiſteriſchen Buches eine Ahndung von ihr zu beſorgen haben, mit der ſie nicht einmal den Verfaſſer deſſelben anſehen würde? —

Als Hieronymus eine, ſeinem eignen Urtheile nach, der wahren chriſtlichen Religion höchſt verderbliche Schrift aus dem Griechiſchen **überſetzte** — Es waren des Origines Bücher περὶ ἀρχῶν. Man merke wohl, **überſetzte**! Und **überſetzen** iſt doch wohl mehr, als blos **herausgeben** — Als er dieſe gefährliche Schrift in der Abſicht überſetzte, um ſie von den Verkleiſterungen und Verſtümmlungen eines andern

Ue-

Ueberſetzers, des **Ruffinus**, zu retten, d. i. um ſie ja in ihrer ganzen Stärke, mit allen ihren Verführungen, der Lateiniſchen Welt vorzulegen; und ihm hierüber eine gewiſſe ſchola tyrannica Vorwürfe machte, als habe er ein ſehr ſtrafbares Aergerniß auf ſeiner Seele: was war ſeine Antwort? O imprudentiam ſingularem! Accuſant medicum, quod venena prodiderit. — Nun weiß ich freylich nicht, was er mit jener ſchola tyrannica eigentlich ſagen wollen. Und es wäre doch erſtaunlich, wenn es auch damals ſchon unter den chriſtlichen Lehrern Leute gegeben hätte, wie **Goeze**! — Aber eine ähnliche Antwort habe ich doch ſchon für mich auch gegeben *). „Weil ich das Gift, das im Finſtern ſchleichet, dem Geſundheitsrathe anzeige, ſoll „ich die Peſt in das Land gebracht haben?„

Freylich, als ich die Fragmente heraus zu geben anfieng, wußte ich, oder äuſſerte ich

* Anti = Goeze I. S. 4.

ich doch, den Umſtand noch nicht, den ich zur Entſchuldigung eines Unternehmens, bey welchem ich darauf keine Rückſicht nahm oder nehmen konnte, hier brauchen zu wollen ſcheine. Ich wußte oder äuſſerte noch nicht, daß das Buch ganz vorhanden ſey, an mehrern Orten vorhanden ſey, und in der Handſchrift darum keinen geringern Eindruck mache, weil der Eindruck nicht in die Augen falle. Aber ich ſcheine auch nur, mich dieſes Umſtandes zu meiner Rechtfertigung bedienen zu wollen.

Ich bin ohne ihn dadurch gerechtfertigt genug, daß ich, als ich einmal eine ſehr unſchuldige Stelle aus dem Werke meines Ungenannten gelegentlich bekannt gemacht hatte, aufgefodert wurde, mehr daraus mitzutheilen. Ja ich will noch mehr Blöſſe geben.

Ich will gerade zu bekennen, daß ich auch ohne alle Auffoderung würde gethan haben,

was ich gethan habe. Ich würde es vielleicht nur etwas ſpäter gethan haben.

Denn einmal habe ich nun eine ganz abergläubiſche Achtung gegen jedes geſchriebene, und nur geſchrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfaſſer die Welt damit belehren oder vergnügen wollen. Es jammert mich, wenn ich ſehe, daß Tod oder andere dem thätigen Manne nicht mehr und nicht weniger willkommene Urſachen, ſo viel gute Abſichten vereiteln können; und ich fühle mich ſo fort in der Befaſſung, in welcher ſich jeder Menſch, der dieſes Namens noch würdig iſt, bey Erblickung eines ausgeſetzten Kindes befindet. Er begnügt ſich nicht, ihm nur nicht vollends den Garaus zu machen; es unbeſchädigt und ungeſtört da liegen zu laſſen, wo er es findet: er ſchaft oder trägt es in das Findelhaus, damit es wenigſtens Taufe und Namen erhalte. Eines denn freylich wohl lieber als das andere: nach dem ihm das eine mehr ange-

lä-

lächelt, als das andere; nach dem ihm das eine den Finger mehr gedrücket, als das andere.

Gerade so wünschte ich wenigstens — Denn was wäre es nun, wenn auch darum noch so viel Lumpen mehr, dergestalt verarbeitet werden müßten, daß sie Spuren eines unsterblichen Geistes zu tragen fähig würden? — wünschte ich wenigstens, alle und jede ausgesetzte Geburthen des Geistes, mit eins in das große für sie bestimmte Findelhaus der Druckerey bringen zu können: und wenn ich deren selbst nur wenige wirklich dahin bringe, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue was ich kann; und jeder thue nur eben so viel. Selbst die Ursache liegt oft in mir nicht allein, warum ich eher diese als jene hinbringe, warum ich mir von dem gesundern und freundlichern Findlinge den Finger umsonst muß drücken lassen: sondern es wirken auch hier meistens so viel kleine unmerkliche Ursachen zu-

ſammen, daß man mit Recht ſagen kann, habent ſua ſata libelli.

Aber nie habe ich dieſe meine Schwachheit, — wodurch ich, ich weiß nicht ob ich ſagen ſoll, zum Bibliothekar gebohren, oder zum Bibliothekar von der Natur verwahrloſet bin, — nie habe ich dieſe meine Schwachheit denken können, ohne meine individuelle Lage glücklich zu preiſen. Ich bin ſehr glücklich, daß ich hier Bibliothekar bin, und an keinem andern Orte. Ich bin ſehr glücklich, daß ich dieſes Herrn Bibliothekar bin, und keines andern. —

Unter den heidniſchen Philoſophen, welche in den erſten Jahrhunderten wider das Chriſtenthum ſchrieben, muß ohne Zweifel **Porphyrius** der gefährlichſte geweſen ſeyn, ſo wie er, aller Vermuthung nach, der ſcharfſinnigſte und gelehrteſte war. Denn ſeine 15 Bücher κατὰ χριστιανῶν ſind, auf Befehl des Conſtantinus und Theodoſius, ſo ſorgſam zuſammengeſucht und vernichtet worden,

daß

daſs uns auch kein einziges kleines Fragment daraus übrig geblieben. Selbſt die dreyſſig und mehr Verfaſſer, die ausdrücklich wieder ihn geſchrieben hatten, worunter ſich ſehr groſſe Namen befinden, ſind darüber verloren gegangen; vermuthlich weil ſie zu viele und zu groſſe Stellen ihres Gegners, der nun einmal aus der Welt ſollte, angeführet hatten. — Wenn es aber wahr ſeyn ſollte, was **Iſaac Voſſius** den **Salvius** wollen glauben machen *), daſs dem ohngeachtet noch irgendwo ein Exemplar dieſer ſo fürchterlichen Bücher des Porphyrius vorhanden ſey; in der Mediceiſchen Bibliothek zu Florenz nehmlich, wo es aber ſo heimlich gehalten werde, daſs niemand es leſen, niemand das geringſte der Welt daraus mittheilen dürfe: wahrlich, ſo möchte ich dort zu Florenz nicht Bibliothekar ſeyn, und wenn ich Groſsherzog zugleich ſeyn könnte. Oder vielmehr, ich möchte es nur unter dieſer Bedingung ſeyn, damit ich ein der

Wahr-

* Ritmeieri Conringiana Epiſtolica. p. 71.

Wahrheit und dem Christenthume so nachtheiliges Verboth geschwind aufheben, geschwind den Porphyrius in meinem herzoglichen Pallaste drucken lassen, und geschwind das Großherzogthum, welches mir itzt schon im Gedanken zur Last ist, geschwind wieder an seine Behörde abgeben könnte. —

Abälard ist der Mann, den ich oben *) in Gedanken hatte, als ich sagte, das selbst in jenen barbarischen Zeiten mehr Einwürfe gegen die Religion gemacht worden, als die Mönche zu beantworten Lust hatten, die beliebter Kürze und Bequemlichkeit wegen, den nur gleich zu allen Teufeln zu schicken bereit waren, der sich mit seinen Einwürfen an das Licht wagte. Denn sollte man wohl glauben, daß Trotz den Streitigkeiten, welche der h. Bernhardus dem Abälard gegen verschiedene seiner Schriften erregte; Trotz der Sammlung, welche Amboise mit seiner nicht geringen Gefahr von den Schriften des Abälards

* A. G. IV. S. 16.

bälards machte; Trotz den Nachleſen, welche Martene und Durand und B. Pez zu dieſer Sammlung gehalten haben, uns doch noch dasjenige Werk des Abälard mangelt, aus welchen die Religionsgeſinnungen deſſelben vornehmlich zu erſehen ſeyn müßten. D'Achery hatte es, ich weiß nicht in welcher Bibliothek gefunden, hatte eine Abſchrift davon genommen, und war Willens, es drucken zu laſſen. Aber D'Achery gieng oder mußte mit andern Gelehrten — auch Benediktinern ohne Zweifel — vorher noch darüber zu Rathe gehen, und ſo konnte aus dem Drucke nichts werden; die glücklich aufgefundene Schrift des Abälard, in quo, genio ſuo indulgens, omnia chriſtianæ religionis myſteria in utramque partem verſat, ward zu ewigen Finſterniſſen verdammet [a]. Die Abſchrift des D'Achery kam in die Hände des Martene und Durand; und dieſe, welche ſo viel hiſtoriſchen und

[a] Theſ. Anecdot. T. V. Præf.

und theologiſchen Schund dem Untergange entriſſen hatten, hatten eben ſo wenig das Herz, noch ein bischen Schund mehr der Welt aufzubewahren; weil es doch nur philoſophiſcher Schund war. — Arme Scharteke! Gott führe dich mir in die Hände, ich laſſe dich ſo gewiß drucken, ſo gewiß ich kein Benediktiner bin! — Aber wünſchen einer zu ſeyn, könnte ich faſt, wenn man nur als ein ſolcher mehr dergleichen Manuſcripte zu ſehen bekäme. Was wäre es, wenn ich auch gleich das erſte Jahr wieder aus dem Orden geſtoßen würde?

Und das würde ich gewiß. Denn ich würde zu viel wollen drucken laſſen, wozu mir der Orden den Vorſchub verweigerte. Der alte Lutheraner würde mich noch zu oft in den Nacken ſchlagen; und ich würde mich nimmermehr bereden können, daß eine Maxime, welche der päbſtiſchen Hierarchie ſo zuträglich iſt, auch dem wahren Chriſtenthume zuträglich ſeyn könne.

„Doch das alles heißt ja nur eine Miſſethat

durch

„durch das Jucken entſchuldigen wollen, wel„ches man, ſie zu begehen, unwiderſtehlich fühlet. Wenn es denn deine Schwachheit iſt, „dich verlaſſener Handſchriften anzunehmen, „ſo leide auch für deine Schwachheit. Ge„nug, von dieſer Handſchrift hätte ſchlechter„dings nichts müſſen gedruckt werden, weil „ſie wenigſtens eben ſo ſchlimm iſt, als des „**Toldos Jeſchu**.„

Wohl angemerkt! Und alſo hätte auch wohl Toldos Jeſchu nicht müſſen gedruckt werden? Alſo waren die, welche es unter uns bekannt, und durch den Druck bekannt machten, keine Chriſten? Freylich war der, welcher es den Chriſten zuerſt gleichſam unter die Naſe rieb, nur ein getaufter Jude. Aber Porchetus? Aber Luther? Und **Wagenſeil**, der ſogar das Hebräiſche Original retten zu müſſen glaubte! O der unbeſonnene, der heimtückiſche Wagenſeil! Sonſt bekam unter tauſend Juden kaum einer das Toldos Jeſchu zu leſen: nun können es alle leſen. Und was er auch ſonſt noch einmal vor dem Richterſtuhl Gottes ſchwer wird zu verantworten haben, der böſe Wagenſeil! Aus ſeiner Ausgabe hat der abſcheuliche Voltaire ſeine ſcurrilen Auszüge gemacht, die er zu machen wohl unterlaſſen haben würde, wenn er das Buch erſt in den

alten

alten Drucken des Raymundus oder Porchetus hätte aufſuchen müſſen. —

Nicht wahr, Herr Hauptpaſtor? Ich ſetze hinzu: die er zu machen auch wohl gar hätte müſſen bleiben laſſen, wenn Wagenſeil das Läſterbuch anſtatt hebräiſch und lateiniſch, hebräiſch und deutſch hätte drucken laſſen. Das wäre denn ein kleines Exempelchen, von welchem allgemeinen Nutzen es iſt, wenn die Schriften wider die Religion nur lateiniſch zu haben ſind. Nicht wahr, Herr Hauptpaſtor?

Indeß, Herr Hauptpaſtor, hat doch Wagenſeil, in der weitläuftigen Vorrede zu ſeinen Telis igneis Satanæ, ſein Unternehmen ſo ziemlich gut vertheidiget. Und wollen Sie wohl erlauben, daß ich nur eine einzige Stelle daraus herſetze, in welcher auch ich mit eingeſchloſſen zu ſeyn glaube? Es iſt die, welche den Hauptinhalt der ganzen Vorrede in wenig Worte faßt. Neque vero, non legere tantum Hæreticorum ſcripta, ſed & opiniones illorum manifeſtare, librorumque ab iis compoſitorum, ſive fragmenta aut compendia, ſive integrum contextum, additis quidem plerumque confutationibus, aliquando tamen etiam ſine iis, publice edere, imo & blasphemias impiorum hominum recitare, viri docti piique olim & nunc fas eſſe arbitrati ſunt.

Anti-Goeze.

Ne hoc quidem nudum eſt intuendum, qualem eauſam vir bonus, ſed etiam quare, & qua mente defendat.

Quinctilianus.

SIEBENTER.

(o)

Braunſchweig, 1778.

Aber der Herr Hauptpaſtor wird ärgerlich werden, daß ich ihn ſo Schritt vor Schritt auf den Leib rücke, um ihn endlich in dem Winkel zu haben, wo er mir nicht entwiſchen kann. Er wird ſchon itzt, ehe ich ihn noch ganz umzingelt habe, mir zu entwiſchen ſuchen, und ſagen: „Ey, wer ſpricht „denn auch von dem bloßen Drucke? Der „lieſſe ſich freylich noch ſo ſo beſchönigen. „Das eigentliche Verbrechen ſtecket da, daß „der Herausgeber der Fragmente zugleich „die **Advocatur des Verfaſſers über-** „**nommen** hat.„

Advocatur? Die Advocatur des Verfaſſers? — Was hatte denn mein Ungenannter für eine Advocatur, die ich an ſeiner Statt übernommen? Die Advocatur iſt die Befugniß, vor gewiſſen Gerichten gewiſſe Rechtshändel führen zu dürfen. Daß mein Ungenannter irgendwo eine ſolche Befugniß gehabt ha-

be, wüſte ich gar nicht. — Es wäre denn, daß man ſeine Befugniß, den geſunden Menſchenverſtand vor dem Publico zu vertheidigen, darunter verſtehen wolle. Doch dieſe Befugniß hat ja wohl ein jeder von Natur; giebt ſich ja wohl ein jeder von ſelbſt; braucht keiner erſt lange von dem andern zu übernehmen. Sie iſt weder eine Fleiſchbank, noch ein Paſtorat.

Doch dem guten Herrn Hauptpaſtor die Worte ſo zu mäckeln! So genau bey ihm auf das zu ſehn, was er ſagt; und nicht vielmehr auf das, was er ſagen will? Er will ſagen, daß ich übernommen, der Advocat des Ungenannten zu ſeyn; mich zum Advocaten des Ungenannten aufgeworffen. Das will er ſagen; und ich wette zehne gegen eins, daß ihn kein Karrenſchieber anders verſteht. —

So habe er es denn auch geſagt! — Wenn ich nur ſähe, wo der Weg nun weiter hinglenge. Denn auch hier lauffen Straſ-

ſen

ſen nach allen Gegenden des Himmels. — Freylich, wenn ich wüßte, was für einen Begriff der Herr Hauptpaſtor von einem Advocaten ſich mache: ſo wollte ich den geraden Weg, in ſeine Gedanken einzudringen, bald finden. —

Sollte der Herr Hauptpaſtor wohl Wunderhalben hier einmal gar den rechten Begriff ſich machen? Sollte er wohl gar den wahren Advocaten kennen und meynen? den ehrlichen Mann unter dieſem Namen meynen, der der Geſetze genau kundig iſt, und keinen Handel übernimmt, als ſolche von deren Gerechtigkeit er überzeugt iſt? — Nein, nein; den kann er nicht meynen. Denn ich habe nirgend geſagt, daß ich die ganze Sache meines Ungenannten, völlig ſo wie ſie liegt, für gut und wahr halte. Ich habe das nie geſagt: vielmehr habe ich gerade das Gegentheil geſagt. Ich habe geſagt und erwieſen, daß wenn der Ungenannte auch noch in ſo viel einzeln Punkten Recht

habe und Recht behalte, im Ganzen dennoch daraus nicht folge, was er daraus folgern zu wollen ſcheine.

Ich darf ähnlich hinzuſetzen, was einer Art von Prahlerey ähnlich ſehen wird. Genug, daß billige Leſer Fälle kennen, wo dergleichen abgedrungene Prahlerey nöthig iſt; und Leſer von Gefühl wohl empfinden, daß ich mich hier in einem nicht der geringſten dieſer Fälle befinde. — Ich habe es nicht allein nicht ausdrücklich geſagt, daß ich der Meynung meines Ungenannten zugethan ſey: ich habe auch bis auf den Zeitpunkt, da ich mich mit der Ausgabe der Fragmente befaßt, nie das geringſte geſchrieben, oder öffentlich behauptet, was mich dem Verdachte ausſetzen könnte, ein heimlicher Feind der chriſtlichen Religion zu ſeyn. Wohl aber habe ich mehr als eine Kleinigkeit geſchrieben, in welchen ich nicht allein die Chriſtliche Religion überhaupt nach ihren Lehren und Lehrern in dem beſten Lichte gezeigt, ſondern auch die Chriſtlich-

Wahlutheriſche orthodoxe Religion insbeſondere gegen Katholiken, Socinianer und Neulinge vertheidiget habe.

Dieſe Kleinigkeiten kennt der Herr Hauptpaſtor gröſtentheils ſelbſt, und er hat mir ehedem mündlich und gedruckt ſeinen Beyfall darüber zu bezeigen beliebt. Wie erkennt er denn nun erſt auf einmal den Teufel in mir, der ſich, wo nicht in einen Engel des Lichts, doch wenigſtens in einen Menſchen von eben nicht dem ſchlimmſten Schlage verſtellt hatte? Sollte ich wirklich umgeſchlagen ſeyn, ſeitdem ich die nehmliche Luft mit ihm nicht mehr athme? Sollten mich mehrere und beſſere Kenntniſſe und Einſichten, die ich ſeit unſrer Trennung zu erlangen, eben ſo viel Begierde als Gelegenheit gehabt habe, nur kurzſichtiger und ſchlimmer gemacht haben? Sollte ich an der Klippe, die ich in dem ſtürmiſchen Alter brauſender Aufwallungen vermieden habe, izt erſt nachläßig ſcheitern, da ſanftere Winde mich dem Hafen zutreiben, in wel-

chem ich eben ſo freudig zu landen hoffe, als Er? — Gewiß nicht, gewiß nicht; ich bin noch der nehmliche Menſch: aber der Herr Hauptpaſtor betrachtet mich nicht mehr mit dem nehmlichen Auge. Die Galle hat ſich ſeiner /ſehr/ bemeiſtert, und die Galle trat ihm über — Wodurch? Wer wird es glauben, wenn ich es erzähle! Tantæne animis cœleſtibus iræ? — Doch ich muß meinen Nachtiſch nicht vor der Suppe aufzehren.

Ich komme auf die Advocatur zurück und ſage: der wahre eigentliche Advocat meines Ungenannten, der mit ſeinem Clienten über den anhängigen Streit Ein Herz und Eine Seele wäre, bin ich alſo nicht, kann ich alſo nicht ſeyn. Ja, ich kann auch nicht einmal der ſeyn, der von der Gerechtigkeit der Sache ſeines Clienten nur eben einen kleinen Schimmer hat, und ſich dennoch, entweder aus Freundſchaft oder aus andern Urſachen, auf gutes Glück mit ihm auf das Meer der Chicane begiebt; feſt entſchloſſen, jeden Wind-

ſtoß

ſtoß zu nutzen, um ihn irgendwo glücklich ans Land zu ſetzen. Denn der Ungenannte war mein Freund nicht; und ich wüßte auch ſonſt nichts in der Welt, was mich bewegen können, mich lieber mit ſeinen Handſchriften, als mit funfzig andern abzugeben, die mir weder ſo viel Verdruß noch ſo viel Mühe machen würden: wenn es nicht das Verlangen wäre, ſie ſo bald als möglich, ſie noch bey meinen Lebzeiten widerlegt zu ſehen.

Bey Gott! die Verſicherung dieſes Verlangens, weil ich bis itzt noch wenig Parade damit machen wollen, iſt darum keine leere Ausflucht. Aber freylich eigennützig iſt dieſes Verlangen; höchſt eigennützig. Ich möchte nehmlich gar zu gern, ſelbſt noch etwas von der Widerlegung mit aus der Welt nehmen. Ich bedarf ihrer. Denn daß ich als Bibliothekar die Fragmente meines Ungenannten las, war nicht mehr als billig; und daß ſie mich an mehrern Stellen verlegen und unruhig machten, war ganz natürlich.

Sie enthalten ſo mancherley Dinge, welche mein Bißchen Scharfſinn und Gelehrſamkeit gehörig auseinander zu ſetzen, nicht zureicht. Ich ſehe hier und da, auf tauſend Meilen, keine Antwort; und der Herr Hauptpaſtor wird ſich freylich nicht vorſtellen können, wie ſehr eine ſolche Verlegenheit um Antwort ein Warheit liebendes Gemüth beunruhiget.

Bin ich mir denn nun nichts? Habe ich keine Pflicht gegen mich ſelbſt, meine Beruhigung zu ſuchen, wo ich ſie zu finden glaube? Und wo konnte ich ſie beſſer zu finden glauben, als bey dem Publico? Ich weiß gar wohl, daß ein Individuum ſeine einzelne zeitliche Wohlfahrt der Wohlfahrt mehrerer aufzuopfern ſchuldig iſt. Aber auch ſeine ewige? Was vor Gott und dem Menſchen kann mich verbinden, lieber von quälenden Zweifeln mich nicht befreyen zu wollen, als durch ihre Bekanntmachung Schwachgläubige zu ärgern? — Darauf antworte mir der Herr Hauptpaſtor. —

Allerdings habe ich keine besondere Erlaubniß gehabt, von den mir anvertrauten litterarischen Schätzen auch dergleichen feurige Kohlen der Welt mitzutheilen. Ich habe diese besondere Erlaubniß in der allgemeinen mit eingeschlossen zu seyn geglaubt, die mir mein gnädigster Herr zu ertheilen geruhet. Habe ich durch diesen Glauben mich seines Zutrauens unwürdig bezeigt: so beklage ich mein Unglück, und bin strafbar. Gern, gern will ich auch der billigen Gerechtigkeit darüber in die Hände fallen: wenn Gott mich nur vor den Händen des zornigen Priesters bewahret!

Und was wird dieser zornige Priester nun vollends sagen, wenn ich bey Gelegenheit hier bekenne, daß der Ungenannte selbst, an das Licht zu treten, sich nicht übereilen wollen. Daß ich ihn schon itzt an das Licht gezogen, ist nicht allein ohne seinen Willen, sondern wohl gar wider seinen Willen geschehen. Dieses läßt mich der Anfang eines Vorberichts besorgen, der mir unter seinen Papie-

ren allerdings ſchon zu Geſichte gekommen war, noch ehe ich mich zu dem Dienſte ſeines Einführers in die Welt entſchloß. Er lautet alſo: „Die Schrift, wozu ich hier den „Vorbericht mache, iſt ſchon vor vielen Jahren von mir aufgeſetzt worden. Jedoch „habe ich ſie bey Gelegenheit eines öftern „Durchleſens an manchen Stellen verbeſſert, „an andern eingekürzt, oder geändert. Blos „meine eigene Gemüthsberuhigung war vom „erſten Anfange der Bewegungsgrund, warum ich meine Gedanken niederſchrieb; und „ich bin nachher nimmer auf den Vorſatz gerathen, die Welt durch meine Einſichten irre „zu machen, oder zu Unruhen Anlaß zu geben. Die Schrift mag im Verborgenen, „zum Gebrauch verſtändiger Freunde, liegen bleiben; mit meinem Willen ſoll ſie „nicht durch den Druck gemein gemacht werden, bevor ſich die Zeiten mehr aufklären. „Lieber mag der gemeine Hauffe noch eine

„Welt

„Welle irren, als daß ich ihn, obwohl ohne
„meine Schuld, mit Wahrheiten ärgern
„und in einen wüthenden Religionseifer
„setzen sollte. Lieber mag der Weise sich des
„Friedens halber, unter den herrschenden
„Meynungen und Gebräuchen schmiegen,
„dulden und schweigen; als daß er sich und
„andere durch gar zu frühzeitige Aeusserung
„unglücklich machen sollte. Denn ich muß
„es zum Voraus sagen, die hierinn enthal-
„tenen Sätze sind nicht catechismusmäßig,
„sondern bleiben in den Schranken einer ver-
„nünftigen Verehrung Gottes, und Ausü-
„bung der Menschenliebe und Tugend. Da
„ich aber mir selbst, und meinen entstande-
„nen Zweifeln zureichend Genüge thun woll-
„te: so habe ich nicht umhin können, den
„Glauben, welcher mir so manche Anstöße
„gemacht hatte, von Grund aus zu unter-
„suchen, ob er mit den Regeln der Wahr-
„heit bestehen könne, oder nicht.„

Luther und alle Heiligen! Herr Hauptpaſtor, was haben Sie da geleſen! Nicht wahr? ſo gar ſtrafbar hätten Sie mich nimmermehr geglaubt? — Der Ungenannte war bey aller ſeiner Freygeiſterey, doch noch ſo ehrlich, daß er die Welt durch ſeine Einſichten nicht irre machen wollte: und ich, ich trage kein Bedenken, ſie durch fremde Einſichten irre zu machen. Der Ungenannte war ein ſo friedlicher Mann, daß er zu keinen Unruhen Anlaß geben wollte: und ich, ich ſetze mich über alle Unruhen hinweg, von welchen Sie, Herr Hauptpaſtor, am beſten wiſſen, wie ſauer es itzt einem treufleißigen Seelenſorger wird, ſie auch nur in einer einzigen Stadt zur Ehre unſrer allerheiligſten Religion zu erregen. Der Ungenannte war ein ſo behutſamer Mann, daß er keinen Menſchen mit Wahrheiten ärgern wollte: und ich, ich glaube ganz und gar an kein ſolches Aergerniß; feſt überzeugt, daß nicht

Wahrheiten, die man blos zur Unterſuchung vorlegt, ſondern allein Wahrheiten, die man ſo fort in Ausübung bringen will, den gemeinen Haufen in wüthenden Religionseifer zu verſetzen fähig ſind. Der Ungenannte war ein ſo kluger Mann, daß er durch allzufrühzeitige Aeuſſerungen, weder ſich noch andere unglücklich machen wollte: und ich, ich ſchlage als ein Raſender meine eigene Sicherheit zuerſt in die Schanze, weil ich der Meynung bin, daß Aeuſſerungen, wenn ſie nur Grund haben, dem menſchlichen Geſchlechte nicht früh genung kommen können. Mein Ungenannter, der ich weiß nicht wenn ſchrieb, glaubte, daß ſich die Zeiten erſt mehr aufklären müßten, ehe ſich, was er für Wahrheit hielt, öffentlich predigen laſſe: und ich, ich glaube, daß die Zeiten nicht aufgeklärter werden können, um vorläufig zu unterſuchen, ob das, was er für Wahrheit gehalten, es auch wirklich iſt.

Das iſt alles wahr, Herr Hauptpaſtor! das iſt alles wahr. Wenn nur bey der löblichen Beſcheidenheit und Vorſicht des Ungenannten, nicht ſo viel Zuverſicht auf ſeinen Erweis, nicht ſo viel Verachtung des gemeinen Mannes, nicht ſo viel Miſtrauen auf ſein Zeitalter zum Grunde läge! Wenn er nur, zu Folge dieſer Geſinnungen, ſeine Handſchrift lieber vernichtet, als zum Gebrauche verſtändiger Freunde hätte liegen bleiben laſſen! — Oder meynen Sie auch, Herr Hauptpaſtor, daß es gleich viel iſt, was die Verſtändigen im Verborgenen glauben; wenn nur der Pöbel, der liebe Pöbel fein in dem Gleiſſe bleibt, in welchem allein, ihn die Geiſtlichen zu leiten verſtehen? Meynen Sie?

Anti-Goeze.

Ex hoc uno capitulo comprobabo, ferream te frontem pollidere fallaciæ.

Hieronym. adv. Ruff.

Achter.

(10)

Braunſchweig, 1778.

Heyda! wo wollte ich in meinem Vorsatz hin? Es hat sich wohl, daß der Herr Hauptpastor den Namen Advocat in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen sollte! Advocat heißt bey seines gleichen weiter nichts als Zungendrescher; und das, das bin ich ihm. Ein feiler Zungendrescher in Sachen des Ungenannten bin ich ihm; und er hat blos die Güte, das minder auffallende Wort zu brauchen.

Was Wunder auch? Sein guter Freund, der **Reichspostreiter**, ehedem selbst ein Advocat, scheinet, ohne Zweifel aus eigner Erfahrung, eben den Begriff vom Advocaten zu haben; wie aus einem Epigramm zu sehen, welches er neulich in einem seiner Beyträge mit einfliessen lassen. Ich weiß die schönen Zeilen nicht mehr; aber die Spitze war, daß nichts als Schreyer zum Advocaten gehöre. Dieses Epigramm soll zu seiner

Zeit zwiſchen der Börſe und dem Rathhauſe in Hamburg einiges Aufſehen gemacht haben, und es hätte dem Verfaſſer leicht eben ſo bekommen können, wie ihm mehrere Epigramme bekommen ſind, wenn er nicht die Klugheit gehabt hätte, noch zur rechten Zeit zu erklären, daß er ſelbſt das Epigramm nicht gemacht habe. Dieſes ſchrieb man mir aus Hamburg, und ſetzte hinzu: „Das fand „ſich auch wirklich. Nicht der Reichspoſt„reiter, ſondern des Reichspoſtreiters Pferd, „hatte das Epigramm gemacht.„

Doch das Pferd dieſes Reiters kümmert mich eben ſo wenig, als der Reiter dieſes Pferdes. Mag doch noch ferner eines mit dem andern immer durchſtechen, und das Pferd, was es ſich ſchämt gemacht zu haben, auf den Reiter, ſo wie der Reiter in gleichem Falle auf das Pferd ſchieben. Ihr gemeinſchaftlicher Sattel iſt ein Maulthier: damit aut! — Es ſollte mir leid ſeyn, wenn der Reichspoſtreiter nicht eben ſo wohl Mil-

ler's Jests, als den Dedekind geleſen hätte. —

Und ſo wende ich mich wieder zu dem geiſtlichen Herrn, dem dieſer Poſtreiter nur manchmal vorſpannt. Ja, ja, ſo iſt es, und nicht anders. Wenn mich der Herr Hauptpaſtor den Advocaten des Ungenannten nennet, ſo meint er blos einen gedungnen Zungendreſcher, dem es gleich viel iſt, was für einer Sache er ſeinen Beyſtand leihet; wenn es nur eine Sache iſt, bey der er recht viele Ränke und Kniffe, von ihm genannt Cavremata, anbringen, und Richter und Gegentheil ſo blenden und verwirren kann, daß dieſer gern mit dem magerſten Vergleiche vorlieb nimmt, ehe jener das Urtheil an den Knöpfen abzählt, oder blindlings aus dem Hute greift.

So ein Kerl bin ich dem Herrn Hauptpaſtor! Dahin zielet 1) ſeine ewige Klage, über meine Art zu ſtreiten. Dahin zielet 2) ſein Vorwurf, daß ich meinen Ungenannten mit unverdienten Lobſprüchen an das Licht gezo-

gen. Dahin zielet 3) seine Beschuldigung, daß ich alle, welche bisher noch gegen ihn geschrieben, und sich der christlichen Religion wider ihn angenommen haben, mit dem bittersten Spotte abgewiesen.

Was meine Art zu streiten anbelangt, nach welcher ich nicht sowohl den Verstand meiner Leser durch Gründe zu überzeugen, sondern mich ihrer Phantasie durch allerhand unerwartete Bilder und Anspielungen zu bemächtigen suchen soll: so habe ich mich schon zur Hälfte darüber erklärt *). Ich suche allerdings, durch die Phantasie mit, auf den Verstand meiner Leser zu wirken. Ich halte es nicht allein für nützlich, sondern auch für nothwendig, Gründe in Bilder zu kleiden; und alle die Nebenbegriffe, welche die einen oder die andern erwecken, durch Anspielungen zu bezeichnen. Wer hiervon nichts weiß und verstehet, müßte schlechterdings kein Schriftsteller werden wollen; denn alle

gute

*) Anti-Geeze II.

gute Schriftſteller ſind es nur auf dieſem Wege geworden. Lächerlich alſo iſt es, wenn der Herr Hauptpaſtor etwas verſchreyen will, was er nicht kann, und weil er es nicht kann. Und noch lächerlicher iſt es, wenn er gleichwohl ſelbſt überall ſo viel Beſtreben verräth, es gern können zu wollen. Denn unter allen nüchtern und ſchalen Papierbeſudlern braucht keiner mehr Gleichniſſe, die von nichts ausgehen, und auf nichts hinaus laufen, als Er. Selbſt witzig ſeyn und ſpotten, möchte er manchmal gern; und der Reichspoſtreiter, oder deſſen Pferd, hat ihm auch wirklich das Zeugniß gegeben, „daß er die ſatyriſche „Schreibart gleichfalls in ſeiner Gewalt „habe.„ — Worauf ſich aber wohl dieſes gleichfalls beziehen mag? — Ob auf die anſtändige Schreibart, welche ſonſt in der Schrift des Herrn Hauptpaſtors herrſchen ſoll? Ob auf die Gründe, mit welchen er ſtreiten ſoll? — Darüber möchte ich mir denn nun wohl competentere Richter erbitten, als

den

den Poſtreiter und ſein Pferd. — Oder ob auf mich? Ob der Poſtreiter ſagen wollen, daß der Herr Hauptpaſtor eben ſo gut als ich die ſatyriſche Schreibart in ſeiner Gewalt habe? Ja, darinn kann der Poſtreiter und ſein Pferd leicht Recht haben. Denn ich habe die ſatyriſche Schreibart, Gott ſey Dank, gar nicht in meiner Gewalt; habe auch nie gewünſcht, ſie in meiner Gewalt zu haben. Das einzige, was freylich mehrere Pferde Satyre zu nennen pflegen, und was mir hierüber zu Schulden kömmt, iſt dieſes, daß ich einen Poſtreiter einen Poſtreiter, und ein Pferd ein Pferd nenne. Aber wahrlich, man hat Unrecht, wenn man Offenherzigkeit, und Wahrheit mit Wärme geſagt, als Satyre verſchreyet. Häckerling und Haber können nicht verſchiedner von einander ſeyn, mein gutes Pferd! Ich will dich beſſer lehren, was Satyre iſt. Wenn dein Reiter, — ſonſt genannt der Schwager; weil er ſchwägerlich die Parthey eines jeden hält, dem er vor-

reitet

reitet, — ſagt, daß eine anſtändige Schreibart, in den Schriften des Herrn Hauptpaſtors herrſche; wenn er ſagt, daß der Herr Hauptpaſtor mit Gründen ſtreite: glaube mir; das, das iſt Satyre. Das iſt eben ſo platte Satyre, als wenn er dich einen Pegaſus nennen wollte, indem du eben unter ihm in die Knie ſinkeſt. Glaube mir, Scheckchen, du kennſt dieſen abgeſeimten Schwager noch nicht recht: ich kenne ihn beſſer. Er hat ſonſt auch **mir** vorgeritten; und du glaubſt nicht, was für hämiſche Lobſprüche ſein ironiſches Hörnchen da vor mir her geblaſen. Wie er es mir gemacht hat, ſo macht er es allen; und ich betaure den Herrn Hauptpaſtor, wenn er, durch ſo ein boshaftes Lob eingeſchläfert, ſich nicht im Ernſt auf die Gründe gefaßt hält, die der Schwager in ihm ſchon will gefunden haben. Er kann ja allenfalls den Schwager auch nur fragen, welches dieſe Gründe ſind. — Denn komm an, Scheckchen, — weil ich doch einmal an-

gefangen habe, mit einem Pferde zu ralſonniren — Sage du ſelbſt, edler Houyhnhnm — (man muß ſeinen Richter auch in einem Pferde ehren) — ſage du ſelbſt, mit was für Gründen kann der Mann ſtreiten, der ſich auf meine Gegengründe noch mit keinem Worte eingelaſſen hat? der, anſtatt zu antworten, nur immer ſeine alte Beſchuldigungen wörtlich wiederhohlt, und höchſtens ein Paar neue hinzuſetzt, die er eben ſo wenig gut zu machen gedenkt? Seit der Zeit, da du ſein erſtes Kartel in die weite Welt getragen, das du großmüthig einem noch ſtumpf gerittenen Pferde abnahmeſt, hat er nicht aufgehört, mich mündlich und ſchriftlich zu ſchmähen, ob ich ihm gleich auf jenes ſein Kartel, wie ein Mann geantwortet zu haben glaube. Warum wiederlegt er meine Axiomata nicht, wenn er kann? Warum bringt er nur immer neue Läſterungen gegen mich auf die Bahn? Warum paßt er mir in allen hohlen Wegen ſo tükkiſch auf, und zwingt mich, ihm nicht als einen

nen Soldaten, ſondern als einem Buſchklep-
per zu begegnen? Iſt das guter Krieg, wenn
er den Männern des Landes aus dem Wege
geht, um die Weiber und Kinder deſſelben
ungeſtört würgen zu können? Der Begriff
iſt der Mann; das ſinnliche Bild des Be-
griffes iſt das Weib; und die Worte ſind
die Kinder, welche beyde hervorbringen.
Ein ſchöner Held, der ſich mit Bildern und
Worten herumſchlägt, und immer thut, als
ob er den Begriff nicht ſähe! oder immer ſich
einen Schatten von Mißbegriff ſchafft, an
welchem er zum Ritter werde. Er ver-
ſprach einſt, den Liebhabern ſolcher Lecker-
biſſen eine ganze große Schüſſel Fricaſſee
von dieſen Weibern und Kindern meines
Landes vorzuſetzen *). Aber er hat ſein Ver-
ſprechen wieder zurückgenommen: denn es iſt
freylich ganz etwas anders, hier und da ein
Weib oder ein Kind in meinem Lande meuch-
lings zu morden; und ganz etwas anders,

die-

*) Etwas Vorl. Vorr. VII.

dieſer Weiber und Kinder zuſammen mehrere, oder gar alle, in die Pfanne zu hauen. Er fand bald, daß er auch davon die Naſe weglaſſen müſſe; und ich muß bekennen, daß er mich damit um einen ſehr luſtigen Triumph gebracht hat. Denn die Gelegenheit wird mir ſobald nicht wiederkommen, ohne Großſprecherey zeigen zu können, daß auch da, wo ich mit Worten am meiſten ſpiele, ich dennoch nicht mit leeren Worten ſpiele; daß überall ein guter triſtiger Sinn zum Grunde liegt, auch wenn nichts als lauter Aegyptiſche Grillen und Chineſiſche Fratzenhäuſerchen daraus empor ſteigen. Das, wie geſagt, kann ich nicht mehr zeigen; und mit Analyſirung der Proben, die der Herr Hauptpaſtor in der erſten blinden Hitze gegeben, will ich auch ein Pferd nicht aufhalten, das mehr zu thun hat. Lieber, wenn du meyneſt, edler Honyhnhnm, daß ich die Wiederlegung meiner Axiomen von ihm noch zu erwarten habe, will ich dich bitten, ihm durch den Schwager

ein

ein Wort im Vertrauen zukommen zu laſſen, bleweil er es noch nutzen kann. — Aber warum durch den Schwager? Als ob ich dir minder zutraute, als dem Schwager? Als ob der Herr Hauptpaſtor dich mit mindrer Aufmerkſamkeit hören würde, als den Schwager? — Sey du es alſo nur ſelbſt, der dem Herrn Hauptpaſtor meine Wünſche und Erwartungen und Beſorgniſſe mittheilet. Sage du ihm nur ſelbſt, wie ſehr ich mich darauf freue, endlich auch einmal von ihm belehret zu werden. Ich bin äuſſerſt unruhig, bis ich ſeine Gründe in aller ihrer Stärke gegen die meinigen abwägen kann, denen ich gleichfalls alle ihre Schärfe zu ertheilen, nur auf Gelegenheit warte. Ich habe manches in den Axiomen hingeworffen, von welchem ich wohl weiß, daß es eine nähere Erörterung bedarf und verdienet; aber ich bin auch gefaßt darauf, und es ſollte mir ſehr leid thun, wenn er nirgends anbeiſſen, ſich auf nichts, was eigentlich zur Sache gehöret, einlaſſen wollte.

Gleich-

Gleichwohl muß ich es leider beſorgen! Denn denke nur, edler Hohnhumm; denke nur, was er mir eben itzt *) ſchon im Voraus von ſeinem bald zu eröffnenden Feldzuge wiſſen läßt! Da ſteht auf einer Anhöhe eine armſelige Vedette; die, die will er er mit Heereskraft vors erſte verjagen. Ich habe ein Hiſtörchen erzählt von einem Heſſiſchen Feldprediger, (könnte auch ein Braunſchweigiſcher geweſen ſeyn) der auf einer Inſel, die in keiner Geographie ſteht, gute Lutherſche Chriſten fand, die von dem Catechismus ſehr wenig, und von der Bibel ganz und gar nichts wußten. Nun iſt ihm das Ding, weil der Reichspoſtreiter nichts davon mitgebracht hat, weil auch du ohne Zweifel nichts davon weißt, ſo unbegreiflich, als ob es gar nicht möglich wäre; und ich ſoll es ihm beweiſen, wie man wirklich geſchehene Dinge zu beweiſen pflegt; mit glaubwürdigen Zeugen, mit rechtskräftigen Documenten und dergleichen. Kann

ich

*) Leſſings Schwächen S. 5.

ich das, ſo will er es glauben, es mag mög-
lich ſeyn oder nicht. Kann ich das aber nicht,
ſo will er der ganzen Welt erklären, daß ich
ein Betrüger bin, und mir die geſammten
Heſſiſchen Feldprediger, wegen dieſer gro-
ben Verleumdung eines ihrer Collegen, auf
den Hals hetzen. Ja er treibt ſeine Rache
wohl noch weiter, und giebt mich bey der En-
gliſchen Regierung an, der die Bermudi-
ſchen Inſeln ſchon ſeit 1609 ein wohlthätiger
Sturm ſammt und ſonders geſchenkt hat,
daß ich ihr auch dieſes Inſelchen ſchaffen muß,
ich mag es hernehmen, woher ich will. Wahr-
lich, edler Houyhnhnm, wenn er das thut, ſo
bin ich ohne Rettung verlohren! Denn ſieh
nur; welches du und der Schwager vielleicht
auch nicht wiſſen: der Heſſiſche Feldprediger
iſt ſeitdem bey Saratoga mit gefangen wor-
den, und die böſen Americaner wechſeln vor
der Hand nicht aus. Gut, daß ihr beyde das
wenigſtens wißt, und es mir bezeugen könnt!
Wie kann ich nun dem Herrn Hauptpaſtor
den Feldprediger ſogleich zur Stelle ſchaffen?
Er muß warten, bis der Handel mit den A-
mericanern zu Ende iſt, und die Heſſen wie-
der zu Hauſe ſind. Dann will ich mein mög-
lichſtes thun, ihn zu befriedigen; vorausge-
ſetzt, daß der ausgewechſelte Feldprediger auf
der Heimreiſe nicht ſtirbt. Damit aber doch

auch

auch meine Widerlegung nicht so lange verschoben bleiben darf: was hindert, daß er indeß die historische Wahrheit meiner Erzählung bey Seite setzt, und sie als bloße zweckmäßige Erdichtung betrachtet? Folget aus dem blos möglichen Falle nicht eben das, was aus dem wirklichen Falle folgen würde? Ist die Frage, „ob Menschen, welche sehr lebhaft glauben, daß es ein höchstes Wesen „giebt; daß sie arme sündige Geschöpfe sind; „daß dieses höchste Wesen demohngeachtet, „durch ein andres eben so hohes Wesen, sie „nach diesem Leben ewig glücklich zu machen, „die Anstalt getroffen — ob Menschen, welche das und weiter nichts glauben, Christen sind, oder keine?„ — in beyden Fällen nicht die nehmliche? Ueberlege es doch nur selbst, lieber — Gaul. Denn was brauchst du viel, dieses zu können, ein Houyhnhnm zu seyn, der du doch einmal nicht bist? Ueberlege es nur; und suche es dem Herrn Hauptpastor so gut du kannst begreiflich zu machen. Auf jene Frage soll er antworten, auf jene Frage; und um die Colonie sich unbekümmert lassen. — Hörst du? Hiemit lebe wohl, Gaul; und grüß mir den Schwager!

Anti-Goeze.

Qui auctorem libri dogmaticum abſconditum mihi revelat, non tam utilitati meæ, quam curioſitati ſervit: immo non raro damnum mihi affert, locum faciens præjudicio auctoritatis.

Heumannus de libr. an. & pſeud.

NEUNTER.

(11)

Braunſchweig, 1778.

Die Klage, über meine Art zu ſtreiten, konnte ich nur in dieſer nehmlichen Art beantworten; und ich laſſe es mir gar wohl gefallen, daß der Herr Hauptpaſtor meine Antwort ſelbſt, zu einem Beweiſe ſeiner Klage macht. Warum ſollte ich ihm nicht, mit gutem Vorſatze, noch mehrere Beweiſe zu einer Klage liefern, die ich verachte?

2. Aber der Vorwurf, daß ich den Ungenannten mit unverdienten und unmäßigen Lobſprüchen beehret, in der doppelt ſchelmiſchen Abſicht, bey flachen Leſern ein günſtiges Vorurtheil für ihn zu erſchleichen, und die Gegner abzuſchrecken, die ſich etwa wider ihn rüſten möchten: dieſer Vorwurf iſt ernſthafter und verdienet eine ernſthaftere Antwort. Nur Schade, daß ich dieſe ernſthaftere Antwort nicht ſo einleuchtend zu machen im Stande bin. Denn dieſes zu können, müßte ſchon das ganze Werk des Ungenannten der Welt vor Augen

liegen, indem ſich alle meine Lobſprüche blos und allein auf eine Beſchaffenheit deſſelben beziehen, aus einer Beſchaffenheit deſſelben entſprungen ſind. Und aus welcher? Aus einer ſolchen, die ſich gar wohl auch von einem Werke denken läßt, das in der der Hauptſache ſehr weit vom Ziele ſchießt. Ich habe es ein freymüthiges, ernſthaftes, gründliches, bündiges, gelehrtes Werk genannt: lauter Eigenſchaften, aus welchen die Wahrheit der darinn abgehandelten Materie noch keines Weges folget; und die ich gar wohl auf den Verfaſſer übertragen dürfen, ohne ihn deswegen als einen Mann anzunehmen oder zu empfehlen, auf den man ſich in allen Stücken verlaſſen könne. Es ſetzen daher auch dieſe Lobſprüche im geringſten nicht voraus, daß ich ihn näher, oder aus mehrern Werken kenne; noch weniger, daß ich ihn perſönlich kenne, oder gekannt habe.

Denn ſo empfindlich es auch immer dem Herrn Hauptpaſtor mag geweſen ſeyn, daß

ich

ich geradezu gesagt „mein Ungenannter sey „des Gewichts, daß in allen Arten der Ge„lehrsamkeit, sieben Gegen nicht ein Sie„benheil von ihm aufzuwägen vermögend „sind: so getraue ich mir doch diese Aeusse„rung einzig und allein aus dem gut zu ma„chen, was mir von seinem Werke in den Händen ist. Der Herr Hauptpastor muß mir nicht, was ich von allen Arten der Ge„lehrsamkeit sage, auf alle Minutissima dieser Arten ausdehnen. So möchte es z. E. mir allerdings wohl schwer zu erweisen seyn, daß mein Ungenannter von allen Plattdeutschen Bibeln eine eben so ausgebreitete gründliche Kenntniß gehabt, als der Herr Hauptpastor. Kaum dürften ihm die verschiednen Ausgaben der Lutherischen Bibelüberseßung selbst, so vollkommen bekannt gewesen seyn, als dem Herrn Hauptpastor; welcher so ausserordentliche Entdeckungen darinn gemacht, daß er auf ein Haar nun angeben kann, um wie weit mit jeder Ausgabe die

Orthodoxie des ſeligen Mannes gewachſen. Aber alles dieſes ſind doch nur Stäubchen aus der Litterargeſchichte, welchen mein Ungenannter nur ſiebenmal ſiebenmal ſo viel andere Stäubchen eben daher entgegen zu ſetzen haben dürfte, um mich nicht zum Lügner zu machen. Und ſo mit den übrigen Kenntniſſen allen! Selbſt mit denen, die der Ungenannte ἀξίυ gar nicht, ſondern nur virtualiter beſaß. Die Urſache iſt klar. Er war ein ſelbſtdenkender Kopf; und ſelbſtdenkenden Köpfen iſt es nun einmal gegeben; daß ſie das ganze Gefilde der Gelehrſamkeit überſehen, und jeden Pfad deſſelben zu finden wiſſen, ſo bald es der Mühe verlohnet, ihn zu betreten. Ein Wievieltheilchen eines ſolchen Kopfes dem Herrn Hauptpaſtor zu Theil worden, bleibt ſeinem eignen unpartheyiſchen Ermeſſen anheimgeſtellt. Ging daß 7 mal 7 nur 49 macht; und auch ein Neunundvierzigtheilchen meines Ungenannten noch aller Hochachtung werth, und ſiebenmal

mal mehr iſt, als man an allen Orten und Enden der Chriſtenheit zu einem Paſtor oder Hauptpaſtor erfodert.

Doch halt! Ich habe ja meinen Ungenannten auch einen ehrlichen unbeſcholtenen Mann genannt: und dieſes ſetzt doch wohl voraus, daß ich ihn näher und perſönlich kenne? — Auch dieſes nicht! Und ohne mich viel mit dem Quilibet præſumitur &c. zu decken, will ich nur gleich ſagen, was für Grund in ſeinem Werke ich gefunden habe, ihm auch dieſe Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Nehmlich; obſchon mein Ungenannter freylich alle **geoffenbarte** Religion in den Winkel ſtellet: ſo iſt er doch darum ſo wenig ein Mann ohne alle Religion, daß ich ſchlechterdings niemanden weiß, bey dem ich von der blos **vernünftigen** Religion ſo wahre, ſo vollſtändige, ſo warme Begriffe gefunden hätte, als bey ihm. Dieſe Begriffe trägt das ganze erſte Buch ſeines Werkes vor; und wie viel lieber hätte ich dieſes

erſte Buch an das Licht gebracht, als ein andres Fragment, welches mir ſeine voreiligen Beſtreiter abgedrungen haben! Nicht ſo wohl, weil die ſpeculativen Wahrheiten der vernünftigen Religion darinn in ein gröſſer Licht durch neue und geſchärftere Beweiſe geſtellet worden: ſondern vielmehr, weil mit einer ungewöhnlichen Deutlichkeit darinn gezeigt wird, welchen Einfluſs dieſe Wahrheiten auf unſere Pflichten haben müſſen, wenn die vernünftige Religion in einen vernünftigen Gottesdienſt übergehen ſoll. Alles, was er von dieſem, von dieſem Einfluſſe insbeſondere, ſagt, trägt das unverkennlichſte Merkmahl, daſs es aus einem eben ſo erleuchteten Kopfe, als reinem Herzen gefloſſen; und ich kann mir unmöglich einbilden, daſs in eben dieſen Kopfe bey eben dieſen erhabenen Einſichten, in eben dieſen Herzen bey eben dieſen edeln Neigungen, tolle vorſeſsliche Irrthümer, kleine eigennützige Affecten hauſen und herrſchen können. In eodem pectore, ſagt

Quinc-

Quinctilian, nullum eſt honeſtorum turpiumque conſortium: et cogitare optima ſimul ac deterrima non magis eſt unius animi, quam ejusdem hominis bonum eſſe ac malum. — Das alſo, das war es, warum ich meinen Ungenannten einen ehrlichen unbeſcholtenen Mann nennen zu können glaubte, ohne aus ſeinem bürgerlichen Leben Beweiſe dafür zu haben!

Freylich glaubte ich einmal, ihn in der Perſon des Wertheimiſchen Bibelüberſetzers näher zu kennen; und noch kürzlich hätte mich die ungeſuchte Aeuſſerung eines hieſigen ehrlichen Mannes in ſolchem Glauben beſtärken können. Dieſer Mann hat ehedem, wie noch gar wohl bekannt, mit **Schmiden** vielen Umgang gepflogen; und ich habe ſein ſchriftliches Zeugniß in Händen. Doch Herr **Maſchy** hat durch ſo viel Schlüſſe a priori meinen Wahn, oder wofür er es ſonſt halten mag, ſo kräftig beſtritten, daß ich ganz und gar keine Achtung für dergleichen

chen Schlüsse in rebus facti haben müßte, wenn ich nicht wenigstens sollte zweifelhaft geworden seyn. Zwar hinken einige dieser Schlüsse ein wenig sehr; z. E. der, welcher von der Wolfischen Philosophie hergenommen ist, die sich **Schmid** so ganz zu eigen gemacht hatte, und von welcher bey meinem Ungenannten keine Spur zu finden seyn soll. Denn mit Erlaubniß des Herrn **Maſcho**, das eben angeführte erste Buch ist ganz auf Wolfische Definitionen gegründet; und wenn in allen Uebrigen die strenge mathematische Methode weniger sichtbar ist, so hat ja wohl die Materie mit Schuld, die ihrer nicht fähig war. Auch muß ich dem Herrn Maſcho aufrichtig bekennen, daß ich nicht einsehe, wie mein Vorgeben, die Handschrift des Ungenannten habe wenigstens ein Alter von 30 Jahren, darum nicht Statt finden könne, weil **Wetsteins** und des Spruches 1. Johann. V. 7. darinn gedacht werde. Es ist wahr, **Wetsteins**

neu-

neues Teſtament kam erſt 1751 heraus; aber die Prolegomena waren doch bereits 1730 erſchienen, und die Streitigkeit über den Spruch Johannis iſt ja wohl noch älter. Allein, was würde es helfen, wenn ich euch in dieſen Kleinigkeiten Recht bekäme? Herr Maſcho weiß ſo unzählig andere Particularia von meinem Ungenannten, welche alle auf den Wertheimſchen Schmid nicht paſſen, daß ſchwerlich an dieſen weiter gedacht werden kann; wenn uns Herr Maſcho nur noch vorher zu ſagen beliebt, woher er dieſe Particularia hat.

Von mir hat er ſie gewiß nicht. Sondern vermuthlich hat er ſie von einem gewiſſen E. der in den Altonaer Beyträgen (St. 30) den Verfaſſer der Fragmente „einen leider! nur zu bekannten Ungenannten nennet:„ wenn dieſer E. nicht vielmehr, was er ſo dreiſt in die Welt ſchreibt, von dem Herrn Maſcho hat. Nach Belieben! Nur daß ſich keiner auf mich beruſe.

ſe. Denn ich, für mein Theil, ſo bald ich merkte, daß ich mich in meiner Vermuthung mit **Schmiden** wohl möchte übereilet haben, machte mir das Geſetz, einer ſolchen Vermuthung nie wieder nachzuhängen. Ja ich faßte ſo fort den Entſchluß, auch wenn ich den wahren Namen ganz zuverläßig erfahre, ihn dennoch nun und nimmermehr der Welt bekannt zu machen. Und bey dieſem Entſchluſſe, ſo mir Gott hilft, bleibt es; geſetzt auch, daß ich ihn wirklich ſeitdem erfahren hätte.

Welche elende Neugierde, die Neugierde nach einem Namen! nach ein Paar Buchſtaben, die ſo oder ſo geordnet ſind! Ich laſſe es gelten, wenn wir zugleich mit dem Namen, und durch den Namen erfahren, wie weit wir dem Zeugniſſe eines Lichtſcheus trauen können. Aber da, wo von Zeugniſſen, von Dingen, die lediglich auf Zeugniſſen beruhen, gar nicht die Rede iſt; wo die Vernunft auf ihren eignen Wege nur

Grün-

Gründe prüfen ſoll: was ſoll da der Name des, der das bloſſe Organ dieſer Gründe iſt? Er nutzt nicht allein nichts; ſondern ſchadet auch wohl öfters, indem er einem Vorurtheile Raum giebt, welches alle vernünftige Prüfungen ſo jämmerlich abkürzt. Denn entweder der Ungenannte wird als ein Mann erkannt, dem es auch ſo ſt weder an Willen noch an Kraft die Wahrheit zu erkennen, gefehlt hat: und ſogleich läßt ſich der Pöbel, dem das Denken ſo ſauer wird, von ihm blindlings imponiren. Oder es findet ſich, daß der Ungenannte ſchon ſonſt wo übel beſtanden: und ſogleich will eben der Pöbel ganz und gar weiter mit ihm nichts zu ſchaffen haben; der feſten ſchönen Meynung, daß dem, der an einem Sinne verwahrloſet iſt, nothwendig alle fünfe mangeln müſſen. — So urtheilen ſelbſt Litteratores, die es ſonſt für keine kleine Sache halten, auf anonyme und pſeudonyme Schriftſteller Jagd zu machen: und ich ſollte um

phi-

philoſophiſcher urtheilen und handeln, als dieſe Männer, welche ſo zu reden ein Recht haben, unnütze und unphiloſophiſche Entdeckungen zu machen? Prudentis eſt, ſagt Heumann an dem nehmlichen Orte, woher das Lemma dieſes Stücks genommen iſt, ita quosvis dogmaticos libros legere, quasi auctor plane sit ignotus. Hier iſt das quasi wirklich. Der Leſer braucht nicht erſt wieder zu vergeſſen, was er nicht weiß.

Und nun ſtelle man ſich vor, was ich für Augen möge gemacht haben, als ich, im Gefühl dieſer meiner Geſinnungen, folgende Stelle des Herrn Hauptpaſtors las *). „Zuletzt erinnere ich den Herrn L. noch, daß „es nun für ihn Pflicht ſey, den Verfaſ„ſer der Fragmente zu nennen, da er „mit der Entdeckung ſeines Namens gedro„het, und es verſucht hat, ſeinen Gegnern „dadurch Furcht einzujagen, da es ihm „nicht unbekannt ſeyn kann, was für gelehr-

te

*) Frey. Beytr. 5. B. 75.

„te unbeſcholtene Männer für Verfaſſer die„ſer Mißgeburten ausgegeben worden. „Die Schuld, daß ihre Aſche ſo unverant„wortlich beſudelt wird, fällt auf ihn zu„rück, wofern er mit der Wahrheit länger „zurück hält; und er kann ſolche zu offen„baren, um ſo viel weniger Bedenken tra„gen, da er ſeinen Autor und deſſen Arbeit „ſchon vorläufig mit ſolchen Lobſprüchen be„ehret hat „

Wie? Ich ſoll gedroht haben, den Verfaſſer der Fragmente zu nennen? Wo das? Und darauf ſoll ſich meine Pflicht gründen, mit ſeinem Namen nicht länger hinter dem Berge zu halten? darauf? Wie die Pflicht, ſo der Bewegungsgrund zu Erfüllung derſelben! Ich habe gewarnet, dem Ungenannten nicht gar zu bubenmäßig und ſchülerhaft zu begegnen, damit man ſich nicht allzu ſehr ſchämen müſſe, wenn man endlich einmal erführe, wer er geweſen. Heißt das drohen? Heißt das drohen, daß man es durch

mich

mich erfahren ſoll? Daß ich endlich den Namen ausſprechen will? Wenn der Herr Hauptpaſtor hier nicht mit gutem Wiſſen und Vorſatz eine Lüge hingeſchrieben hat: ſo iſt es doch ein Beweis, wie er mich lieſet. Er lieſet nie das, was ich geſchrieben habe: ſondern immer nur das, was er gerne möchte, daß ich geſchrieben hätte.

Druckfehler.

Ant. G. VII. S. 2. Z. 6. anſtatt ſehr, lies Sehe.

— — VIII. S 11. Z. 2. muß das Comma nach zuſammen wegfallen.

Anti-Goeze.

Aergerniß hin, Aergerniß her! Noth bricht Eisen, und hat kein Aergerniß. Ich will der schwachen Gewissen schonen, so fern es ohne Gefahr meiner Seelen geschehen mag. Wo nicht, so soll ich meiner Seelen raten, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt.

Luther.

Zehnter.

(12)

Braunschweig, 1778.

Hierunächſt iſt es mir allerdings völlig unbekannt, was für gelehrte und unbeſcholtene Männer, ohne Zweifel auf Verſprechung der Herren Maſchy und E. in Hamburg für Verfaſſer der Fragmente ausgegeben werden. Aber es freuet mich, daß man dort doch mehrere kennet, die ſo etwas konnten geſchrieben haben. Es macht keinem Schande; wer er auch ſey: und was der Herr Hauptpaſtor von unverantwortlicher Beſudelung ihrer Aſche ſagt, will weder nach der eigentlichen, noch nach der verblümten Bedeutung, mir in den Kopf. Aſche nimmt es gar nicht übel, mit Koth vermengt zu werden; und der Geiſt, der dieſe Aſche belebte, ſieht vor den Augen deß, dem es keine Mühe macht, das Eigene von dem Angelegenen zu unterſcheiden. Die tappende Neugier der Sterblichen iſt für beyde ein Spiel, das des Anſehens nicht werth iſt; und welcher Vernünftige dieſe Neugier-

de am erſten zu befriedigen ſucht, erzürnet die ſpielenden Kinder am meiſten.

Wenn der Herr Hauptpaſtor unter dieſe neugierigen ſpielenden Kinder nicht ſelbſt gerechnet werden will: ſo ſage er doch nur, in welcher ernſthaften Abſicht ſonſt, er gern den Namen meines Ungenannten wiſſen möchte. Kann er ſeine Aſche noch einmal zu Aſche brennen laſſen? Sollen ſeine Gebeine in der Erde, welche ſie willig aufnahm, nicht länger ruhen? Sollen ſie in Staub zermalmet, auf das Waſſer geworfen, in den Wind zerſtreuet werden? Die Erde, in beyden Fällen, lieber Herr Hauptpaſtor, nimmt ſie ja doch wieder auf. Oder wollen Sie nur das Vergnügen haben, daß Sie in ganz Deutſchland herum ſchreiben können, ob und wo irgend noch ein Anverwandter oder Nachkomm zu finden, den Sie es können empfinden laſſen, daß er in ſeiner Linie, oder in ſeinen Nebenlinien, aufſteigend oder abſteigend, einen ſolchen Böſewicht gehabt habe? — Wem iſt

es

es zu verargen, wenn er ſo heilloſ von Ihnen urtheilet? Denn ganz ohne Grund kann der Menſch ja doch nicht handeln. —

Ich wollte noch eben, in Anſehung des bekannt zu machenden Namens eines ſo hölliſchen Abentheurers, wofür Goeze, und die Wenigen ſeines Gelichters, den Ungenannten halten, einen ganz andern Vorſchlag thun; indem mir der 45te Beytrag zum Reichsgeſtreite gebracht wird.

O brave! Der nehmliche E, welcher in dem 40ſten Beytrage uns verſicherte, daß der Ungenannte „leider! nur gar zu bekannt ſey„ findet nun für gut, wie er ſich ausdrückt, „der ſehr weit ausgebreiteten Lüge, „als ob ein gewiſſer ehmaliger berühmter Lehrer am Hamburgiſchen „Gymnaſio Verfaſſer der Fragmente „ſey, öffentlich zu widerſprechen. Er fügt hinzu: „daß er dieſes um ſo viel zuverſichtlicher thun könne, da der Herr Licentiat Wittenberg Briefe von dem Sohne

„ne dieſes berühmten Mannes in Händen ha„be, worinn derſelbe jenes Vorgeben für ei„ne Lüge und Verleumdung erkläret, und de„ren Einſicht der Herr Beſitzer einem jeden, „dem daran gelegen iſt, gern erlauben werde.„

Kann ſeyn: kann nicht ſeyn! — Aber vor allen Dingen eine Frage an den Reichspoſtreiter, oder an dieſen mehrbelobten E. im Reichspoſtreiter: wird an beyden Orten des Reichspoſtreiters der nehmliche Mann verſtanden, oder nicht? — Wenn nicht der nehmliche: iſt es nicht wahre Verirerey des Publicums, ſich hier des nicht rechten ſo feyerlich anzunehmen, und von dem rechten, von dem es dort leider! nur gar zu bekannt war, daß er und kein andrer der wahre Verfaſſer der Fragmente ſey, ſo gänzlich zu ſchweigen? — Wenn aber der nehmliche: was ſollen wir von einem Manne denken, dem es gleich leicht wird, eine Lüge zu beſiegeln, und ſich der nehmlichen Lüge wegen, faſt zu gleicher Zeit, vor der ganzen Welt auf das

Maul

Maul zu ſchlagen? Der Reichspoſtreiter kann ſich allenfalls mit ſeinem Relata refero ſchüzzen: aber auch Er? Der Reichspoſtreiter muß jeden Tag ſein Blatt voll haben: was kümmert es den, womit es voll wird? Ihn hiwegen zwang nichts, über Hals über Kopf drucken zu laſſen, daß ein elendes Gerede eine ganz bekannte Sache ſey: er war an Ort und Stelle, dieſem Gerede ſogleich auf den Grund zu kommen; er durfte nur eben den Weg einſchlagen, auf welchem die Unzuverläſſigkeit deſſelben ſich nun ſoll erwieſen haben. Warum iſt er der erſte und einzige, der die Lüge, in die Welt ſchrieb? Warum iſt er der erſte und einzige, der dieſer Lüge, die vielleicht niemand geglaubt hat, itzt widerſpricht? Sollte ihn blos der Kitzel getrieben haben, itzt mit guter Manier einen noch bedeutendern Fingerzeig thun zu können? —

An den Briefen, auf welche er ſich beruft, zweifle ich im geringſten nicht. Auch zweifle ich nicht an der Bereitwilligkeit des Herrn

Licentiat Wittenberg, dieſe Briefe einem jeden, der es verlangt, zu zeigen. Ich bin ſogar verſichert, daß er ſie mehrern zeigen wird, als ſie zu ſehen verlangen werden. Auf dieſe Weiſe wird allerdings jede Verleumdung auf die allerunſchuldigſte Weiſe verbreitet; und das erſte Böſe, was ich von dem Herrn Licentiat von nun an höre, will ich auf die nehmliche Weiſe zu widerlegen bedacht ſeyn.

Doch was kann auch wohl der Herr Licentiat dafür, wenn eine eben ſo dumm als boshafte Klatſche *) (Klätſcher wäre hier viel

*) Ich kann mir kaum die Mühe nehmen, die Dummheit und Bosheit dieſer Klatſche zugleich aus dem zu erweiſen, was ſie von mir ſagt. Auch möchte ich ſie nicht gern abſchrecken, ſich noch ferner hin an mir lächerlich zu machen; in der ſüſſen Meynung, daß ſie mich lächerlich gemacht habe. Doch ein Paar Worte, unter den Text geworfen, können doch auch nicht ſchaden. — Gleich Anfangs alſo eifert Mutter Elſe, oder wie ſie ſonſt heiſſen mag: „da die ſchlechte Beſchaffenheit meiner Sache mir nicht erlaube, bey der Sache ſelbſt zu bleiben, ſo ergreife ich Nebendinge, und laſſe die

„Haupt-

viel zu gut) die Unverſchämtheit hat, ſich auf ihn zu berufen, und ihn in läppiſche unnütze

„Hauptſache unbeantwortet.“ — Mütterchen, und wenn ihr noch zwanzigmal das Wort Sache in einen Athem herausſprudelt: ſo wißt ihr doch von der Sache gerade ſo viel, wie nichts. Aber ſeyd doch ſo gut und nennt mir ein einziges von jenen Nebendingen; und ihr eſſet alle eure Zähne, oder, wenn ihr lieber wollt, einen Mann weniger haben! Denn begreift doch nur, Elie, daß ich ja nicht der angreifende Theil, ſondern der angegriffene bin, und alſo überall mit hin muß, wohin mich euer Seelenverger, der Herr Hauptpaſtor Goeze, ſchleppt. Freylich ſchleppt er mich an manchen Ort, wo mir brode nichts zu ſuchen haben: aber iſt das meine Schuld? Muß ich ihm nicht allerwärts, wo er mich vor den Augen Iſraels dem Herrn opfern will, in das heilige Meſſer laufen? Ich ſchneide mich freylich oft genug in dieſem heiligen Meſſer, aber ich nehme mir es endlich doch von der Kehle. — Zweyerley, gutes Mütterchen, hat euch dieſer liebe Herr Seelenverger weis gemacht, daß er ſich an den böſen Nikolai blos als an den Verleger der allgemeinen Bibliothek zu halten ſuche. Seht, das hat er euch wohl weis machen können; aber wem er es ſonſt weis machen wird, der iſt der zweyte. Denkt nur, wenn ich wegen der freywilligen Beyträge mich

ge Händel zu verwickeln? Denn daß der Herr Licentiat ſelbſt, nicht vollkommen mit mir einſehen

an euch halten wollte, weil vielleicht unter den Lumpen, woraus das Papier dazu gemacht worden, ſich einige von euren alten Hemden befunden: was würdet ihr ſagen? Und doch iſt wahrlich eines dem andern nicht ſehr aus dem Wege. Denn eben ſo wenig ihr wißt, was man mit euren alten Hemden macht: eben ſo wenig weiß der Verleger, als bloßer Verleger, was der Gelehrte, den er bezahlt, auf ſein weißes Papier drucken läßt; und er iſt dazu eben ſo wenig verbunden zu wiſſen, als ihr jenes. Habt ihr denn auch nie gehört, Elſe, daß euer Herr Seelenſorger noch bey viel mehrern Verlegern eben ſo übel zu Gaſte geweſen iſt, als bey Nikolai? Warum hat er ſich denn nie auch an jene Verleger gehalten? Warum denn nur an den Verleger Nikolai? Nein, Elſe, glaubt mir; er hat es nicht mit Nikolai dem Verleger zu thun, ſondern mit Nikolai dem Mitarbeiter an der A. D. welcher ſich bis itzt, ſo viel ich weiß, noch allein genannt hat. Und ſo, ſo will ich mich auch an den Herrn Hauptpaſtor Goeze wegen der freywilligen Beyträge halten: er mag ſchreyen wie er will. Mit gefangen, mit gehangen. Er nennt ſich in dieſer Sache; und das iſt mir genug. Das iſt mir ſo lange genug, bis er wenigſtens öffentlich ſein Mißfallen zu erken-

ſehen ſollte, wie läppiſch und unnütz dieſe ganze Namenjagd ſey, wird mich hoffentlich niemand

erkennen giebt, daß ſeine Herren Collegen ein Buch ſchon in Vorſchlag wider mich rühmen, das von Seite zu Seite die nehmlichen Sätze enthält, um deren willen er mich ſo gern um Leben bringen möchte. Und nun drittens, Elise, was will denn ihr von der Orthographie? Ich habe nie eine Regel orthographiſch ſchreiben hören. Das klatſcht ihr wieder nur ſo nach; und merkt nicht, daß auch ihr dadurch Anlaß gebt, daß ich mich auf Neuerungen einlaſſen muß. Sagt ſelbſt, was hat es mit der Rechtſchreibungsgeſchichte, oder mit ſonſt einem Punkte in den Fragmenten und meiner Art zu raiſonniren zu ſchaffen, daß ich ſchreibe vorkömmt und bekömmt, da es doch eigentlich heißt kommt, vorkommt und bekommt? Es kränkt euch, daß ein ſo großer Sprachkundiger, wie ich — (niemals ironice) — in ſolchen Kleinigkeiten fehlt? Ey, gutes Mütterchen! weil ihr ein gar ſo zartes Herz habt, muß ich euch ja wohl zurechte weiſen. Nehmt alſo eure Brille zur Hand, und ſchlagt den Adelung nach. Was leſet ihr hier? „Ich komme, du kommſt, er kommt; im gemeinen Leben, und in der vertraulichen Sprechart, du „kömmſt, er kömmt„. Alſo ſagt man doch beyde? Und warum ſoll ich denn nicht auch beydes ſchreiben können? Wenn man in der vertraulichen

Sprech

mand bereden wollen, der ihn kennt. Und geſetzt auch, daß er darinn nicht mit mir einig wäre, daß der entdeckte Name ſogar zur Prüfung der Sache ſchädlich werden könnte: ſo wird er doch nicht in Abrede ſeyn, daß er wenigſtens der Ruhe und dem Lemmunde aller derer nachtheilig zu ſeyn nicht fehlen werde, welche ſich in dem entdeckten Verfaſſer einen Anverwandten oder Freund zu erkennen, nicht entbrechen wollten. — Die Neugier eines ehrlichen Mannes ſteht da gern ſtille, wo Wahrheitsliebe ſie nicht weiter treibt, und Liebe des Nächſten ſie ſtill zu ſtehen bittet.

Freyſprechart ſpricht, du kömmſt, er kömmt; warum ſoll ich es denn in der vertraulichen Schreibart nicht auch ſchreiben können? Weil ihr und eure Gevattern nur das andre ſprecht und ſchreibt? Ich erſuche euch höflich, Elle, allen euern Gevattern, bey der erſten Zuſammenkunft von mir zu ſagen, daß ich unter den Schriftſtellern Deutſchlands längſt mündig geworden zu ſeyn glaube, und ſie mich mit ſolchen Schulpoſſen ferner ungehudelt laſſen ſollen. Wie ich ſchreibe, will ich nun einmal ſchreiben! will ich nun einmal! Verlange ich denn, daß ein andrer auch ſo ſchreiben ſoll?

Freylich deſto beſſer, wenn die Briefe, welche Herr Licentiat Wittenberg in Händen hat, einen Mann aus dem Spiele ſetzen, welchen mancher ſchwache Geſell ſich als ſeinen Gewährsmann wohl wünſchen möchte. In der That wüßte ich auch ſelbſt keinen neuern Gelehrten in ganz Deutſchland, für welchen ein Vorurtheil in dergleichen Dingen zu haben, verzeihlicher wäre, als eben ihn. Aber eben daher möchte ich auch auf dieſen Mann keinen Fingerzeig geben, und wenn er mir ſelbſt, in eigner verklärter Perſon, die Papiere aus jenem Leben gebracht hätte, mit dem ausdrücklichen Verlangen, ſie unter ſeinem Namen herauszugeben; und wenn er mir ſeitdem auch immer über die zweyte Nacht wieder erſchiene, und das nehmliche Geſuch, ich weiß nicht unter welchen Drohungen oder Verſprechungen, wiederhohlte. Ich würde zu ihm ſagen: „Lieber Geiſt, herausgeben „will ich deine Handſchrift recht gern; ob ich „gleich wohl merke, daß die Sache nicht ohne

„Ge-

„Gefahr iſt, und man mir verwerfen wird,
„daß ich die ſchwachen Gewiſſen nur da-
„mit ärgern wollen. Denn was dieſes Aerger-
„niß betrift, darüber denke ich wie Luther.
„Gemma, ich kann ohne Gefahr meiner
„Seele, deine Schrift nicht unter den Schef-
„fel ſtellen. Sie hat Zweifel in mir erregt,
„die ich mir muß heben laſſen. Und wer kann
„ſie mir anders heben, als das Publicum?
„Mich an den und jenen berühmten Gottesge-
„lehrten durch Privatbriefe deßhalb zu wen-
„den, das koſtet Geld und Zeit; und ich habe de-
„ren keines viel zu verſplittern. Alſo, wie ge-
„ſagt, herausgeben will ich deine Schrift gern;
„aber warum ſoll ich ſie nicht anders heraus ge-
„ben, als mit deinem Namen? Biſt du in je-
„nem Leben eitler geworden, als du in dieſem
„wareſt? Oder gehört dein Name auch mit zu
„den Beweiſen? Wenn du auf dieſem kind-
„ſchen ärgerlichen Eygelze beſtehest: ſo
„weiß ich wohl, woher du kömmſt. Die Glo-
„rie, die du da um deinen Kopf haſt, iſt Be-

„trug

„trug; denn du biſt klein genug, noch eine an„dre neben ihr zu verlangen.„ —

Dieſe Phanthaſie erinnert mich wieder an den Vorſchlag, den ich eben zu thun im Begriffe war. — Hat mein Ungenannter nicht aus Ueberzeugung geſchrieben; nicht aus innerm Drang, was er für wahr hielt, auch ſeinem Nächſten mitzutheilen: ſo kann er keinen andern Bewegungsgrund gehabt haben, als unſelige Ruhmſucht, gloriæ cupiditatem ſacrilegam; und ich finde in der ganzen Geſchichte ihn mit niemanden zu vergleichen, als mit dem Unſinnigen, der den Tempel der Diana zu Epheſus verbrennen wollte, ut opere pulcherrimo conſumpto, nomen ejus per totum terrarum orbem disjiceretur. Als nun der Fanatiſt dieſen ſeinen Schwindel auf der Folter bekannte: was thaten die Epheſer? Sie beſchloſſen, um ihn von der empfindlichſten Seite zu ſtrafen, daß niemand ſeinen Namen nennen ſolle; und wir würden es noch nicht wiſſen, wie der ſtolze Narr geheiſſen, hätte ſich

Theo-

Theopomp in ſeinen Geſchichtbüchern dieſer klugen Verfügung unterwerfen wollen. Ich folge den weiſen Epheſern; nehme, Trotz dem Theopomp, nach dem Beyſpiel des Valerius, den ungeheuren Geck auch noch nicht; und trage an: wie, wenn wir ein gleiches unter uns ausmachten, und den Frevler nie nennten, (geſetzt, daß wir ſeinen Namen wüßten, oder erführen) der aus Ehrſucht den Felſen ſprengen wollen, auf welchen Chriſtus ſeine Kirche gegründet? — Ich ſtelle mir vor, ich ſammle die Stimmen, fange an von den Patribus conſcriptis des Lutherthums, einem Erneſti, einem Semmler, einem Teller, einem Jeruſalem, einem Spalding ꝛc. und komme herab bis auf den kleinſten Dorfprieſter, der in den freywilligen Nachrichten ſeiner Nothdurft pfleget: und alle, alle ſtimmen für **Ja**.

Nur einer, einer nur, der Hauptpaſtor **Goeze**, ſtimmet für **Nein**. Nein! donnert er; und nochmals Nein! Nicht genug, daß der Ungenannte dort ewig zu Schanden geworden: er muß auch noch hier zeitlich zu Schanden werden. Amen! fügt er hinzu; Amen!

Anti-Goeze.

Pro boni viri officio, ſi quando eum ad defenſionem nocentium ratio duxerit, ſatisfaciam.

Quinctilianus.

EJRZER.

(13)

Braunſchweig, 1778.

Ich komme endlich auf das Dritte, wodurch ich mich als den Advocaten des Ungenannten erzeigen soll. Es soll in meinem Betragen gegen diejenigen bestehen, die sich der christlichen Religion wider ihn annehmen.

Diese Rüge enthält zweyerley, auf deren jedes ich verschieden antworten muß. Entweder man findet es nur sonderbar und unrecht, daß ich überhaupt noch den Ungenannten bey seinen Gegnern vertrete; oder man findet es zugleich so viel sonderbarer und unrechter, daß ich es in dem Tone thue, den man mir so hoch aufmutzt.

Auf erstres glaube ich schon zum Theil damit geantwortet zu haben, daß ich mich erkläret, nicht als Advocat für ihn zu sprechen, der ihn seine Sache will gewinnen machen. Ich spreche blos als ehrlicher Mann, der ihn nur so tumultuarisch nicht will verdammt wissen. Höchstens spre-

ich ſo, als ein zugegebner Advocat für einen Verbrecher ſpricht; und rede nur ſtatt ſeiner; und rede nur, wie man es im gemeinen Leben auszudrücken pflegt, in ſeine Seele. Hierzu aber bin ich um ſo mehr verpflichtet, da ich das Mehrere von ſeinen Papieren in Händen habe. Es wäre Verrath an der Unſchuld, er mag nun viel oder wenig Anſpruch auf Unſchuld machen können, wenn ich in dieſen mehrern Papieren das Geringſte, das ihm auf irgend eine Weiſe zu Statten käme, fände, und nicht anzeigte. Der Verrath wäre von mir um ſo viel gröſſer, da ich ungebeten ſein Herausgeber geworden bin, und als litterariſche Proben, Stücke aus ihm mitgetheilet habe, die aus aller Verbindung geriſſen ſind, durch welche allein ſie ihr wahres Leben erhalten. Warum hat man dieſe Proben durchaus nicht wollen ſeyn laſſen, was ſie ſeyn ſollen? Warum hat man ſie einer gröſſern Aufmerkſamkeit gewürdiget, als Fragmen-

mente von aller Art verdienen, auf die kein Menſch ſich einzulaſſen verbunden iſt? Warum hat man ſogar Verbindungspartikeln, durch welche ſich der Ungenannte auf etwas anderweits Erwieſenes beziehet, für bloßes Blendwerk ausgegeben, und dadurch ſo wohl meine als ſeine Redlichkeit in den liebloſeſten Verdacht gezogen? — Doch davon an einem andern Orte.

Hier laſſe man mich nur noch hinzufügen, was ich mich nicht ſchämen darf zu wiederhohlen, da es einmal geſtanden iſt. Ich habe den Ungenannten auch darum in die Welt geſtoſſen, weil ich mit ihm allein nicht länger unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren, und ich bekenne nochmals, daß ich ſeinen Zurauungen nicht immer ſo viel entgegen zu ſezzen wußte, als ich gewünſcht hätte. Uns, dachte ich, muß ein Dritter entweder näher zuſammen, oder weiter aus einander brin-

gen: und dieſer Dritte kann niemand ſeyn als das Publicum.

Verliere ich nun aber nicht alle den Nutzen, den ich mir aus dieſem Schritte verſprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerkſam bin, mit welcher man ihn im Publico empfängt? Ich muß jeden fragen, der über ihn ſtutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erſchrickt, oder über ihn poltert: wie verſtehen Sie das? wie beweiſen Sie das? Auch werde ich mich mit der erſten der beſten Antwort des erſten des beſten Gegners ſchwerlich begnügen können. Denn wenn ſie auch wirklich die beſte wäre: ſo iſt das Beſte doch nicht immer gut; und ich kenne für tauſend Zweifel die beſten Antworten ſehr wohl, ohne eine einzige gute darunter zu finden.

Daß man mir aber nur nicht eine ſo ſchwer zu befriedigende Nachforſchung als einen Beweis deſſen vorwerfe, was ich ſo eifrig abzulehnen ſuche! Ich erzeige mich auch

da-

dadurch ſo wenig als den Advocaten des Ungenannten, daß ich mich vielmehr, (weil es doch einmal Advocat heiſſen ſoll) als den Advocaten der Religion damit erweiſe, die der Ungenannte angreift. Denn was hat er zu thun, der rechtſchaffene Advocat, ehe er eine Sache übernimmt? Nachdem er ſeinen Clienten lange genug angehöret, ſich ein Langes und Breites von ihm vorſagen laſſen, in die Länge und in die Quere ihn ausgefragt *), in aliam rurſus ei perſonam tranſeundum eſt, *agendusque adverſarius*, proponendum, quidquid omnino excogitari contra poteſt, quicquid recipit in ejusmodi diſceptatione natura. Gerade ſo, auch ich! Aber wer den Vertheidigern der Religion ſodann am ſchärfſten widerſprechen wird, wird es darum mit der Religion nicht am ſchlimmſten meynen. Denn ich werde nur darum die Vertheidiger der Religion interrogare quam *inſeſtiſſime*, ac

*) Quinctilianus L. XII.

premere, weil auch hier, dum omnia quaerimus, aliquando ad verum, ubi minime expectavimus, pervenimus; weil auch hier optimus eſt in dicendo patronus incredulus.

Nun habe ich freylich dieſer Pflicht gegen mich ſelbſt zur Zeit noch wenig Genüge leiſten können. Aber ich hoffe, in Zukunft es beſſer zu thun; und es mit aller der Kälte, mit alle dem Glimpfe gegen die Perſonen zu thun, die mit jener Strenge und Wärme für die Sache beſtehen können, welche allein Quinctilian bey ſeinem infeſtiſſime kann gedacht haben.

„Ey nun ja!„ höre ich den Herrn Hauptpaſtor rufen — und bin bey dem zweyten Gliede dieſer Rüge. „Ey nun ja! Da „verlaſſe ſich einer darauf, und binde mit „ihm an! Wir haben die Erfahrung da„von; ich und ſein Nachbar. Wie höh„nend, wie verachtend, wie wegwerfend „hat er wider uns geſchrieben!„

Füh-

Fühlen Sie das, Herr Hauptpaſtor? Deſto beſſer. So habe ich meinen Zweck mit Ihnen erreicht; aber noch lange nicht gethan, was Sie verdienen. Denn einmal gehören Sie zu den Gegnern meines Ungenannten noch gar nicht. Sie haben bis dieſe Stunde ihn noch in nichts widerlegt; Sie haben blos auf ihn geſchimpft. Sie ſind bis dieſe Stunde nur noch als mein Gegner anzuſehen; nur noch als der Gegner eines Gegners des Ungenannten. Und nächſt dem haben Sie wider dieſen Gegner des Ungenannten ſich Dinge erlaubt, die Sie zum Theil kaum gegen den Ungenannten ſich hätten erlauben müſſen. Sie haben mich feindſeliger Angriffe auf die chriſtliche Religion beſchuldiget; Sie haben mich förmlicher Gotteslästerungen beſchuldiget. Sagen Sie ſelbſt: wiſſen Sie infamirendere Beſchuldigungen, als dieſe? Wiſſen Sie Beſchuldigungen, die unmittelbarer Haß und Verfolgung nach ſich ziehen? Mit die-

ſem Dolche kommen Sie auf mich einge-rannt, und ich ſoll mich nicht anders, als den Hut in der Hand, gegen Sie vertheidigen können? ſoll ganz ruhig und bedächtig ſtehn bleiben, damit ja nicht Ihr ſchwarzer Rock beſtaubt werde? ſoll jeden Athemzug ſo mäſſigen, daß ja Ihre Perrucke den Puder nicht verliere? Sie ſchreyen über den Hund, „er iſt toll„! wohl wiſſend, was die Jungen auf der Gaſſe daraus folgern: und der arme Hund ſoll gegen Sie auch nicht einmal blaffen? blaffend Sie nicht Lügen ſtrafen? Ihnen nicht die Zähne weiſen? Das wäre doch ſonderbar. Hieronymus ſagt, daß die Beſchuldigung der Ketzerey (wie viel mehr der Irreligion?) der Art ſey, in qua tolerantem eſſe, impietas ſit, non virtus. Und doch, doch hätte ich mich lieber dieſer Gottloſigkeit ſchuldig machen, als eine Tugend nicht aus den Augen ſetzen ſollen, die keine iſt? Anſtändigkeit, guter Ton, Lebensart; elende Tugenden unſers

weibischen Zeitalters! Firniß seyd ihr; und nichts weiter. Aber eben so oft Firniß des Lasters, als Firniß der Tugend. Was frage ich darnach, ob meine Darstellungen diesen Firniß haben, oder nicht? Er kann ihre Würkung nicht vermehren; und ich will nicht, daß man für meine Gemälde das wahre Licht erst lange suchen soll. Sagen Sie an, Herr Hauptpastor, was habe ich gegen Sie geschrieben, warum Sie nicht nach wie vor Hauptpastor in Hamburg seyn und bleiben konnten? Ich hingegen könnte das nicht seyn, könnte das nicht bleiben, was ich bin; wenn Ihre Lüge Wahrheit wäre. Sie wollen mir die Nase abschneiden, und ich soll Ihrer nicht mit ein wenig alla foetida räuchern?

Dieses ist nun freylich der Fall meines Nachbars nicht ganz. Aber ihn habe ich auch nirgends so behandelt, als den Herrn Hauptpastor. Blos sein wiederhohlter Vorwurf, daß der Ungenannte, die Wahrheit.

heit, die er gar wohl einſehe, nur nicht einſehen wolle; blos dieſer Vorwurf, welcher einen Menſchen ſo ganz in einen Teufel verwandelt; blos dieſer Vorwurf, von deſſen Gifte, wie ich bewieſen habe, ein groſſer Theil auf mich zurücke ſpritzt; hat mich im Fortgange des Wortwechſels bitterer gegen ihn gemacht, als ich zu ſeyn mir vorgenommen hatte. Und wie bitter bin ich denn gegen ihn geweſen? Das bitterſte iſt doch wohl, daß ich von ihm geſagt habe, „er ſchreibe im Schlafe„? Mehr nicht? Und daraus will der Herr Hauptpaſtor ſchlieſſen, daß das Teſtament Johannis, in welchem die allgemeine brüderliche Liebe ſo ſehr empfohlen wird, von mir unmöglich ſeyn könne? Nun wohl: ſo hat Hieronymus, aus welchem ich das Teſtament Johannis genommen, eben ſo wenig von dieſer Liebe gehabt, als ich; und ich bin lange zufrieden, daß ich deren doch eben ſo viel habe, als Hieronymus; wenn ſchon nicht

ganz ſo viel, als der Herr Hauptpaſtor **Goe-** ze, der ſeine Herren Collegen aus brüder- licher Liebe eher **ewig ſchlafen macht,** als ihnen das Schlafen vorwirft. Denn ge- rade ſagt Hieronymus einem ſeiner Gegner nicht mehr und nicht weniger, als ich mei- nem Nachbar geſagt habe. Dem **Vigilan-** tius nehmlich ſchreibt er mit dürren Wor- ten: Ego reor, et nomen tibi κατ' ἀντίφρασιν impoſitum. Nam tota mente dormi- tas et profundiſſimo non tam ſomno ſtertis, quam lethargo. Auch wiederhohlt der heilige Mann das böſe Wortſpiel über- all, wo er von dem Vigilantius ſpricht; und wenn ich recht gezählt habe, mag er ihn wohl eben ſo oft ausdrücklich Dormi- tantius nennen, als ich meinen Nachbar in ſeinem Schlafe zu ſtöhren, mir die Freyheit genommen habe. Ich fürchte auch im ge- ringſten nicht, daß der Nachbar ſelbſt die- ſen kleinen Spaß ſo hoch aufgenommen ha- ben ſollte, daß er ſich mit mir nicht weiter ab-

zu-

zugeben beſchloſſen hätte. Darunter würde ich allerdings zu viel verlieren; und lieber will ich gleich hier, mit folgenden Worten des Auguſtinus, ihn um Verzeihung bitten: Obſecro te per manſuetudinem Chriſti, ut ſi te læſi, dimittas mihi, nec, me vicißim lædendo, malum pro malo reddas. Lædes enim, ſi mihi tacueris errorem meum, quem forte inveneris in ſcriptis meis. —

Nun eben wollte ich noch die Frage thun; welchem Gegner meines Ungenannten ſonſt, ich auf eine unanſtändige abſchreckende Art begegnet bin? als mit eins ein Ritter, das Viſier weder auf noch nieder geſchoben, in den Kampfplatz geſprengt kömmt, und gleich von weiten, in dem wahren Ton eines Homeriſchen Helden, mir zuruft: „*) Ich ſollte — ? Woher wiſſen Sie — ? Warum thaten Sie — ? Nicht wahr — „? Und hierauf ein Geſchrey über Verleumdung, und ein Hochzeitbitter-Beweis, daß ein Subvet-

*) Anti-Leßing.

rector in einer Reichsſtadt eben ſo viel ſey, als ein Bibliothekar, der Hofrath heiſſe! — Ey, meinetwegen noch zehnmal mehr! Aber gilt das mir? Ich kenne Sie nicht, edler Ritter. Mit Erlaubniß, wer ſind Sie? Sie ſind doch wohl nicht gar Herr M. Friedrich Daniel Behn, des Lübeckiſchen Gymnaſii Subrector? Wahrlich? O wie betaure ich, daß ich den Herrn Subrector durch meinen vierten Anti-Goeze, wider alle mein Wollen, ſo in den Harniſch geſchrieben habe! Aber bedenken Sie doch nur! Ich habe Sie nirgends genannt; ich habe Ihre Schrift nirgends angezogen; ich habe Ihre Worte nirgends gebraucht. Sie ſagen ſelbſt, daß die Meynung, die ich lächerlich mache, Ihre Meynung nicht ſey. Und leicht möglich, daß ſie es wirklich nicht iſt; obgleich der Herr Hauptpaſtor Goeze ſie um ein groſſes ſo vorſtellt, indem er uns ſagt, wie ſehr Sie in Ihrem zweyten Abſchnitte den Unfug beklagen, daß man die chriſtli-

li-

liche Religion in deutſcher Sprache beſtrei-
te. Wie, wenn ich es alſo nur mit dieſem
Manne zu thun hätte, der alles für Unſug
erklärt, was nicht in ſeinen Kram taugt?
Wie, wenn ich es nur mit denen zu thun
hätte, die mir dieſe nehmliche Meynung
hundertmal mündlich geäuſſert haben? Wo-
her erhellet denn, daß ich der Welt zu ver-
ſtehen geben wollen, als ob auch Sie dieſer
nehmlichen Meinung wären? Daher, weil
ich ſie einem Subconrecter in den Mund
gelegt habe? Aber Sie ſind ja nicht Sub-
conrecter, ſondern Subrecter. Warum
muß ich denn dieſen lieber in jenen herab-
gewürdigt, als unter jenem dieſen gar
nicht gemeint haben? Darf ich denn einen
Pedanten nicht Subconrecter nennen, weil
Herr Behn Subrecter iſt? Oder wollen
Sie den Unterſcheid zwiſchen objectiver und
ſubjectiver Religion ſchlechterdings zuerſt
erfunden, zuerſt gebraucht haben; ſo daß
ich Sie nothwendig dadurch kenntlich ge-
macht hätte, daß ich ihn nachgebraucht? —
Ich merke, mein lieber Herr Subrecter, Sie
ſind ein wenig ſehr ſtolz: aber doch noch
hitziger als ſtolz; und mich jammert Ihrer
Claſſe. So oft ein Knabe lacht, muß er
über den Herrn Subrecter gelacht haben, —
et vapulat.